

# KÖNIGLICHES GYMNASIUM

ZU

## CHARLOTTENBURG.

I.

---

JAHRESBERICHT,

WOMIT ZU DER AM SONNABEND DEN 2. APRIL STATTFINDENDEN

ÖFFENTLICHEN PRÜFUNG

RINLADET

DR. F. SCHULTZ,

DIRECTOR.

---

INHALT:

Zur Geschichte und Statistik der Anstalt.

Zu Göthes Iphigenie. Vom Oberlehrer Dr. Köpke.

Schulnachrichten: Lehrverfassung. Verfügungen. Sammlungen.

Schülerverzeichniss. Ordnung der öffentlichen Prüfung.

---

Berlin.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm), Friedrichsstrasse 24.

1870.



127.1121  
5 pr. 16



# ZUR GESCHICHTE UND STATISTIK DER ANSTALT.

---

A. Der Wunsch, welcher sich als Schlusswort der Geschichte dieser Anstalt im ersten Jahresbericht (1866) ausgesprochen findet, „dass dieselbe auf rechtem Grunde der weiteren Entwicklung zu einem vollständigen Gymnasium, die ihr verheissen ist, zugeführt werde“, ist in Erfüllung gegangen. Dank der Fürsorge der Königlichen Behörden, welche jeder geistigen Lebensströmung die Bahn zu ebnen gern bereit sind, wurde das bestehende Progymnasium zu Beginn des Sommersemesters 1869 durch Errichtung einer Prima zu einem Gymnasium erweitert und den neuen Verhältnissen entsprechend mit Lehrkräften ausgestattet. Der beabsichtigten Erweiterung waren die Behörden und Vertreter der Stadt bereitwillig entgegengekommen, indem sie durch Uebernahme der Garantie für eine ausreichende Höhe des Schulgeldeinkommens die Anstalt gegen etwa eintretende ungünstige Zufälle sicher stellten.<sup>1)</sup> Dass die Anstalt auch innerlich diesem Ziele zugeführt worden ist, das verdankt sie der treuen Arbeit ihrer Leiter und Lehrer, von denen ein Theil nicht mehr in Wirksamkeit an der Schule geblieben ist. Allen jenen Männern fühlen sich die Neuberufenen in Dankbarkeit verbunden und treten in das Arbeitsfeld der Vorgänger ein, indem sie sich vorsetzen eben dasselbe Ziel zu verfolgen wie diese; ein Ziel, das von ihnen<sup>2)</sup> in die Worte gefasst ist: „die Jugend in dem Geiste zu erziehen, in welchem wir uns vereinigt wissen, im Geiste der christlichen evangelischen Wahrheit, und die Schule zu einer Pflanzstätte wissenschaftlichen Sinnes und treuer Liebe zu König und Vaterland zu machen. Darin meinten wir der Aufgabe nachzustreben, welche schon von der ersten Gründung des Instituts gegeben war, der Aufgabe einer nationalen Erziehung.“

Mit der Eröffnung des Gymnasii trat in den Ruhestand der bisherige Dirigent und erste Oberlehrer der Anstalt, Herr Dr. Reichenow, nachdem er seit

---

1) Ein erfreuliches Zeichen des Gedeihens der Anstalt ist, dass ein Zuschuss zum Schulgelde aus Mitteln der Stadt für das Jahr 1869 nicht nothwendig gewesen ist.

2) Programm 1866, S. 20 f.

1835 als Lehrer, seit Ostern 1858 als Leiter seine Kräfte der Schule gewidmet hatte. Zugleich schied aus dem Amte der zweite Oberlehrer, Herr Dr. Gustav Krüger, um einem Rufe an die lateinische Hauptschule in Halle zu folgen. Zum Director des Gymnasii wurde der Unterzeichnete<sup>1)</sup> berufen, die zweite Oberlehrerstelle erhielt Herr Dr. Köpke<sup>2)</sup>, früher Oberlehrer am Gymnasium in Guben, die dritte Herr Reichel<sup>3)</sup>, früher am Gymnasium zu Thorn; die erste blieb vorläufig unbesetzt.

1) Albert Martin Ferdinand Schultz, geb. 7. October 1829 zu Berlin, ein Sohn des verstorbenen Königl. Superintendenten F. Schultz, erhielt seine Gymnasialbildung auf dem grauen Kloster seiner Vaterstadt, studirte 1848—1852 auf den Universitäten zu Bonn und Berlin Philologie, wurde 1853 von der Universität Berlin zum Dr. phil. promovirt und bestand im folgenden Jahre die Prüfung pro facultate docendi. Von Michaelis 1854 an war er am grauen Kloster zunächst als cand. prob., sodann als Hilfslehrer und Mitglied des Königl. Seminars für gelehrte Schulen beschäftigt, bis er Ostern 1856 an das städtische Friedrichsgymnasium berufen wurde. An dieser Anstalt ist er bis zu seiner Berufung zum Director und zwar vom August 1857 an als Oberlehrer thätig gewesen und hat vorzugsweise in Latein, Griechisch, Deutsch und Geschichte unterrichtet. Das Jahr von Michaelis 1858—59 brachte er auf einer Studienreise in Italien und Frankreich zu. Im Druck erschienen sind von ihm ausser kleineren Aufsätzen und Anzeigen in d. Fleckeisenschen Jahrb., der Zeitschr. f. Gymn.-Wesen, den Grenzboten, sowie einer Rede im Progr. des Fr.-G : 1) De Chersoneso Thracica. Dissert. inaug. Berolini 1853. 2) De codd. Demosth. ad or. Phil. III. nondum adhibitis. Progr. d. Fr.-Gymn. 1860. 3) Aeschinis orr. e codd. partim nunc primum excussis edidit scholia ex parte inedita adiecit F. S. Lipsiae, Teubner 1865. 4) Die Scholien zu Aeschines in d. Fleckeisenschen Jahrb. 1866. Nachtrag dazu ebendas. 1869. 5) Demosthenes und die Redefreiheit im athen. Staat. Histor. Studie. Berlin 1866. 6) Die Sprüche der Delphischen Säule im Philologus 1866.

2) Ernst Gustav Reinhold Köpke ist im Jahre 1839 zu Berlin geboren, ein Sohn des Directors der Ritterakademie zu Brandenburg, Domherrn Dr. E. Köpke. Er erhielt seine Vorbildung auf dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte, von dort mit dem Zeugnis der Reife entlassen, zu Bonn und Berlin. Nachdem er zu Berlin zum Dr. phil. promovirt worden und Anfang des Jahres 1862 ebendasselbst das Examen pro facultate docendi abgelegt, war er seit Ostern desselben Jahres commissarisch am Gymnasium zu Guben beschäftigt, wurde Ostern 1863 daselbst als ordentlicher Lehrer definitiv angestellt und Neujahr 1867 zum Oberlehrer befördert. Von dort wurde er Ostern 1869 als Oberlehrer an das Gymnasium zu Charlottenburg berufen. Im Druck erschien von ihm ausser kleineren Aufsätzen in Zeitschriften: De Antigono Carystio. Berlin 1861. — De Arati Solensis aetate. Quaestionum chronologicarum specimen I. Guben 1867. — Emendationes Andocideae. Guben 1868.

3) Johann Otto Emil Reichel, geb. den 25. Febr. 1836 zu Eisenspalterei bei Neustadt-Eberswalde, Sohn des dort verstorbenen Hütteninspectors Reichel, wurde aus dem Gymnasium zum grauen Kloster zu Berlin Ostern 1854 als Abiturient entlassen, studirte darauf in Berlin und von Michaelis 1856 ab in Königsberg i. Pr. Mathematik und Physik, und erwarb im November 1861 vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission daselbst die unbedingte facultas docendi für Mathematik, Physik und Mineralogie; trat dann Ostern 1862 an der Realschule zur Burg in Königsberg i. Pr. sein Probejahr an und erhielt nach Beendigung desselben am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg eine wissenschaftliche Hilfslehrerstelle an der St. Petri-Schule in Danzig, aus der er Ostern 1864 als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Thorn überging. Von hier trat er Ostern 1869 in das Gymnasium zu Charlottenburg als dritter Oberlehrer ein. Er hat Michaelis 1865 als Programm-Abhandlung für das Gymnasium zu Thorn „Beiträge für den Unterricht in der Geometrie“ geliefert.

Am 8. April fand die feierliche Eröffnung des Gymnasii und die Einführung des Directors statt.

Nach dem Gesange des Chorals: „Ach bleib mit Deiner Gnade“ hielt der Königl. Provinzial-Schulrath Herr Dr. Gottschick folgende Ansprache:

Unser Anfang sei im Namen des HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat!  
Hochgeehrte Festversammlung!

Ein Doppelfest ist es, dem unsere heutige Feier gilt: der hiesigen höheren Lehranstalt in ihrer erweiterten Gestalt eine umfassendere Berechtigung zuzuertheilen, sie aus einem Progymnasium zu einem vollständigen Gymnasium zu erheben, und in dieselbe einen neuen Director einzuführen, ihr ein Haupt zu geben, das sie führe und leite, nach Innen und Aussen vertrete, den Unterricht regle und beaufsichtige, die Zucht und Erziehung in derselben ordne und bestimme. Wie ein solcher Act für jede Schule von tiefgreifender Wichtigkeit und weittragender Bedeutung ist, insofern durch das Eintreten eines neuen Directors in der Regel das Wohl und Gedeihen, und selbst der Charakter der Anstalt bei einer nur einigermaassen ausgeprägten Persönlichkeit des Dirigenten auf längere Zeit, oft auf Jahrzehnte bestimmt wird: so dürfen wir wohl dem heutigen Festtage für die Anstalt, die uns dazu in ihre festlich geschmückten Räume aufgenommen hat, noch eine besondere Bedeutung zuerkennen, wenn wir ihre erste Gründung und Entwicklung mit dem vergleichen, was sie in den letzten Jahren geworden, und was sie von heute ab sein soll.

Ursprünglich in Berlin gegründet, um den von Pestalozzi ausgegangenen pädagogischen Grundsätzen und den von Fichte zur sittlichen Wiedergeburt des zu Anfang dieses Jahrhunderts tief gefallenen deutschen Volkes verkündeten philosophischen Ideen eine Stätte zur praktischen Ausführung zu bereiten, wurde sie nach geringen Anfängen 1826 als Unterrichts- und Pensionsanstalt hierher verlegt und erfreute sich einer wenn auch kurzen, doch nicht unbedeutenden Blüthe, der nach dem im Herbst 1834 erfolgten Tode ihres besonderen Leiters C. Cauer, von dem sie benannt wie als Privatbesitz erworben war, eine gänzliche Auflösung zu folgen drohte. Indess wurde sie nach einer vorübergehenden Auflösung durch die Munificenz des hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1835 am 3. Juni wieder hergestellt und bis 1849 unter der Leitung Wilhelms von der Lage, von 1850 bis 1858 unter der von Friedrich Brenske fortgeführt. Unter dem ersteren erhielt sie am 8. August 1840 den Namen „Pädagogium“, nach des letzteren Tode wurde (Rescript vom 25. Februar und 23. Sept. 1858) ihre Umgestaltung zu einem Progymnasium begonnen und das Pensionat aufgehoben. Diese Umgestaltung ist im letzten Decennium, namentlich im letzten Lustrum durchgeführt worden. Ein wesentliches Verdienst

um diese allmähliche Entwicklung hat sich der bisherige interimistische Dirigent der Anstalt, Herr Oberlehrer Dr. Reichenow, erworben, wie dies Seitens der Aufsichtsbehörde öfter, insbesondere bei der Ueberreichung des ihm durch die Huld Sr. Majestät des Königs verliehenen Rothen Adlerordens IV. Classe bei seinem vor kurzem erfolgten Ausscheiden aus seinem Amte anerkannt ist. Auch an dem heutigen Tage gedenken wir seiner in Dankbarkeit! Seit 1835 bereits an der Anstalt als Lehrer thätig, wurde er 1858 mit der interimistischen Leitung derselben betraut und hat sie unter schwierigen Verhältnissen treu und gewissenhaft geführt, unterstützt von gleichgesinnten Collegen, zu denen Ostern 1866 der Oberlehrer Dr. Gustav Krüger und der ordentliche Lehrer Dr. Hermann Müller besonders zur Verstärkung der Lehrkräfte für die alten Sprachen und damit des gymnasialen Elements hinzutraten. Ihren vereinten, sehr anerkennungswerthen Bestrebungen ist es gelungen, allmählich zu den vier unteren Klassen des Progymnasiums eine Secunda hinzuzufügen, damit ein vollständiges Progymnasium herzustellen und endlich durch die Förderung mehrerer Secundaner zur Reife für die Prima die Königlichen Behörden zur Anerkennung der Anstalt als eines vollständigen Gymnasiums zu bewegen. Es ist dies jedoch bei der durch die Verfassung beschränkten Verwendung der Mittel des Staats nur dadurch möglich geworden, dass die hiesigen verehrlichen städtischen Behörden mit erfreulicher Bereitwilligkeit und übereinstimmendem Beschlusse im Jahre 1858 einen jährlichen Communal-Zuschuss von 500 Thalern für die Anstalt bewilligten, denselben 1867 auf 700 Thaler erhöhten und endlich die Einrichtung des vollständigen Gymnasiums sicherten durch die Uebernahme einer Garantie für das Einkommen aus dem Schulgelde bis zu einer durch die Bedürfnisse der Anstalt vorgezeichneten Höhe. Als Vertreter der Königlichen Behörden darf ich diese Unterstützung der städtischen Behörden um so mehr öffentlich anerkennen, als es denselben nicht unbekannt ist, wie ein solcher Zuschuss nur mit Aufwendung aller vorhandenen finanziellen Kräfte der Commune möglich geworden ist. Es soll auch dieser Anerkennung der Umstand keinen Eintrag thun, dass die Vortheile einer höheren Lehranstalt wesentlich der hiesigen Bürgerschaft zu Gute kommen werden, dass immerhin für eine Stadt von Charlottenburgs Ausdehnung ein Gymnasium ebenso als eine Nothwendigkeit erscheint, um gewissen Anforderungen des Lebens und der Bildung zu genügen, wie es derselben zur Zierde und zum Beweise gereichen wird, dass auch die höheren geistigen Interessen hier Anklang und Pflege finden. Dass beides aber in der That sich erfülle, das dürfen wir nicht bloss als eine wünschenswerthe Hoffnung, das dürfen wir wohl als eine wohlbegründete Erwartung bezeichnen und aussprechen. Mag auch hin und wieder



bei den gewerblichen Beziehungen dieser Stadt der Wunsch rege geworden sein, die Anstalt zu einer die realen Interessen mehr fördernden Schule entwickelt zu sehen, so kann dem mit vollem Rechte entgegengehalten werden, dass es vor allem darauf ankomme, die Bildung des Geistes und Herzens, der menschlichen und nationalen Interessen in der Jugend zu pflegen und zu entwickeln, dazu aber keine Lehranstalt geeigneter und kräftiger ist, als ein richtig in christlichem Geiste geleitetes Gymnasium — eine Art der Unterrichtsanstalten, welche sich durch Jahrhunderte lange allmähliche Entwicklung bewährt hat und seiner ganzen Tendenz und Wirksamkeit nach wohl vermag, der Jugend für jeden künftigen Beruf höherer Art die zweckmässigste Grundlage der Bildung zu gewähren und sie in den Stand zu setzen, selbst wo der Lehrstoff, den die Realschulen in so reicher, fast überreicher Fülle bieten, nicht in derselben Ausdehnung angeeignet ist, denselben nach Gelegenheit und Bedürfniss zu erfassen und anzuwenden. Es ist hier nicht Zeit und Ort, die Gymnasien und Realschulen nach ihrer wesentlichen Bedeutung, ihren Aufgaben und Lehrobjecten zu charakterisiren und zu unterscheiden, das aber wird mit unzweifelhafter Sicherheit behauptet werden können, dass ein Gymnasium die höchsten Forderungen, welche an die Bildung der Jugend für irgend welche Stellung und Wirksamkeit in der bürgerlichen, staatlichen und kirchlichen Gemeinschaft gestellt werden können, zu befriedigen wohl im Stande ist, in beschränkterem Masse auch selbst für diejenigen, welche sich mit einem theilweisen Abschlusse begnügen, wie ihn die Ober-Tertia oder Unter-Secunda gewährt. Denn das Gymnasium bietet wesentlich die Vorbereitung zur selbständigen Pflege der höchsten Interessen, welche in geistiger Beziehung die Menschheit bewegt haben und bewegen können, die religiösen gleich allen wirklichen Erziehungsanstalten mit einer ihrer ganzen wissenschaftlichen Einrichtung entsprechenden Gründlichkeit, die national-deutschen und vaterländischen gleich allen deutschen Schulen und als ihm besonders eigenthümlich die alt-classischen Sprachen, welche so eng mit der ganzen geistigen Entwicklung der Menschheit verknüpft sind, dass wir sie nimmer vernachlässigen dürfen, wenn wir nicht ebenso sicher in die Rohheit des Barbarismus zurücksinken wollen, wie wir die Finsterniss des Heidenthums nicht fern halten könnten, wollten wir das geoffenbarte Wort des ewigen Gottessohnes missachten oder als nicht mehr lebensvoll beseitigen. —

Möge denn auch dieses Gymnasium durch Gottes Gnade seine Aufgabe erfüllen und den nicht geringen Hoffnungen und Erwartungen, mit welchen die Herstellung desselben hier begrüsst wird, entsprechen! Viele besonders günstige Verhältnisse finden sich schon dazu vor: nicht alle will ich einzeln oder ausführlich aufzählen;

nur bei einem derselben, das für eine segensreiche erziehliche Wirksamkeit ein sehr wichtiges Moment bildet, gestatten Sie mir etwas länger zu verweilen. Es ist das vertrauensvolle Zusammenwirken von Schule und Haus zur Förderung des leiblichen und geistigen Wohles der beider Pflege angehörenden Jugend. Aus der Familie werden die Kinder der Schule zugeführt, aus der Schule kehren sie wieder zum Hause, zur Familie zurück: eine fortgehende Wechselwirkung zwischen beiden ist die natürliche Folge, eine beständige Berührung unter einander daher unvermeidlich. Die Familie ist der eigentliche und natürliche Sitz für die Erziehung der Kinder; die Schule kann nur ergänzend und weiterbildend hinzutreten. Auch ist es nicht sowohl das Bedürfniss nach einer bessern Erziehung der Kinder, als das Gefühl von der Unzulänglichkeit der unterrichtenden Befähigung und der dazu erforderlichen Mittel, welche die Familie treibt, ihre Kinder der Schule zu übergeben. Durch diese Uebergabe des ihr Theuersten an die Schule tritt die Familie mit dieser, durch die Aufnahme der Kinder tritt die Schule mit jener in eine Gemeinsamkeit der Thätigkeit zu Unterricht und Erziehung dieser Kinder. Schon für den Unterricht bedarf die Schule der Mitwirkung des Hauses zur Lösung ihrer Aufgabe und Erfüllung ihrer Pflichten, besonders insofern es auf einen regelmässigen Schulbesuch und eine geregelte Ordnung der häuslichen Arbeiten ankommt, deren unmittelbare Ueberwachung dem Hause anheimfällt. Indess die Schule darf und kann sich nie der Aufgabe entziehen, auch erziehend auf die ihr anvertraute Jugend einzuwirken: auch abgesehen davon, dass jeder besonders der allgemeine Unterricht erziehend und sitzigend einwirken muss, würde sie zu einer Fachschule werden oder herabsinken, wenn sie diese Seite ihrer Aufgabe vernachlässigen, wenn sie bloss für ein Fach oder für mehrere einzelne Fächer nebeneinander vorbereiten oder gar abrichten wollte. Je mehr aber die Schule auf dem Gebiete der Erziehung segensreich wirken und gute Früchte zeitigen will, um so mehr bedarf sie eines einträchtigen und übereinstimmigen Zusammenwirkens, eines freundlichen und selbst oft sich verleugnenden Entgegenkommens der Familie. Es tritt hier eine gemeinschaftliche Aufgabe für Schule und Haus hervor, die sie nicht erfolgreich lösen können, wenn sie nicht Hand in Hand gehen, wenn sie sich nicht gegenseitig unterstützen und ohne Eifersucht, ja mit Selbstverleugnung jede die Arbeit des andern fördern. Gesetzlich lässt sich freilich die zwischen Schule und Haus bestehende Grenzlinie nur allgemein, nicht scharf und unverrückbar ziehen: es muss die Liebe der Eltern und Lehrer zu dem gemeinsamen Gegenstande ihrer Thätigkeit, zu dem Sohne und dem Schüler sich so kräftig und uneigennützig erweisen, dass sie diese feine Linie beachten und innehalten. Wo aber ein inniges Einverständniss des Hauses mit dem



Geiste der Schule fehlt, oder wohl gar Widerstreben gegen die von der Schule gepflegte Zucht und Ordnung hervortritt: da kann auch der treueste und gewissenhafteste Lehrer seinen Schüler wenn auch wissenschaftlich, so doch nicht sittlich und religiös fördern, nicht zu einem Ebenbilde Gottes heranziehen. Immer aber hat der Boden, welcher dem Lehrer in dem Herzen des Zöglings zur weiteren Bebauung übergeben wird, schon manche Bearbeitung vorher erfahren, hat schon manches gute, aber leider auch oft schon manches schlimme Samenkorn, das zu Unkraut und Wucherpflanzen Wurzel geschlagen hat, in sich aufgenommen und gedeihen lassen. Je tiefer nun das Leben des Lehrers in dem Worte Gottes begründet ist, um so mehr wird er einerseits aus diesem heiligen Grunde stets frische Kraft und neubelebte Freudigkeit zu unermüdlichem und hingebendem Schaffen und Wirken in seinem Berufe schöpfen: um so lebendiger wird er aber auch die Unzulänglichkeit seiner eigenen Kräfte und die Bedingtheit seines Denkens und Wollens empfinden, um so bereitwilliger anerkennen müssen, dass die Schule selbst unter günstigen Bedingungen nur im Stande ist zu erhalten und weiter zu pflegen, was an christlichem Geiste und edler Sitte dem Knaben aus der Familie mitgegeben wird, aber nicht leicht vermögen, einen von jenen bösen Geistern der Untreue, der Trägheit, der Sinnlichkeit, des Ungehorsams beherrschten Charakter zu bekehren, die bösen Geister auszutreiben und die guten Geister der Treue, des Fleisses, der Mässigkeit und des Gehorsams an ihre Stelle einzuführen. Darum aber ist es um so dringendere und heiligere Pflicht der Familie, die redlichen Bestrebungen und Anstrengungen der Lehrer für das Wohl und die Zucht der Kinder nicht durch Widerstreben abzuschwächen oder gar zu vereiteln. Bei dem Vertrauen, welches die Anstalt bei den Eltern ihrer Zöglinge bisher genossen hat, und das sich bei der zu Ehren des ausscheidenden bisherigen Dirigenten Dr. Reichenow veranstalteten Feierlichkeit so unzweideutig und erfreulich angesprochen hat, lässt sich wohl mit Zuversicht schliessen, dass hier dies so eben hervorgehobene für eine segensreiche Wirksamkeit der Schule erforderliche vertrauensvolle Verhältniss zwischen Schule und Haus bestehe. Möge es dem Manne, der zum Leiter dieser zu einem vollständigen Gymnasium erweiterten Anstalt berufen ist, und dem damit die vorzüglichste und gewichtigste Einwirkung auf die Lösung dieser Aufgabe zufällt, gelingen, diese Uebereinstimmung stets zu pflegen und zu erhalten und den Wünschen der Eltern in soweit nachzukommen, als es die Autorität der Schule, die vor allem zu wahren und aufrecht zu erhalten ist, gestattet!

Und indem ich diesem Wunsche die Versicherung des festen Vertrauens hinzufüge, dass es Ihnen gelingen werde, nicht allein nach dieser Seite hin das Wohl

und Gedeihen der Ihnen anzuvertrauenden Anstalt zu pflegen, sondern auch dieselbe im Innern und Aeußern zu einem erfreulichen Gedeihen, zu einer frischen Blüthe und zum Zeitigen herrlicher Früchte zu führen und zu fördern, wende ich mich an Sie, verehrter Herr Oberlehrer Dr. Schultz, der Sie von Sr. Majestät unserm allergnädigsten König und Herrn zum Gymnasial-Director und zum Leiter dieser Anstalt ernannt worden sind, in dem Vertrauen, dass Sie Sr. Majestät dem Könige und dem Königlichen Hause in unverbrüchlicher Treue ergeben bleiben und die Pflichten des Ihnen übergebenen Amtes in ihrem ganzen Umfange mit stets regem Eifer erfüllen werden.

Die von Ihnen in Ihrem bisherigen Leben und Wirken bethätigte Gesinnung, Ihre wohlbewährte wissenschaftliche und didaktische Befähigung und die Erfolge derselben in Ihrer langjährigen Lehrerlaufbahn haben die Behörden vollkommen berechtigt, Sie in solchem Vertrauen Allerhöchsten Orts zur Berufung für dieses Amt zu empfehlen.

Und so fordere ich Sie unter Hinweisung auf den früher von Ihnen geleisteten Amtseid hiermit auf, mir Ihren Entschluss zu treuer Erfüllung der Ihnen vermöge dieses Amtes obliegenden Pflichten öffentlich und feierlich durch einen Handschlag und ein lautes Ja zu bekräftigen.

(Dies geschieht).

Auf dieses Ihr deutlich ausgesprochenes und durch den mir gegebenen Handschlag bekräftigtes Gelübde überreiche ich Ihnen kraft des mir gewordenen amtlichen Auftrages die von Sr. Majestät dem Könige unter dem 22. Februar d. J. Allerhöchst vollzogene Bestallung zum Director und übergebe Ihnen damit zugleich alle Rechte und Pflichten eines Directors des hiesigen Königlichen Gymnasiums.

Und dazu flehe ich auf Sie, hochgeehrter Herr Gymnasial-Director, herab, den Segen des allmächtigen und dreieinigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes: Er sei mit Ihnen und bleibe bei Ihnen auf allen Ihren Wegen, in allem Ihrem Thun und Streben; Er leite und erleuchte Sie; Er segne Sie mit dem Frieden aus der Höhe! Amen.

Euch, Ihr Knaben und Jünglinge, die Ihr den Kern und Mittelpunkt dieser Anstalt bildet, die lebendigen Bausteine des neuen Gymnasiums, auf deren Wohl alle Einrichtungen und Thätigkeiten der Schule abzwecken, empfanget Euren neuen Herrn Director mit vollem Vertrauen und schliesst Euch ihm an mit willigem Gehorsam und eigener Selbstverleugnung: das ist eine Forderung, der Ihr sofort genügen könnt. Ihre Erfüllung wird auch bald den Boden in Euren Herzen zu inniger Anhänglichkeit und hingebender Liebe bereiten, aus der Ihr selbst den grössten Segen schöpfen werdet.

Sie, verehrte Herren Lehrer dieser Schule, werde ich nicht nöthig haben noch besonders auf das Verhältniss des Directors zu Ihnen, welches das Ihres nächsten Vorgesetzten ist, hinzuweisen. Vertrauen und Liebe hat schon in der kurzen Zeit des dieser Feier vorangegangenen Verkehrs ein Band geschaffen, welches die sicherste Bürgschaft für eine gemeinsame segensreiche Thätigkeit an dem Werke der Jugendbildung und Erziehung gewährt.

Alle Eltern und Bewohner dieser Stadt, welche Söhne oder Angehörige dieser Anstalt anvertraut haben, bitte ich, das vorher als so wichtig bezeichnete vertrauensvolle Verhältniss zu dieser Anstalt zu bewahren und zu kräftigen und dabei festzuhalten, dass Sie nur im bereitwilligen Zusammenwirken mit den Lehrern und dem Leiter der Schule für das wahre Wohl der Ihrigen sorgen können, auch da wo Sie gewisse Rechte derselben überlassen und eigne, auch abweichende Ansichten unterordnen müssen.

Von Ihnen, verehrte Vertreter des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung, darf ich wohl zuversichtlich die Erwartung hegen, dass Sie wie bisher dieser Schule auch in ihrer weiter entwickelten Gestalt Ihre Theilnahme und Ihr Wohlwollen erhalten werden.

Dasselbe, verehrter Herr Director, darf ich Ihnen auch im Namen der Behörden versichern, sowie jede mögliche Förderung Ihrer Thätigkeit und Ihrer Pläne zum Gedeihen des neuen Gymnasiums.

So möge denn dieser festliche Tag zur Freude Sr. Majestät des Königs, zum Wohle dieser Stadt, zum Heil der hier zu erziehenden Jugend und zur Ehre Gottes gereichen! Amen.“

Nach einem Chorgesange sprach der eingeführte Director:

„Hochgeehrte Versammlung!

Wo ein Haus in seinen Mauern so weit gerüstet und gefügt ist, dass das schirmende Dach aufgesetzt werden kann, da feiern die Arbeiter, der Bauherr und dessen Angehörige und Freunde ein Freudenfest. Eine Krone schmückt den stattlichen Bau und im Festesschmuck eilt der Handwerksmeister die Leitersprossen hinauf, um vom First herab einen Segens- und Dankesspruch zu beten. Wir feiern heut auf geistigem Gebiet ein ähnliches Fest. Ein Haus, dessen Fundament sorgsam gelegt, dessen Mauern von kundiger Hand fest gefügt sind, ist soweit vollendet, dass es den Oberbau zu tragen vermag und den Kronenschmuck verdient. Die freundliche Nachbarin unserer Residenz, das anmuthige Charlottenburg, die Schöpfung einer hochgefeierten Königin, welche hier ihre Musse ernstem Nachdenken zur Hebung geistigen Wohles in ihrem Volke widmete, erhält dadurch eine Anstalt, die in

ihrer Bestimmung zur Pflege höheren geistigen Lebens ein Ausdruck des in dieser Stadt regen Geistes sein soll. Mit Recht dürfen wir einen solchen Tag als einen Freuden- und Dankestag begrüßen: als einen Tag der Freude für die Einwohner dieser Stadt, deren Vertreter diese unsere Festversammlung schmücken, für uns, die wir an dieser Anstalt zu wirken berufen sind, für Alle, denen die hohen geistigen Ziele unseres Vaterlandes warm am Herzen liegen — als einen Tag des Dankes gegen Gott und nächst ihm gegen die Königl. Behörden und gegen Alle, die Wachsen und Gedeihen der Anstalt gefördert haben. Und dies Gefühl des Dankes, von dem wir heut durchdrungen sind, kann ich nicht anders deuten, denn als erstes Lebenszeichen des Geistes, der künftig in diesen Mauern herrschen und von den Lehrern treu gepflegt, mit warmem Hauche die Seelen der Schüler durchdringen und beleben soll — des Geistes der Pietät.

Die alten Römer erbauten der Pietas ein Heiligthum, als eine Tochter ihren im Gefängniß schmachtenden Vater durch die Nahrung, welche sonst nur die Mutter dem Neugeborenen zu reichen pflegt, vor fürchterlichem Hungertode bewahrt hatte. Sie verstanden unter Pietät, die Liebe gegen Gott und Menschen. Wenn es wahr ist, dass die weisen Männer der Alten das heilige Wunderland der Offenbarung einem Moses gleich von fern erschauten, wenn das Alterthum Christi Erscheinung im Geist vorahnte, so dürfen wir wohl eine solche Ahnung der Seligkeit christlichen Lebens in dieser altrömischen Pietas erblicken. Antwortet nicht Christus auf die Frage nach dem vornehmsten Gebot: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und grösste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“

Dieser Geist der Gottes- und Menschenliebe — es sei mir erlaubt, ihn mit dem altclassischen Namen der Pietät zu bezeichnen — walte in diesen Mauern! Er beseele ebenso uns Lehrer, wie er die Schüler erfülle!

Ja, meine theuren Amtsgenossen, die ich Sie heut zum ersten Male als durch das Band gemeinsamer Pflicht und gemeinsamen Strebens mit mir verbunden begrüße — in diesem Geiste lassen sie uns unsere ernste Thätigkeit beginnen!

Die Liebe zu Gott wurzelt in der Liebe Gottes zu uns, wie der Apostel andeutet, wenn er auffordert: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.“ Wie die Firnen schneebedeckter Hochalpen die Strahlen der Sonne, welche bereits dem Blick entzogen ist, noch einmal in dem wunderbar schönen Schauspiele des Alpenglühens dem menschlichen Auge zeigen, so werden die Liebesstrahlen Gottes, des unsichtbaren, in der Liebe sichtbar, von welcher der Menschen Herzen

durchglüht sind. Solche Liebe wird sich bei uns nicht nur in unserem Leben, sondern auch in unserer Lehre zeigen, mögen wir die hohen Geisteserzeugnisse der Alten dem Verständniss unserer Schüler zu vermitteln suchen oder die Gesetze des unendlichen Raumes erklären — mögen wir die Jugendherzen mit den Grossthaten der Vorzeit zu begeistern streben oder sie mit der Ueberzeugung von der festen Ordnung und den ewigen Gesetzen innerhalb der geschaffenen Natur erfüllen. Unsere Zeit mit ihren wunderbaren, kaum vom Forscher geahnten Entdeckungen dürfen wir wohl mit Recht einen der bedeutendsten Abschnitte des Völkerlebens nennen — scheint sie doch selbst dem Rade der Weltgeschichte einen schnelleren Gang vorgeschrieben zu haben. Sollten wir uns solchen Erfolgen gegenüber theilnahmslos verhalten? Gewiss nicht! Begeistert folgen wir dem kühnen Piloten durch die Nebel, welche sein scharfes Auge zu durchdringen vermag. Aber wie einst die Entdeckung des kühnen Genuesen Viele glänzenden Trugbildern nach in weite Ferne zog, so locken die unergründlichen Tiefen der Wissenschaft manchen Schiffer aus dem Hafen, der statt in dem geträumten Eldorado einzulaufen, mit zerbrochenem Compass an ungastliche Gestade getrieben wird. Wollten auch wir durch den trügerischen Schein solcher Fata Morgana uns verlocken lassen und den Compass, die Liebe zu Gott, verlieren, so würde das Meer des Zweifels mit seinen vom Sturm erregten Wogen unser Schiffelein scheitern machen, bis wir endlich selbst versinkend vergeblich die Hand nach einem festen Halt ausstreckten. Wollten wir aber gar unsere Schüler uns auf solchen Trugpfaden folgen heissen, wie würde es da mit den Seelen derselben stehen? An der Frage des Pilatus: „Was ist denn Wahrheit?“ würden wir erkennen, dass all' unsere Arbeit vergeblich war, unsere Lehre nichtiger Schall, da wir nicht einmal den Glauben an die Möglichkeit des Erkennens ihnen einzupflanzen vermochten. Die Liebe zu Gott macht uns also einerseits gewissenhafte und eingehende Forschung zur Pflicht, andererseits richtige Selbstprüfung. Untersuchen wir denn offenen Blickes und ohne Vorurtheil jedes neue Problem — treten wir getrostes Muthes auch der kühnsten Hypothese entgegen und gälte es selbst unseren liebsten Idealen zu entsagen; bescheiden wir uns aber auch bei den durch richtige Selbsterkenntniss gefundenen Gränzen menschlichen Erkennens und glauben wir nicht etwas zu wissen, was wir nicht wissen können — lassen wir auch unser Forschen von der Liebe zu Gott getragen sein — dann werden wir unsere Schüler nicht mit dem Verführungswort der Schlange: „Ihr werdet sein wie Gott, und Gutes und Böses erkennen“, zum Genusse verbotener Frucht anreizen und sie aus dem Eden göttlicher Liebesfülle vor die Pforte weisen, wo der Cherub mit dem Flammenschwerte den Eingang wehrt. Und mahnt nicht dieser Ort selbst zu sol-



cher wahren Forschung? Hier ertönten die Lehren eines Leibnitz und eine geistreiche Fürstin begehrte aus seinem Munde selbst das Warum vom Warum zu hören. Auf ihre Veranlassung schrieb Leibnitz die Theodicée, ein Werk, welches noch mehr, wie seine Bestrebungen, die getrennten Kirchen zu einen, zeigt, dass auch sein Forschen von der Liebe zu Gott getragen war.

Die Liebe zu Gott wird sich ferner vor Allem in der Pflichttreue zeigen: Ich meine nicht jene äussere Pflichterfüllung, die an Pünktlichkeit und Ordnungsliebe erkannt wird — diese ist ja selbstverständlich Voraussetzung eines jeden amtlichen Wirkens — ich meine das innere Durchdrungensein von der Aufgabe des Berufs. Wie irrig wird doch derselbe oft selbst von Einsichtigeren aufgefasst! Weil ein Jeder einmal die Schule besucht, weil er Fehler an seinen Lehrern bemerkt hat, glaubt er sich berufen, über denselben aburtheilen zu können und stellt ihn bisweilen entweder unter die aus den übrigen Facultäten abgeleiteten Berufsarten oder meint doch wenigstens der Person des Lehrers eine tiefere Stufe in der Gesellschaft zuweisen zu müssen. Schon das Bedauern, welches man so gern geneigt ist dem armen geplagten Lehrer zu zollen, ist ein Beweis, wie arg das innerste Wesen seiner Thätigkeit missverstanden wird. Zu bedauern ist freilich ein Lehrer, der seinen Beruf nur als Mittel zum Gelderwerb betrachtet — wer aber von seiner Aufgabe innerlich durchdrungen ist, der ist glücklich zu preisen, denn kaum eine andere Thätigkeit ist im Stande, eine solche innere Befriedigung zu gewähren, wie seine. Der Beruf des Lehrers ist ein hoher und edler. Es gilt Männer zu bilden, welche als Haupt der Familie Bildung und Sittlichkeit weiter pflanzen und die hohen sittlichen Zwecke des Staats im Einzelnen durchführen sollen, Männer, die an den hohen Aufgaben des Staats auf irgend einer Sprosse der grossen Stufenleiter mitzuarbeiten vermögen und die bei warmer Vaterlandsliebe im Stande sind, das Staatsschiff mit klarem Auge und fester Hand durch Wogendrang und Sturmestoben sicher hindurchsteuern zu helfen. Solche Männer werden aber nicht gebildet durch Lehrer, die nur bestimmt vorgezeichnete Kenntnisse zu überliefern und die Köpfe mit Wissen zu füllen vermögen, sondern nur durch solche, die ausser zu lehren auch zu erziehen verstehen. Und zwar darf dies nicht nur Sache des Einzelnen sein, sondern es bedarf des einmüthigen Wirkens aller Lehrer. Das von dem Einen Gelehrte muss der Andere zu befestigen, zu erweitern und zu vertiefen suchen. Statt seinen Stolz darein zu setzen, dass seine Schüler gerade in dem von ihm betriebenen Gegenstande glänzen, muss Jeder sich bescheiden mit dem Maasse, welches der gesammte Erziehungszweck erheischt. Das ist oft recht schwer, denn es fordert nicht nur eifriges Studium, sondern auch sehr viel Selbstüberwindung — es ist aber für gedeih-

liches Wirken durchaus nothwendig. Unsere Aufgabe werden wir aber auch bei richtiger Abgränzung der wissenschaftlichen Aufgabe und tüchtiger Bildung des Verstandes nur halb gelöst haben. Wir werden auch der Phantasie die Bahnen weisen, dem Gemüth die Anregung geben, endlich dem Willen Festigkeit verleihen müssen und so den Geist bilden, um in Wahrheit auf den Ehrennamen Erzieher Anspruch machen zu können. Fassen wir unsere Aufgabe in solcher Weise, so treten wir mit Recht die Erbschaft der Männer an, die vor uns in diesen Räumen wirkten. Denn der Geist Fichte's war es, welcher gleich dem Saitenspiel Amphions die Steine zu diesen Mauern sich fügen machte, um selbst lebenskräftig neues Leben zu zeugen. Dem grossen Philosophen aber galt die Erziehung als die höchste Angelegenheit menschlicher Thätigkeit, und es erwuchs ihm aus der Erziehung des Individuums die Erziehung des Volks zur Nation. So wird der Blick aus der Einzelarbeit auf das Ganze gerichtet und wir sehen aus der Pietät eine der herrlichsten Blüten emporkeimen — die Vaterlandsliebe.

Damit sind wir denn auch zu der anderen Seite der Pietät gelangt, der Liebe zu den Menschen, welche mit der Liebe zu Gott auf's engste verbunden ist, wie Johannes mahnt: „Lasset uns untereinander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott.“ In unserem Schulleben wird sie zunächst in der Liebe zu unseren Schülern erscheinen. Von ihr gilt ganz besonders das Wort Pauli: „Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ Alle Wissenschaft, alle Gabe der Rede, selbst Fähigkeit zum Lehren ermangelt ohne sie des rechten Erfolges. Arm und bedauernswerth ist der Lehrer, der den Weg zu dem Herzen seiner Schüler nicht zu finden weiss! Er wandelt durch öde Steppen, in denen es keine Oase giebt, nur mit Dornen ist sein Pfad besetzt. Wer aber seine Schüler warm im Herzen trägt, dem ist keine Arbeit zu schwer, kein Gang zu sauer, ja keine vereitelte Hoffnung zu bitter — denn die Liebe ist langmüthig — er ist zu beneiden — denn seine Tage sind Freudentage und sein Weg durch die Dankbarkeit seiner Schüler mit Rosen geschmückt. Die Liebe zu den Schülern aber wird ihre Strahlen werfen auf Eltern, Angehörige, Kollegen, Vorgesetzte und Alle, die mit ihnen und mit der Schule verknüpft sind und so ein Band sein, welches uns mit unsern Nebenmenschen verbindet und uns zur Erfüllung des Gebots führt: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst.“

In solchem Geiste und mit so ernsten Vorsätzen treten wir vor Euch, geliebte Schüler, denen wir Elternstelle vertreten sollen für die Zeit, wo Ihr in diesen Räumen weilet. Was können wir Euch für ein schöneres erstes Liebeszeichen

bringen als diesen Geist der Pietät, was für bessere Wünsche Euch am heutigen Festtage weihen, als dass auch Ihr von demselben Geist beseelt sein möget. Leider ist dieser Geist in unserer Zeit eine seltenere Pflanze geworden. Doch ist er gerade der schönste Schmuck der Jugend, wie die Blume nie in schönerem Farbenglanze strahlt, als wenn der Thau des Himmels ihren Blütenkelch genetzt. Hat doch die alte Kunst kaum einem schöneren Vorwurf Gestalt verleihen können, als dem des anbetenden Knaben, der eine der grössten Zierden des Museums unserer Hauptstadt ist. Geliebte Schüler, habt Gott vor Augen und im Herzen! stellt Euch unter seine erhabene Zucht, so wird Euch die Erfüllung dessen, was jetzt die Schule, später das Leben von Euch fordert, leicht werden. Gottes Welt wird nach ewigen Gesetzen regiert; ein Ausfluss dieser ewigen Gesetze der höchsten göttlichen Vernunft sind die endlichen menschlichen im Staat sowohl wie in jedem Gemeinwesen: ebenso auch in der Schule. Die Unterordnung unter jene bedingt auch Unterordnung unter diese, durch welche die Pflichten des Schülers bestimmt werden. Diese Pflichten lassen sich der Hauptsache nach in zwei zusammenfassen, es sind Sitte und Fleiss.

Unter Sitte wird zunächst das gute äussere Verhalten des Schülers seinen Lehrern und Mitschülern gegenüber verstanden. Dies ist aber der Ausdruck seines inneren Verhaltens und so ist die Sitte ein Kennzeichen des Fortschritts der Erziehung zum Endziel: der Sittlichkeit. Ein hoher Lohn ist der aus der Liebe zu Gott entspringenden Sitte verheissen: der Friede Gottes. „Weiter, lieben Brüder“, so schreibt der Apostel Paulus, „was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohlklingend, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Welches Ihr auch gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt an mir. Das thut, so wird der Gott des Friedens mit Euch sein.“ Durch die Sitte, wenn sie zur lieben Gewohnheit geworden ist, wird aber auch das gebildet werden, was Euch befähigen soll, später den Stürmen der Welt Trotz zu bieten: der Charakter. Denn das Dichterwort, welches diesen dem Talent gegenüber im Strom der Welt sich bilden lässt, ist nur zur Hälfte wahr. Die Grundlagen zu ihm werden durch die Sitte gelegt, und nicht ohne tieferen Sinn haben Lateiner und Griechen ein und dasselbe Wort gewählt, um sowohl Sitte als Charakter zu bezeichnen. Euch die Sitte in allen ihren einzelnen Forderungen, wie sie die Schule geltend machen muss, vorzuführen, kann heut nicht meine Aufgabe sein — ich erinnere nur daran, dass ihr Gegensatz ist — Unsitte und Rohheit.

Die zweite Forderung, welche die Schule an Euch stellt, ist der Fleiss. Es ist ein irriger Wahn vieler Schüler, dass dieser nur an emsiger Thätigkeit im Hause

erkannt werde; vielmehr ist gerade die Schule der Ort, wo er am meisten segenspendend auf die Fortschritte wirkt, und die häusliche Thätigkeit ist nur die dazu nothwendige Ergänzung, die freilich ebenfalls nicht fehlen darf. Rechter Fleiss aber ist nicht die äusserliche Lösung gestellter Aufgaben, sondern die Durchdringung des wissenschaftlichen Stoffes, die durch Aufmerksamkeit und Nachdenken bewirkt wird. Das wird leider so oft vergessen und dies ist der Grund, weshalb Schüler bei vermeintlicher Anstrengung und unter Aufwendung vieler Zeit, die sie zur Stärkung des Körpers hätten anwenden können, oft so wenig Fortschritte machen. Vergesset nicht, geliebte Schüler, dass das Capital von Aufmerksamkeit und Nachdenken, welches Ihr in den Lehrstunden anlegt, Euch reichliche Zinsen trägt für Eure häuslichen Arbeiten, die alsdann nur die Hälfte der Zeit erfordern. Selbst aber müsst Ihr Euch dessen von Stufe zu Stufe bewusster werden und selbst Hand an's Werk legen — denn zwar anhalten dazu und ermahnen, erforderlichen Falls auch strafen kann Euch der Lehrer: ohne dass Ihr selbst aber mit festem Willen dieser Forderung zu genügen strebt, kann auch der geschickteste Lehrer nichts ausrichten. Prüfet daher Euch selbst, ob Ihr Euch schon zu solcher Festigkeit des Willens durchgekämpft habt. Ist diese gewonnen, so werdet Ihr Euch nicht mit mangelnder Anlage für Euer Misslingen entschuldigen wollen, oder gar die Euch fremde Unterrichtsweise dieses oder jenen Lehrers als Vorwand brauchen, denn die beste Anlage ist der feste Wille und einer jeden Unterrichtsweise lässt sich Frucht abgewinnen.

Die andere Seite der Pietät — die Liebe zu den Menschen — erscheint bei den Schülern vorzugsweise als Liebe zu den Mitschülern und den Lehrern. Sie ist gewissermaassen die höhere Stufe des guten Verhaltens, welches die Sitte von Euch fordert. Die Liebe zu den Mitschülern wird sich nicht nur in Verträglichkeit äussern: wer sie besitzt, der wird gern dem Schwächeren mit Rath an die Hand gehn und ihn in erlaubter Weise zu fördern suchen; er wird den Faulen anzuspornen, den Verirrten auf den richtigen Weg zu leiten streben, selbst dem Abstossenden oder Anmaassenden mit Freundlichkeit zu begegnen wissen und ihn so zur Sinnesänderung bewegen. Die Liebe zu den Lehrern aber ist der erquickende Hauch, welcher die Schwüle der heissen Schulstube mit gesunder Atmosphäre füllt und rechtes Wachsen und Gedeihen fördert. Das Vertrauen zu den Lehrern wird Euch nicht zweifeln lassen an der Gerechtigkeit ihres Verfahrens, selbst wenn Ihr es nicht verstehen solltet, und wäret Ihr wirklich einmal darüber im Unklaren, so wird es Euch die Art und Weise finden lassen, Euch mit bescheidener Bitte um Belehrung dem Lehrer zu nahen, welcher sich derselbe nicht verschliessen wird. Betrachtet Euren Lehrer überhaupt wie Euren besten Freund, und jeden beunruhigenden Zweifel,

den Ihr diesem vortragen würdet, traget ihn dem Lehrer vor: ein Wort zur rechten Zeit kann Euch Wochen und Monate voll Bitterkeit ersparen. Kommt getrost und mit Vertrauen: für unsere Schüler ist nicht nur unsere Pforte, sondern auch unser Herz stets offen.

Es sei mir jetzt noch ein Wort gestattet an die Eltern unserer Schüler, die ja auch heut zu unserer Freude in unserer Mitte vertreten sind. Ihr Vertrauen hat uns unsre Schüler zugeführt, bewahren Sie uns dieses — wir werden es durch rechte Pietät zu verdienen suchen. Schule und Haus sollen zusammenwirken. Damit dies recht geschehe, ist ein lebendiger Verkehr zwischen beiden erforderlich. Oft kann der Lehrer den Eltern in Wesen und Anlage des Sohnes überraschenden Einblick gewähren, während der Lehrer des Beistandes und Beirathes der Eltern gar nicht entbehren kann. Ein Gang zu dem Lehrer kann grossen Gewinn in sich tragen — scheuen Sie diesen nicht und helfen Sie uns bei dem schwierigen Erziehungswerke — es ist ja Ihr eigenes Interesse, das Sie wahrnehmen. Ferner aber bringen auch Sie der Schule die Pietät entgegen, die Sie von uns Sich Selbst gegenüber mit Recht fordern. Es ist wohl selbstverständlich, dass keinem urtheilsfähigen Vater und keiner einsichtigen Mutter ein tadelndes Wort über die Lehrer ihres Sohnes entschlüpfen wird — gestatten Sie aber auch ein solches nicht bei Andern in Gegenwart des Sohnes oder gar vom Sohne selbst. Gutherzige Verwandte sind, wie die Schüler selbst, leicht geneigt bei unangenehmen Vorkommnissen alle Schuld auf den abwesenden Lehrer zu wälzen und ein Vater- oder Mutterherz glaubt lieber dem Sohne als dem Lehrer. Wird nun der Schüler in seinem Verhalten gegen den Lehrer bestärkt, so kommt er nie zur rechten Erkenntniss seiner selbst und hat harte Kämpfe nicht nur auf der Schule, sondern auch im Leben zu bestehen. Gestatten Sie auch nicht ein Belächeln einer dem Lehrer etwa abgelauchten Schwäche — wirken Sie überhaupt gemeinschaftlich mit uns an der Erziehung Ihrer Söhne — dann wird die schönste Frucht der Pietät in ihren Seelen emporkeimen: aufrichtige Herzensfrömmigkeit und warme aufopfernde Vaterlandsliebe.

Ich habe den heutigen Freudentag zugleich als einen Tag des Dankes bezeichnet. Diesen auszusprechen fordert die Pietät von Denen, die heut in die Arbeit der Vorgänger eintreten, um den Bau des Hauses weiter fortzuführen. Zu demselben haben viele Hände mitgewirkt. Der Königliche Bauherr hat den Bau genehmigt und die Baumeister erlesen. Diese haben mit Einsicht den Plan desselben entworfen, die Risse gefertigt und sie mit den vorhandenen Mitteln in Einklang gebracht. Die Baumeister haben geschickte Hände gefunden, welche ihre Entwürfe zur Ausführung brachten. Unter treuer Aufsicht wuchs der Bau und wieder be-



durfte es der wärmsten Hingebung, um das Werk bis zur jetzigen Höhe zu führen. Ihnen Allen gebührt unser Dank. So sind wir denn von Dank erfüllt gegen des Königs Majestät, dessen allerhöchster Wille dieser Anstalt das Leben verliehen. Das schöne Denkmal königlicher Pietät, welches aus den dunklen Tannen im Park des hiesigen Fürstenschlosses hervorschimmert, möge mit seinen Kunstschöpfungen uns mahnen, dass das wahre Wohl unseres Vaterlandes nur in treuer Anhänglichkeit an das Königshaus gedeihe. Unser bester Dank wird der sein, dass wir in solchem Geiste unsere Jugend erziehen. Unser Dank gebührt ferner den Königlichen Behörden, deren Fürsorge den Königlichen Willen zur Ausführung gebracht haben — insbesondere dem Königlichen Rathe, dessen Vaterauge treu über diesem Hause gewacht und noch lange wachen möge — den Vertretern dieser Stadt, welche die weisen Absichten der Staatsregierung hochherzig unterstützt haben — dem Manne, der nach langem und treuem Wirken jetzt in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist — allen Lehrern, die den Boden für unsere Arbeit fruchtbar gemacht und die ersten Schösslinge gepflanzt haben.

Dir aber, allmächtiger Gott, sei Lob, Preis und Dank, der Du uns diesen Tag mit allen seinen Segnungen geschenkt hast! Schauhe gnädig herab auf unser Gebet, das heut zu Deinem Throne aufsteigt, und nimm an unser Flehen um Deinen gnadenreichen Beistand. Gib uns Kraft unsre Aufgabe in Pietät zu vollbringen und lass die Keime zu fröhlichem Wachsthum aufgehn! Erfülle uns mit Deinem Geiste, dass wir unsern Schülern Deine heiligen Gebote in die Seelen pflanzen und sie erziehen zu rechter Pietät! Segne sie und uns Alle! Das gib uns, Gott der Gnade, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.“

Nach dem Gesange des Chors: „Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret“, sprach Herr Dr. Hülsen folgende Begrüßungsworte:

„Es ist eine schöne alte Sitte, dass ein Collegium die neu in seine Mitte tretenden Glieder mit einigen freundlichen Worten begrüßt, um ihnen seine Wünsche für die Zukunft und seine Gesinnung, in der es bis dahin seine Aufgabe erfasst und betrieben hat, offen an den Tag zu legen. Indem ich zum Theil dieser guten Sitte, aber noch mehr dem Drange meines Herzens folge, heisse ich im Namen des älteren Lehrercollegiums, Sie, geehrter Herr Director, sowie die beiden neuen Collegen herzlich und freudig unter uns willkommen. Ich wende mich aber in dieser feierlichen Stunde vor Allem an Sie, Herr Director, der Sie durch das Vertrauen der hohen Behörden und durch die Gnade Seiner Majestät des Königs dazu berufen sind, fortan den geistigen Mittelpunkt unsers Collegiums und unserer ganzen Schule zu bilden, und richte zuerst im Namen der übrigen Collegen an Sie die herzliche Bitte,

dass Sie dieselbe collegialische Achtung und Liebe, welche Sie Ihren früheren Collegen in Berlin in so reichem Maasse zugewandt haben, nun auch uns hier mögen zu Theil werden lassen. Was von unserer Seite durch treue und gewissenhafte Pflichterfüllung, durch festes und einmüthiges Zusammenhalten geschehen kann und muss, um uns Ihre collegialische Achtung zu erwerben, das wird gewiss ein Jeder von uns mit Anspannung aller seiner Kräfte gern thun! — und dann dürfen wir wohl hoffen, der Erfüllung unserer Bitte gewiss zu sein.

Zum Beweise aber, dass auch unser früheres Wirken und Streben einer collegialischen Achtung nicht ganz unwürdig war, will ich heute noch einmal hier öffentlich Zeugniß ablegen von der Idee, die das ältere Collegium im Allgemeinen bei seiner Arbeit leitete und zum treuen Ausharren bei seiner Aufgabe ermuthigte. Es war vor Allem die Idee der Erziehung, die unserem alten Pädagogium als Erziehungsanstalt mit Nothwendigkeit als seine Hauptaufgabe hingestellt war; wir wollten die uns anvertraute Jugend an Geist und Körper nach ihren Hauptanlagen entwickeln, sie zur Gottesfurcht, zum Gehorsam, zur Liebe gegen König und Vaterland — kurz zu sittlich tüchtigen Menschen erziehen und bilden. Und dass unsere Stadt mit ihren noch einfachen, zum Theil ländlichen Verhältnissen bei der nachbarlichen Nähe einer Grossstadt gerade für die Erziehungsarbeit sehr günstig gelegen ist, das möchte wohl jedem einsichtigen Pädagogen auf den ersten Blick einleuchten. Aber alle Erziehung kann ohne einen gründlichen wissenschaftlichen Unterricht niemals recht gedeihen, und darum war es nicht bloss zeitgemäss, sondern auch nothwendig, dass unser altes Pädagogium in ein Gymnasium, d. i. eine Schule der Wissenschaft umgewandelt wurde. Nach diesem Ziele haben wir ja Alle, Jeder nach Kräften, seit Jahren gestrebt und freuen uns, dass dies Ziel nun endlich mit Gottes Hülfe erreicht ist, und hoffen, da ja Erziehung durch Unterricht die Aufgabe aller Schulen ist, auch dem neuen Gymnasio mit unsern mannigfachen pädagogischen Erfahrungen noch gute Dienste leisten zu können. — Ja, dass die Hauptabsicht des alten Pädagogii hier in Charlottenburg nicht untergehen, sondern nun erst recht ernstlich und nachdrücklich gepflegt werden wird, dafür bürgt nicht nur unser neues Gymnasium, sondern noch eine andere sehr practische Idee, mit der Sie, geehrter Herr Director, von vornherein hier aufgetreten sind, nämlich die Erziehungsarbeit in unserer Stadt durch sogenannte Familienpensionate fördern und pflegen zu wollen. Hierdurch gerade scheinen Sie mir die ursprünglich Fichte'sche Idee über National-Erziehung, aus der bekanntlich unser altes Pädagogium vor 51 Jahren hervorgegangen, nicht nur höchst wesentlich zu verbessern, sondern sogar in der einzig richtigen Weise zur practischen Durchführung zu bringen. Denn die Familienerziehung

ist und bleibt doch immer der tiefste und festeste Grund aller wahren sittlichen Bildung; die Familienerziehung ist die echt deutsche, wahrhaft nationale! Möchte Ihre Idee in unserer Stadt die verdiente Beachtung und Förderung finden; sie wird dann nicht wenig zur Hebung und zum Aufblühen unseres Gymnasii beitragen! —

Das fühlen wir alle voll dankbaren Herzens gegen Gott den Herrn, der bis hierher gnädig geholfen hat, dass Ihnen, Herr Director, in der Leitung des neuen Gymnasii und uns Collegen in der Mitarbeit an diesem Werke eine grosse und schöne Aufgabe für das Leben gestellt ist. Sie kommen zur Lösung derselben zu uns voll des redlichsten Willens, gründlich gebildet und erfahren im Schulumte, begeistert für Kunst und Wissenschaft, und geleitet von dem Segen und den Gebeten eines treuen, frommen, nun seligen Vaters! Wie sollten wir da zweifeln, dass es Ihnen mit Gottes des Allmächtigen Hülfe gelingen wird, hier unter uns zum Segen unseres Gymnasii und zum Heile unserer Stadt etwas Tüchtiges und Dauerndes für Zeit und Ewigkeit zu schaffen und zu wirken! Das walte Gott!

Die Feier schloss mit dem Gesange des Choral: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“.

Schon zu Michaelis 1869 trat eine Veränderung im Lehrpersonal der Anstalt ein. Herr Bournot wurde als Oberlehrer an die höhere Bürgerschule zu Wrietzen berufen; Herr Dr. Müller folgte einem schon früher an ihn ergangenen Rufe an das Friedrichs-Werdersche Gymnasium zu Berlin. Gleichzeitig erhielt Herr Dr. Köpke die erste, Herr Reichel die zweite, Herr Dr. Hülsen, der zugleich zum Oberlehrer ernannt wurde, die dritte Oberlehrerstelle. Die zweite ordentliche Lehrerstelle erhielt Herr Götschke<sup>1)</sup>, früher ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Neu-Ruppin, die dritte Herr Dr. Müller<sup>2)</sup>, früher ordentlicher Lehrer an der

1) Franz Carl Götschke, evangelischer Confession, geboren zu Scheuder im Herzogthum Anhalt am 2. December 1841, ein Sohn des zu Zerbst verstorbenen Lehrers Götschke, besuchte von Ostern 1851 an das Gymnasium zu Zerbst, wurde von da Ostern 1862 mit dem Zeugniß der Reife entlassen, studirte dann bis Michaelis 1863 in Halle, darauf bis Ostern 1865 in Berlin Philologie, absolvirte zu Dessau das Examen pro facultate docendi in dem darauf folgenden Jahre, war von Neujahr 1866 bis Ostern 1867 Hauslehrer in der Provinz Sachsen, darauf bis Michaelis 1867 wissenschaftlicher Hilfslehrer am Gymnasium in Zerbst; sein Probejahr absolvirte er von Michaelis 1867 bis ebendahin 1868 am Gymnasium zu Neu-Ruppin, indem er zugleich die Stelle eines wissenschaftlichen Hilfslehrers bekleidete, erhielt darauf die 7. ordentliche Lehrerstelle an demselben Gymnasium, rückte Ostern 1869 in die 6. ein, aus der er Michaelis 1869 zum zweiten ordentlichen Lehrer am Königl. Gymnasium in Charlottenburg berufen wurde.

2) Julius Richard Müller, geb. den 16. Juli 1842 zu Glogau, ein Sohn des Tuchappreteurs J. Müller daselbst, besuchte das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt von Ostern 1855 bis Ostern 1861. Er studirte 2 Semester zu Berlin und 7 in Bonn Philologie und legte im August 1865, nachdem er promovirt hatte, das Examen pro facultate docendi an der Universität zu

Realschule zu Sprottau, die vierte ging nach Besetzung der ersten Oberlehrer-stelle ein.

Das Lehrer-Collegium bestand demnach im Winter-Semester ausser dem Director aus den Oberlehrern: Dr. Köpke, Reichel, Dr. Hülsen, den ordentlichen Lehrern: Thilenius, Götschke, Dr. Müller, dem Gymnas.-Elementarlehrer: Spiess, den Elementarlehrern: Krätke, Junker, Semfke, dem Zeichenlehrer: Walter.

Im Sommer-Semester musste Herr Junker eines Halsleidens wegen einen sechswöchentlichen Urlaub nehmen, im Winter-Semester wurde Herr Semfke einige Wochen durch Krankheit am Unterrichten gehindert.

**B. Frequenz.** Im Sommer-Semester 1869 haben im Ganzen 256 Schüler die Anstalt besucht; darunter waren 233 evangelischen, 6 römisch-katholischen Bekenntnisses, 17 jüdischer Religion; 26 waren Auswärtige. Im Winter-Semester 1869—70 haben im Ganzen 262 Schüler der Anstalt angehört, wovon 242 evangelischen, 5 römisch-katholischen Bekenntnisses, 15 jüdischer Religion, 26 Auswärtige waren.

#### Vertheilung der Schüler nach Klassen.

Schulj. 1869—70	Gymnasial-Classen.							Vorschul-Classen.				Gesamt-Summe
	I	II	III	IV	V	VI	Summa	I	II	III	Summa	
Sommersemester	5	12	28	20	31	53	149	40	33	34	107	256
Wintersemester	3	14	24	30	31	49	151	43	35	33	111	262
Am 1. Mai	5	11	28	20	29	51	144	38	33	32	103	247
Am 1. November	3	13	24	29	30	49	148	41	35	33	109	257

**C. Schulzeit.** Das Schuljahr begann am 8. April 1869. Der Unterricht wurde zu Pfingsten vom 15. bis zum 19. Mai, im Sommer vom 5. bis zum 31. Juli, zu Michaelis vom 27. September bis 9. October, zu Weihnachten vom 20. December bis zum 1. Januar 1870 durch Ferien unterbrochen. Im Sommer begann der Unterricht in den Gymnasialklassen um 7 Uhr Morgens. Am Montag und Donnerstag

Bonn ab. Nachdem er an der neugegründeten Realschule zu Sprottau 2 Jahre, von Michaelis 1866 bis ebendahin 1868, als ordentlicher Lehrer gewirkt hatte, machte er (Nov. 68 bis Juli 69) eine Reise nach Italien und trat nach seiner Rückkehr in die dritte ordentliche Lehrstelle am Gymnasium zu Charlottenburg. Im Druck erschien von ihm seine Dissertation: De Plauti Epidico.

wurde derselbe bis 12 Uhr fortgesetzt, wodurch die Nachmittagsstunden dieser beiden Tage für das Turnen gewonnen wurden. Im Winter dauerte der Vormittags-Unterricht in der Prima an diesen Tagen bis ein Uhr, welche Einrichtung der obersten Classe eine zusammenhängende Studienzeit am Nachmittag derselben sicherte. Auch in Sexta konnte der Unterricht so gelegt werden, dass die Nachmittage des Dienstag und Freitag schulfrei waren. Die Elementarclassen hatten nur Vormittags-Unterricht, eine Anordnung, die für die kleineren Schüler bei der oft sehr weiten Entfernung der Wohnungen sich als zweckmässig bewährt hat. Der Unterricht begann für die erste und zweite Classe im Sommer um 8, an einigen Tagen um 7, im Winter immer um 8 Uhr, für die dritte Classe im Sommer um 8, im Winter um 9 Uhr. Am 10. November fiel der Unterricht des kirchlichen Bettages wegen aus.

**D. Schulfeste.** Am 29. Juni 1869 Nachmittags machten Lehrer und Schüler einen gemeinschaftlichen Ausflug nach Königsdamm, dem sich viele Eltern und Angehörige anschlossen. Am 29. Januar Abends fand in der Aula eine musikalisch-declamatorische Aufführung der Schüler statt. Bei der Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs am 22. März 1870 hielt Herr Oberlehrer Dr. Hülsen die Festrede über Leibnitz.

**E. Conferenzen.** Die Berathungen der Lehrerconferenz hatten ausser der Besprechung über das Verhalten und die Leistungen der Schüler theils Festsetzung des Lehrplans, theils Verständigung über wesentliche disciplinarische Grundsätze zum Gegenstand. Der Lehrplan wird erst später nach Genehmigung des Königl. Prov.-Schul-Collegii veröffentlicht werden. Aus den übrigen Verhandlungen scheint Folgendes von allgemeinerem Interesse: Die Ueberzeugung, dass eine der wesentlichsten Grundlagen gedeihlicher Erziehung das Einvernehmen zwischen Schule und Haus sei, liess es als Pflicht der Lehrer erscheinen, bei fortgesetztem Unfleiss oder unangemessenem Betragen den Eltern des betr. Schülers Anzeige zu machen und über die geeigneten Schritte zur Abhülfe mit ihnen in Verkehr zu treten. Das Lehrercollegium hofft, dass sein Bestreben, die ihm anvertraute Jugend zur Sittlichkeit und zu ernster Pflichterfüllung zu erziehen, bei den von ihm gewählten Mitteln bereitwilliges Entgegenkommen und nachdrückliche Unterstützung finden werde. Zugleich spricht es den Wunsch aus, dass jedem Missverständniss über Maassregeln der Schule bei den Angehörigen der Schüler durch persönliche Rücksprache mit dem betreffenden Lehrer thunlichst möge vorgebeugt werden. Eine wesentliche Unterstützung erblickt das Lehrercollegium darin, dass auch seitens des Hauses die Schüler zur Selbstständigkeit, Sorgfalt und Gründlichkeit in Anfertigung der von der Schule gestellten Aufgaben angehalten werden und ist der Meinung, dass der von den Eltern oder



Angehörigen hierauf geübte Einfluss weder durch gewissenhafte Anleitung eines Privatlehrers in einer Arbeitsstunde noch durch Pflichttreue des Classenlehrers in Durchsicht der Arbeiten ersetzt werden könne. — Um übermässige Belastung mit häuslichen Arbeiten zu verhüten, wurden die Arbeitspläne eingehender Berathung unterworfen und eine durchschnittliche Arbeitszeit für die einzelnen Classen festgestellt. Es wurde angenommen, dass bei angestrenzter Arbeit ein Schüler der zweiten und dritten Elementarclassen seine Arbeiten in 1—1½ Stunden, der Sexta und ersten Elementarclassen in 1½—2, der Quinta und Quarta in 2—2½, der Tertia in 2—3, der Secunda und Prima in 3—4 Stunden müsse vollenden können. — Die Sorge für die Gesundheit der Schüler hält das Collegium für heilige Pflicht. Auf diese wurde theils durch eine der Altersstufe angemessene Aufstellung der Schulische, theils durch tüchtige Reinigung und Lüftung der Classenzimmer Bedacht genommen. Um stets gesunde Luft in den Schulräumen zu erhalten, wurde von den Schülern gefordert, dass sie sich während der Zwischenzeit, wenn es das Wetter irgend gestattete, auf dem Hofe aufhielten. Eine Ausnahme hiervon konnte nur den Schülern zugestanden werden, welche körperliches Unwohlsein durch eine Notiz ihrer Angehörigen nachwiesen. Ihnen sollte während der Pause eine eigens hierzu bestimmte Classe angewiesen werden. — Bei Unfleiss hat der Schüler das Versäumte ausser der Schulzeit nachzuholen. Die Conferenz war der Meinung, dass dies zwar unter Aufsicht des Lehrers, sei es in dessen Wohnung oder einem Classenzimmer, nicht aber in einer allgemeinen sogenannten Nachbleibestunde geschehen solle. — Um durch die Zeugnisse ein möglichst deutliches Bild von dem Verhalten eines Schülers zu geben, wurde bestimmt, dass die Urtheile für Betragen, Aufmerksamkeit und Fleiss thunlichst auf die Eigenthümlichkeit des Schülers eingehend gewählt, dass hingegen die Fortschritte und Leistungen durch ein zusammenfassendes Gesamtprädikat characterisirt werden sollen. Für diese Prädikate wurde folgende Scala aufgestellt: gut, hinreichend, mittelmässig, nicht hinreichend, schlecht.

Das Lehrer-Collegium hegt die Hoffnung, dass seine nach reiflicher Erwägung getroffenen Anordnungen, von denen es wünscht, dass sie auch die Billigung der Eltern finden mögen, der Anstalt zum Heile gereichen werden.

## ZU GÖTHES IPHIGENIE.

---

Wenn Göthe in seiner italienischen Reise die unergründlich reiche und tiefe Dichtung, deren Betrachtung die folgenden Zeilen gewidmet sind, selbst ein Schmerzenskind nennt, das ihn unterhalten und aufgehalten, das ihn beschäftigt und gequält, ja wenn er es geradezu ausspricht, dass Iphigenie das meiste und beste Herzensblut, das Herzensblut eines Göthe, in sich aufgenommen habe, so bedarf es wohl einerseits keiner Entschuldigung, dass hier wiederum nach vielen vortrefflichen Arbeiten gewiegteter Kunstkenner und gewichtigerer Kunstrichter das vollendetste Meisterwerk unseres grössten Dichters zum Gegenstand der Besprechung gemacht wird; andererseits aber ist Jedem, der auf begränztem Raume das Werk zu behandeln unternimmt, von vornherein die Möglichkeit benommen, auch nur andeutend auf all die Schönheiten einzugehen, wie sie in der Feinheit der Composition und dem Ebenmaass der Form, im Reichthum und Adel der Gedanken oder dem reinen Klang der einfachen Sprache liegend Gegenstand bewundernden Lobes in einer grossen Iphigenien-Literatur geworden sind. Deshalb ist es denn auch meine Absicht, aus den vielen Fragen, welche bei einer eingehenden Behandlung des reichen Kunst- und Seelengehaltes der Dichtung zur Beantwortung kommen müssten, nur eine einzige herauszuheben und auf einen Punkt einzugehen, der, weil er zum Verständniss der Idee des Dramas unmittelbar nichts beiträgt, bisher nur im Vorbeigehen Berücksichtigung gefunden hat<sup>1)</sup> und doch demjenigen bekannt und klar sein muss, der die Schöpferkraft Göthes in ihrer ganzen Grösse an seiner Iphigenie erkennen und bewundern will; ich meine die Frage: Wo und aus welchen Gründen hat Göthe den dem Schauspiel zu Grunde liegenden Mythos geändert? Zu solcher Betrachtung,

---

1) Die einzige Arbeit, welche diesen Gegenstand eingehender behandelt, ist ein schöner Vortrag Otto Jahns, meines hochverehrten Lehrers, aus dem Jahre 1843. Wir werden uns öfters auf seine Autorität stützen. Die Schrift von Pudor (Marienwerder 1832) beschäftigt sich zum grössten Theile mit anderen Fragen: seine Vergleichung der Götheschen und Euripideischen Iphigenie dringt bis zum Warum? nicht vor. Greverus' Parallelisirung beider Dichtungen (Oldenburg 1841) ist mir nicht zugänglich gewesen. Andere Gewährsmänner, von denen ich gelegentliche Bemerkungen anzuführen hatte, nenne ich an den betreffenden Stellen.

die in der Hauptsache nothwendig von dem Unterschiede der modernen und antiken Anschauungsweise wird ausgehen müssen, macht uns Göthe selbst Muth, wenn er bei Gelegenheit der Besprechung von Schlegels Jon wünscht, dass man nicht etwa bloss diesen neuen Dichter mit jenem alten, dem er gefolgt, zusammenstelle, sondern Gelegenheit nähme, wieder einmal das Antike mit dem Modernen im Ganzen zu vergleichen. „Hier kommt“, so sagt er, „gar Vieles zur Sprache, das zwar schon mehrmals bewegt worden ist, das aber nie genug ausgesprochen werden kann.“

Bevor wir jedoch auf diese Erörterung und die Betrachtung des Werkes selbst eingehen, sei es gestattet, einen Blick in die Werkstätte des Dichters zu werfen und in Kürze die Entstehungsgeschichte der Iphigenie darzulegen. Gilt doch auch hier das Wort: „Wer den Mann verstehen will, muss seine Jugend kennen.“

Die Entstehung des Dramas<sup>2)</sup> fällt gleich der ersten Conception der meisten Werke, welche später zu vollendeter Form umgebildet, den Gipfel unserer classischen Literatur bezeichnen, in die Zeit des ersten Aufenthaltes Göthes am Hofe des geistvollen und lebensfrohen Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar. Unter den mancherlei „Festen der Thorheit“ nämlich, zu deren Verherrlichung dort die verschiedensten Talente oft in übermüthiger Keckheit mitwirkten, nahmen die Aufführungen auf den in den Residenzen begründeten Liebhabertheatern ganz besonders Göthe in Anspruch und gaben seinem Geiste in dem sonst stillen Weimar nach mannigfacher angestrenzter Geschäftsthätigkeit willkommene Anregung und leichte Nahrung. Nachdem verschiedene Singspiele und Operetten auf diese Weise entstanden waren, wurde, wohl in Folge der so vielfach angeregten Beschäftigung mit dem Alterthum — den Ton der alten Griechen-Comödie hatte bereits die Bearbeitung der „Vögel“ des Aristophanes, des ungezogenen Lieblings der Grazien, von Athen nach der Ettersburg vor die Ohren des Hofes getragen — wurde, sag' ich, der Wunsch laut, einmal ein ernstes griechisches Drama zur Aufführung zu bringen. Göthe übernahm die Bearbeitung eines solchen Stoffes zu dem Zwecke, und seine Wahl unter den Gestalten der griechischen Sage, welche die Meister des Alterthums bereits zum Gegenstand künstlerischer Bearbeitung gemacht hatten, fiel wohl nicht ohne Zuthun seiner liebenswürdigen und geistesfrischen Freundin, der Hofdame der verwitweten Herzogin Amalie, der alle Welt bezaubernden Frau von Stein, auf Agamemnon, des grossen Königs von Mykenae, Tochter Iphigenia. Es war in den ersten Wochen des Jahres 1779 — die Aufführung war auf den Osterdienstag, den 6. April, bereits angesetzt — dass der 29jährige Göthe, als Mitglied der Kriegs- und Wegecommission durch Dienstreisen und Termine ganz in Anspruch genommen, an die Dichtung ging. Das gab denn einen wunderbaren Contrast: des Tages Rekruten- und Wegebesichtigungen, in später Abendstunde dann in erbärmlichem

2) Vergl. Düntzer: Die drei ältesten Bearbeitungen von Göthes Iphigenie. 1854. S. 136 ff.

Quartier Iphigenie. Ja, der alte brave Knebel, der frühere Erzieher des damals bereits erwachsenen Prinzen Constantin, versichert Göthe betroffen zu haben, wie er bereits während der Aushebungen an dem Werke, das ihn beschäftigte, heimlich schrieb. Sehr zu Statten kam ihm ein dreitägiger Aufenthalt auf dem reizenden herzoglichen Schlosse Dornburg in den ersten Tagen des März. „Ehrlicher alter Herr „König“, so schreibt er selbst an Knebel, der den König im Stücke spielen sollte, „ich muss gestehen, dass ich als ambulirender Poëta sehr geschunden bin, und hätte „ich die paar schönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger Schlösschen nicht gehabt, so wäre das Ei halb ausgebrütet verfault.“ Dort wurde der dritte Act vollendet und die drei ersten in einander gearbeitet; der vierte folgte am 19. März auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau an einem Tage gedichtet, und am 28. wurde nach der Rückkehr das Werk in Weimar vollendet. Tags darauf las Göthe die Iphigenie in ihrer ersten Gestalt dem Hofe vor, und nach einem für Dilettantentheater mustergültig schnellen Einstudieren fand zu Weimar am Osterdientag die erste Aufführung zur allgemeinen Erbauung statt. Göthe selbst spielte den Orest, Knebel den Thoas, die schöne und hochbegabte Kammersängerin Corona Schröter die Iphigenie, Prinz Constantin den Pylades und der Ober-Consistorial-Secretär Seidler den Arcas.

Die Composition des Dramas, wie sie sich uns in der ersten Bearbeitung darstellt, ist in den Hauptzügen dieselbe, wie sie heute vor uns liegt; „sonst aber — sagt Göthe selbst — ist das Stück mehr Entwurf als Ausführung und in poëtischer Prosa geschrieben, die sich manchmal in einen jambischen Rhythmus verliert, „auch wohl anderen Sylbenmaassen ähnelt.“ Und das ist in der That in dem Maasse der Fall — bedurften doch einzelne Partien, z. B. gleich die Anfangsworte, später nur ganz einfacher und geringer Mittel der Nachhülfe, um reine Verse zu werden — dass Wieland, der die Iphigenie wohl nur aus Aufführungen und Vorlesungen kannte, im Märzheft des Mercur 1783 der Iphigenie Göthes als einer in Jamben geschriebenen Tragödie rühmende Erwähnung that. Indessen auch in dieser Gestalt erntete das Drama solchen Beifall, dass in kurzen Zwischenräumen die Aufführungen desselben wiederholt wurden, ja am 12. Juli der Herzog Carl August selbst die Rolle seines Bruders zu übernehmen kein Bedenken trug. Die Gestalt blieb dieselbe, bis Göthe etwa zur Zeit des Jahrestages der ersten Aufführung eine zweite Bearbeitung des Stückes versuchte. Aber wie sie weiter nichts ist, als eine rasch hingeworfene Umschrift des ersten Entwurfes in sehr ungleiche Verszeilen, welche ausser den durch den Vers gebotenen Veränderungen wenig Abweichungen zeigt und selbst in dieser Beziehung, ohne gleichmässige Sorgfalt gearbeitet, nicht jeden Anstoss beseitigt, ebenso giebt auch eine dritte im October 1781 für die Herzogin Amalie gefertigte Bearbeitung wenig neues von Bedeutung. Die unzureichende metrische Form ist darin wieder ganz aufgegeben; im Ausdrucke erscheint zwar manches harte und ungefüge gemildert,

mancher matte Ausdruck gehoben, indessen konnte Göthe darin sich selbst nicht genug thun, da es an Zeit und Sammlung gebrach, wo ihn bereits Tasso ganz in Anspruch nahm. So kam es denn, dass während dieser Umarbeitungen die nie genug gesehene Iphigenie immer in der ersten Gestalt gespielt wurde, und Göthe, weil er eine neue Bearbeitung des Stückes vorhabe, die Mittheilung desselben den Freunden standhaft ablehnte, die durch das Lob, das der neuen Schöpfung gezollt wurde, veranlasst von allen Seiten den Dichter um Zusendung aingingen. „Meine „Iphigenie“, so schreibt er an Lavater nach Zürich, „mag ich nicht gern, wie sie „jetzt ist, mehrmals abschreiben lassen und unter die Leute bringen, weil ich be- „schäftigt bin, ihr noch mehr Harmonie im Stil zu verschaffen und also hier und „da daran ändere. Sei so gut und sag' es denjenigen zur Entschuldigung, die eine „Abschrift davon verlangten. Ich habe es schon öfters abgeschlagen.“ Mit dieser Umarbeitung musste es Ernst werden, als Göthe im Sommer 1786 sich zur Herausgabe seiner Werke entschloss. Auf Wielands und Herders Rath und unter ihrem Beistand nahm er sie deshalb von Neuem durch und am 24. Juli mit nach Carlsbad, um dort in der Musse des Badelebens die letzte Feile anzulegen. Und in der That wurde hier eine vierte Bearbeitung wiederum in Versen gegen Ende August vollendet.

Allein die herrliche Frucht sollte erst zu voller Reife auf classischem Boden gedeihen. In Italien wurde aus dem jetzt siebenjährigen Kinde das Geschöpf, das wir als Göthes Iphigenie bewundern und lieben. Als nach heimlichen Vorkehrungen der grosse Dichter, der schon allzulange „an Seel' und Leib unter der drückenden Last“ eines sturmbewegten, vielbeschäftigten Lebens mit seinen realistischen Zumuthungen gelitten hatte, am 3. September 1786 „allein, nur einen Mantelsack und Dachsranzen aufpackend“, von Carlsbad plötzlich aufbrach um in das Land seiner Sehnsucht zu ziehen, „wo der Tag lang, das Nachdenken ungestört ist, und die herrlichen Bilder der Vorwelt den poetischen Sinn, von freier Luft begleitet, schneller hervorrufen“, um in Italien Frieden zu finden mit sich selbst und den Gram der Unzufriedenheit zu ertöden, der nach Wielands Aeusserung an Merck gleich einem Wurm an seinem Inwendigen nagte, da ging auch die letzte Bearbeitung der Iphigenie mit in jenes Asyl, wo die mächtigen Empfindungen und Bewegungen, die Göthes grosse Seele zehn Jahre hindurch genährt hatte ohne sie bei der Last der mancherlei Geschäfte gestalten zu können, ihre classische Form und Gestalt empfangen sollten. Wer seine mit objectiver Klarheit und Ruhe geschriebene Darstellung des Verlaufs und Inhaltes dieser Reise je gelesen, der wird sich mit Rührung erinnern, wie das ängstlich beobachtete Naturkind hier in seiner ganzen Ungebundenheit wieder wie ein fröhlicher Knabe alles mit dankbarster Anerkennung geniesst, wie er, um mit seinen Worten zu reden, sich beruhigt fühlt für sein ganzes Leben, geläutert und wiedergeboren. Da erkennt er in der Natur „das



einziges Buch, das auf allen Blättern grossen Gehalt bietet“, da sieht er in des Schöpfers Gebilden das Schöne in seiner Stoffesreinheit und seinem Gleichmaass, da lernt er den Homer fassen und verstehen in der mächtigen Einfachheit und Erhabenheit seiner Naturschilderungen, da treten ihm andererseits in den von fernen Zeiten redenden Ruinen von Segeste und Akragas, den alten Griechencolonien, künstlerische Gestaltungen des Materials entgegen, wie er sie nie gesehen — und er singt:

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür  
 Und Gesetz, von Freiheit und Maass, von beweglicher Ordnung,  
 Vorzug und Mangel, erfreue Dich hoch: die heilige Muse  
 Bringt harmonisch ihn Dir, mit sanftem Zwange belehrend.

Und er liess sich belehren. Der aus der Zeit von Sturm und Drang stammende Ungestüm trat unter die Gewalt der Form, deren volle Bedeutung er jetzt erkannt. In der Beschränkung erkennt er fortan den Meister, und nur das Gesetz, so sieht er, kann uns Freiheit geben. Im Angesicht des Gardasees, dessen Wellen der Wind noch immer, wie vor vielen Jahrhunderten, gegen die Anfahrts trieb, begann er die Arbeit. Beim Rauschen des Sees liess er den im einsamen Stübchen bei Weimar gedichteten Monolog der am taurischen Ufer der Heimath sich entgegensehrenden Jungfrau vor sich wiederklingen, um ihn in reine sanftfliessende Jamben zu übertragen. Dort begonnen rückte die Arbeit in Verona, Vicenza, Padua, am besten in Venedig fort, gerieth dann aber in's Stocken und wurde erst in Rom wieder ernstlich aufgenommen; täglich bildete sie die Morgenaufgabe. Sein Verfahren war dabei, wie er den Freunden schreibt, ganz einfach. Abends beim Schlafengehen bereitete er sich auf das folgende Pensum vor, welches dann sogleich beim Erwachen angegriffen wurde. Er schrieb das Stück ruhig ab und liess es Zeile vor Zeile, Periode vor Periode regelmässig erklingen. Der Rhythmus, der sich ungerufen schon bei der ersten Bearbeitung eingeschlichen hatte, er wurde klar und bestimmt ausgeprägt; und hatte dem Dichter schon von Anbeginn der Arbeit an des kunstgerechten und geschmackvollen Moritz Versuch einer deutschen Prosodie als Leitstern gedient, ohne den er eingestandenermaassen die Uebersetzung in Jamben nie würde gewagt haben, so wirkte auf dieselbe überaus fördernd der persönliche Umgang mit dem „trefflichen“ Manne, den man möchte sagen ein glücklicher Zufall — er hatte bei einem Sturze mit dem Pferde sich den Arm gebrochen — den metrischen Fragen und Bedenken Göthes gegenüber zu einem geduldigen Lehrer und Instructor gemacht hatte. Unter seinem Beirath gewann Iphigenie die edle Form, entstanden die trotz manchen metrischen Verstosses wundervollen Verse, die fern von allem Gewöhnlichen voller Harmonie und Wohlklang dem Rechte rhythmischer Bewegung im höheren Drama die Anerkennung verschafften, welche Lessing durch seinen Nathan nicht hatte erwirken können. Göthe brach auch hierin Bahn.

So ging denn endlich am 10. Januar 1787 das Drama in der uns vorliegenden Gestalt vom classischen Boden an Herder und die Freunde in Deutschland. Die Aufnahme war — wir staunen darüber — eine sehr laue. Die Einen rümpften über die Jambenform die Nase; ja ein bekannter Kritiker jener Zeit, Engel, glaubte die rhythmische Form im griechischen Schauspiel als ein durch die Grösse des Theaters und die Menge der Zuschauer nöthig gewordenes Verstärkungsmittel der Stimme wohl entschuldigen zu können, nannte sie aber sonst geradezu einen Beweis von Mangel an Bildung. Die Anderen hatten „Berlichingisches“ erwartet, und selbst Schiller war mit dem „zu sittlichen“ Stücke nicht zufrieden, nannte es vielmehr „eine episch verfehlt Tragödie“. Zumeist war es die leidenschaftslose, sich stets gleichbleibende Ruhe, die nicht behagte, die Spuren jener auf Italiens Boden durchlebten Krisis, der maassbestimmte Geist des Alterthums in seiner stillen Grösse und edlen Würde. Wohl konnte Göthe da in der „Zueignung“ der aus dem zerfliessenden Nebel in Sonnenglanz hervortretenden Göttin, der sich dem Geiste des Dichters offenbarenden Wahrheit, es klagen:

Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,  
Da ich Dich kenne, bin ich fast allein.

Aber er blieb nicht allein. Die Iphigenie wird jetzt ganz allgemein als eine der schönsten Perlen unserer Literatur bewundert, mit Andacht verehrt.

Und was ist es, das uns in diesem edlen Dichtungswerke fesselt, das — wie Gervinus sagt — voll Milde und Frieden als ein Symbol dasteht, in dem der zur Ruhe und Klarheit gekommene Dichter nach titanischer Zeit und Qual, nach himmelstürmender Jugend seine eigene Versöhnung besang? Der Zauber, den die Iphigenie heutzutage auf jedwedes Gemüth ausübt, der der Dichtkunst Stimme vernimmt, liegt, dass ich es kurz sage, darin dass in ihr die siegende Kraft derjenigen sittlichen Ideen, die unserem eigenen Herzen die heiligsten sind, zu lebendiger Anschauung gebracht wird. Mag Kieser Recht haben, wenn er in einer seiner vortrefflichen Abhandlungen<sup>3)</sup> über die Iphigenie sagt, die rein menschlichen Ideen seien schon im Geiste des Alterthums *κατὰ δυνάμιν*, wenigstens im Keime, enthalten gewesen; aber zu der Klarheit und Reinheit, zu der allumfassenden Gewalt, wie sie uns bei Göthe in ihrem Wirken entgegentreten, konnte sie der erhabenste Geist des Alterthums nicht entwickeln; das war nur möglich auf dem Boden christlicher, deutscher Lebensanschauung. Auf ihn musste Göthe sich stellen, als er eine Iphi-

---

3) 3 Programme von Sondershausen 1843. 48. 56. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle dem Herrn Verf. sowohl für die Freundlichkeit, mit der derselbe mir ihre Benutzung ermöglichte, als auch für die mannigfache Belehrung und Aufklärung, die sie gewährten, meinen ehrerbietigsten Dank zu sagen.

genie für unsere Zeit, für unser Denken und Fühlen schuf. Und dass er das gethan, wie er es gethan nachzuweisen, ist unsere Aufgabe.

Die Sage, welche dem Drama zu Grunde liegt, war im Alterthum vielfach behandelt worden; und in der That musste sie das Interesse der Griechen ganz besonders fesseln, weil die Zurückführung der Iphigenie aus Taurien den ersten Grund legt zur endlichen Lösung des Fluches, der durch des Tantalus Geschlecht von Generation zu Generation fortschreitend in den entsetzlichsten Verbrechen und unnatürlichsten Sünden, vor denen die Sonne ihr Antlitz wendete und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise, Mord auf Mord und Jammer auf Jammer folgen liess. Wie aber überhaupt die Sagen des Tantalidenhauses, aus nebelhafter Ferne allmählich auftauchend, erst mit der Zeit feste Formen annahmen, so ist auch der Theil derselben, mit dem wir es zu thun haben, noch in den homerischen Gedichten nur in geringen Spuren vorhanden. Zwar weiss in der Odyssee Menelaus zu erzählen von der Mordthat des Aegisth, klagt Agamemnons Schatten in der Unterwelt dem irrenden Odysseus:

Mir sann Aegisthos Verderben und Tod, und erschlug mich  
Meuchlerisch, sammt dem entsetzlichen Weib', in die Wohnung mich ladend,  
Ueber dem Mahl, wie einer den Stier erschlägt an der Krippe,

zwar wird Orest, der

den Mörder Aegisthos

Tödtete, der ihm tückisch den herrlichen Vater ermordet,

wiederholt als Muster eines braven Sohnes aufgestellt; dass der aber die Mutter selbst erschlug, wird nirgends bestimmt gesagt, wenn auch erwähnt wird, dass er sie und Aegisth zugleich bestattete. Ja weder eine Iphigenie noch eine Elektra findet sich dort, vielmehr nennt die Ilias drei Töchter anderes Namens aus jener unglücklichen Ehe, von denen später Iphianassa mit Iphigenie identificirt wurde. Erst einer späteren Zeit war es vorbehalten, diese Sagen bestimmter zu gestalten.<sup>4)</sup> Besonders geschah das in den sogenannten cyklischen Epen, den weiteren Ausführungen der homerischen Gesänge, die in freien Erfindungen und ergänzend ausbauenden Dichtungen an Anfangs- und Schlusspunkt von Ilias und Odyssee sich eng anlehnten und meist diejenigen Sagen zum Gegenstande selbständiger Behandlung machten, welche in jenen Gedichten nur im Vorbeigehen Erwähnung gefunden und skizzenartig behandelt worden waren. Was unter diesen in den angeblich von Stasinus in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts v. Chr. gedichteten Kyprien und in den Gesängen von der Heimfahrt der Helden von Troja, den Nosten des Trözeniers Agias, von den Leiden des Königshauses von Mykenae erzählt war, das

---

4) Die allmähliche Entwicklung der Iphigeniensage behandelt ausführlich Köchly in der Einleitung zu des Euripides Iphig. Tauric. Berlin 1863.

hatte vorzüglich Stesichorus von Himera zu Solons Zeit in dem kühnen Fluge seiner Phantasie und der Pracht seiner Ausdrucksweise dargestellt und ausgemalt in den Liedern vom Orestes. Aus diesen Quellen schöpfte die griechische Tragödie, um weiter auszubauen und umzubilden; musste doch gerade dieses düsterste Gewebe, das die Parzen je gewebt, eine der reichhaltigsten Fundgruben für die Lösung der Aufgabe sein, jene tiefbegründete Idee von dem die frevelnde Selbstüberhebung strafenden Götterneide und Götterzorne zur Darstellung zu bringen. Vielfach wurden Zweige der Tantalidensage auf die Bühne gebracht; nirgends aber, soweit wir die Sache heute übersehen können, vor Euripides findet sich eine Spur derjenigen Wendung derselben, nach welcher Iphigenie, durch die Gnade der Artemis entrückt, in Tauris als Priesterin der Göttin unter den Sterblichen weilte, um einst durch Orestes mit dem Bilde jener in die Heimath zurückgeführt zu werden. Erst durch des Euripides Iphigenie in Tauris ist dieser geistvolle, den religiösen Anschauungen der Zeit mehr entsprechende Abschluss eingeführt worden. Und welchen Anklang er gefunden, das zeigen nicht bloss die vielen Kunstwerke, welche Scenen gerade aus dieser Tragödie darstellen, nicht bloss dass Aristoteles in seiner Poëtik mehrmals mit offener Vorliebe derselben Erwähnung thut, sondern auch der Umstand, dass nach Euripides selbst der greise Sophokles in seinem Chryses, ein Polyeidus und Timesitheus, um von den Nachbildungen römischer Dichter zu schweigen, die Wiederkunft der Iphigenie nach Griechenland in ihre Dichtungen aufnahmen und voraussetzten. Sie sind bis auf wenige Bruchstücke in der Zeiten Toben verloren gegangen; des Euripides Drama ist die einzige Quelle für die Behandlung der Sage von der Heimkehr der todtgeglaubten Königstochter. Der Gang der Handlung in demselben ist kurz folgender:

Aus dem Tempel der Artemis, der auf dem meerumspülten Felsenvorsprung der taurischen Halbinsel (der heutigen Krim, zwischen den Buchten von Sebastopol und Balaklava) gelegen bis weit in's Meer hinein sein säulengetragenes Dach erglänzen lässt, tritt die Priesterin Iphigenie, Agamemnon's und der Klytaemnestra Tochter,

Die bei den Strudeln, die der Euripus dichtgedrängt  
 Aufthürmt, wenn Sturm wild durch die dunkle Fluth sich wühlt,  
 Der eigene Vater einst, so glaubt er, opferte  
 Der Artemis in Aulis hochberühmter Bucht,

weil Kalchas, der Seher, erklärt hatte, dass nur durch dieses Opfer der Zorn der Göttin beschwichtigt und günstiger Fahrwind für die durch Windstille in Aulis zurückgehaltene, nach Troja bestimmte Flotte erzielt werden könne.

Doch stahl mich (so erzählt sie), da sie einen Hirsch statt meiner gab,  
 Der Leto Kind, und durch des Aethers fichten Raum  
 Entführte mich gen Tauris die Unsterbliche

In Länder, wo Barbaren ein Barbar beherrscht,  
 Thoas, der wie auf Flügeln eilt mit raschem Fuss.  
 Und diesem Tempel gab sie mich zur Priesterin,  
 Wo Festgebräuche solcher Art ihr Wonne sind,  
 Der Göttin, dass der Name nur als schön sie preist.  
 Denn opfern muss ich, wie der Brauch hier längst besteht,  
 Was von der Griechen Volk an diese Küste kommt —  
 Zwar weih' ich nur das Opfer; denn die grässliche  
 Blutthat vollbringen andere in dem Heiligthum.

Ein Traumgesicht, in dem sie ihr Vaterhaus in Argos bis auf eine Säule zusammenstürzen sah, deutet sie auf den Tod des Bruders Orestes, dem sie das Todtenopfer darzubringen beschliesst. Kaum hat sie des Tempels Schwelle wieder betreten, um den ihr zugeordneten Dienerinnen, gefangenen Griechinnen, die nöthigen Zurüstungen anzubefehlen, da betreten Orestes, ihr Bruder, und Pylades, sein Freund und Vetter, vorsichtig schleichend, den Platz, um zu erspähen, wie sie sich des Tempelbildes bemächtigen könnten, an dessen Entführung und Uebersiedelung nach Attika, wie Apollo's Orakel verkündet hatte, für Orestes, der an seiner gattenmörderischen Mutter Blutrache geübt hatte, die Verheissung der Ruhe von seinen Irrsalen und den Verfolgungen der die Blutschuld rächenden Erinnyen geknüpft war. Zurückschreckend vor den Schwierigkeiten der That, beschliessen sie, in einer Höhle verborgen die Nachtzeit abzuwarten, und enteilten zum Meere, während schon jene griechischen Dienerinnen daherziehen, um mit der schmerz erfüllten Priesterin zur Artemis zu beten und die Spende für den todtgeglauten Bruder zu weihen. Da naht eilenden Schrittes ein Hirt. Zwei Griechen, so sagt er, seien soeben nach blutigem hartem Kampfe an dem Strande gefangen. Auf den Befehl die Ueberwundenen herbeizuholen, steigt er zum Strande hinab, und die Priesterin harret, von Mitleid für das Loos der Landsleute ergriffen, der Ankunft der Gefangenen, deren Schicksal auch den Dienerinnen Veranlassung giebt zu Klagen über der Griechen Loos an dieser fernen Küste. Beim Anblick der zum Opfer bestimmten Jünglinge, voller Bewunderung für ihre Schönheit und wehmüthig in dem Gedanken, dass hier auch eine Schwester, so wie sie, den Verlust edler Brüder beklagen werde, wendet sich Iphigenie mit der Frage nach Vaterland und Schicksal an die beiden, die in der vollen Erkenntniss ihrer rettungslosen Lage jedes Mitleid zurückweisen. Der mächtige Eindruck indessen, den die Namen Argos und Mykenae auf die Priesterin machen, führt zu weiteren Aufschlüssen, welche sie in den Jammer ihres Hauses einweihen, aber auch das Leben des Orestes ausser Zweifel setzen. Deshalb beschliesst sie, nur den einen von ihnen zu opfern, um den anderen mit einem Briefe an den Bruder nach Argos zu entsenden, und eilt den Brief, den ein Gefangener ihr geschrieben, gleich zu holen, während die beiden in tiefem Schmerze über die Trennung ihrer Freundschaft zu Rathe gehen, wer heimkehren, wer sterben solle.



Mit gewaltigem Eide lässt die zurückkehrende Iphigenie den Pylades — denn der soll Bote sein, da Orest als Urheber der Unglücksfahrt den Tod will — gewissenhafte Ausrichtung der Botschaft zusichern; und da er für den Fall eines Unglücks auf trüglichem Meere und Verlust des Briefes von seinem Eide entbunden sein will, ergreift die Priesterin den Ausweg, ihm den ihre Person betreffenden Inhalt desselben mitzutheilen. Staunend lässt sie Pylades zu Ende reden und ruhig besonnen erwidert er:

Nicht zaudr' ich mehr  
In's Werk zu richten, was der Eidschwur mir gebeut.  
Sieh! diesen Brief hier bring' ich; und Dir geb' ich ihn,  
Orest, den diese, Deine Schwester, Dir gesandt.

In mächtiger Erregung empfängt ihn Orest, naht er sich der todtgeglaubten Schwester:

O theuerste der Schwestern, zwar von Schreck durchbebt,  
Und dennoch dich umfassend mit ungläub'gem Arm,  
Fühl' ich Entzücken, hör' ich das Unfassliche.

Doch Iphigenie entzieht sich ungläubig der Umarmung des Bruders. Erst als dieser an die gemeinsamen Erinnerungen des Elternhauses mahnt, an die künstlich gewebten Teppiche, den Speer, den Pelops schwang, als um sein Weib er freite, da bricht sie aus:

O Liebster, nichts mehr weiter! Du Geliebtester!  
Ich habe Dich, Orest, fern von der Flur,  
Die uns gebar und erzog

Nach übersprudelndem Ausdruck der Freude des Wiedersehens und nachdem Orest Auskunft über den Stand der Dinge in der Heimath und die Ursache seiner Fahrt nach Tauris ertheilt, mahnt Iphigenie endlich, der Gegenwart zu gedenken und einen Plan zur Entführung des Artemisbildes sowie gemeinsamer Flucht zu ersinnen. Auf ihren Vorschlag, das Bild unter dem Vorwande, es sei durch die Berührung des durch den Muttermord befleckten Fremden entweilt und müsse deshalb nebst diesem in der heiligen Salzfluth entsühnt werden, in das Schiff zu bringen und dann zu fliehen, gehen die drei das Bild zu holen, beneidet vom Chor der dienenden Griechinnen, denen es nicht vergönnt ist, das Vaterland wiederzusehen. In feierlicher Procession wird das Götterbild von der Priesterin, gefolgt von den gefesselten Gefangenen und grosser Dienerschaar zum Meere hinabgetragen; Thoas, den Iphigenie von der Nothwendigkeit der Entsühnung zu überzeugen wusste, übernimmt inzwischen, um den Erfolg der heiligen Handlung zu sichern, die Bewachung des Tempels, dass kein unberufener Zeuge sich nahe. Da kommt die erste Nachricht von der versuchten Flucht. Zwar wehren die Griechinnen dem eilenden Boten den Eintritt in den Tempel, in welchem Thoas weilt; aber der König tritt heraus, um des Lärmens Ursach zu erkunden, und vernimmt das Unerhörte aus dem beredten

Munde des Boten. Noch ist es Zeit zu retten. Von heftigen Windstößen getrieben, so lautet der Bericht, ist das Schiff mit seiner heiligen Bürde auf die Klippen gerathen; eilt der König, so müssen die Verräther in seinen Händen bleiben,

Denn, wenn die sturmbewegte Fluth nicht sanfter wird,  
Ist keine Hoffnung, dass ihr Schiff sich retten kann.

schon entbietet Thoas alle seine Mannen und treibt zu schneller Verfolgung, da erscheint im Augenblick der höchsten Gefahr Athene, die helläugige, von Wolken getragen in mächtiger Grösse und himmlischem Glanz; und mild gebietend wendet sie sich an Thoas :

Lass ab vom Nachziehen, sammle nicht des Heeres Strom,  
Denn gottgelenkt vom heil'gen Spruche des Apoll  
Kam her Orest, entfliehend der Erinnyen Qual,  
Dass er die Schwester wiederum gen Argolis  
Heimbrächt', und in mein Land das heil'ge Götterbild.

Auch die dienenden Frauen heisst sie ungestraft entlassen, und mit den Worten :

Auf denn ihr Lüfte, leitet Agamemnons Sohn  
Hin nach Athenae; ich geleit' sie über's Meer,  
Ich schütze meiner Schwester vielverehrtes Bild!

hebt sie alle Sorgen, benimmt sie alle Befürchtungen für das fernere Schicksal der so lange unglücklichen Geschwister und ihres Raubes.

Bei kunstreicher Anlage der Handlung, bei überraschender, schon von den Alten gepriesener Herbeiführung der Wiedererkennung, bei einem unter den gegebenen Umstände ausführbaren Plane der Flucht, giebt das euripideische Stück Charaktere in edler Haltung und sittlichem Werthe. Iphigenie erscheint als reines Wesen, das den Barbaren Ehrfurcht einflösst und die rohe taurische Opfersitte verabscheut, weihet sie doch nur die Opfer. Die Liebe zur Heimath und die Ueberzeugung der Götter Willen zu thun, entschuldigt nach griechischer Anschauung den dem gutmüthigen Barbaren gespielten Betrug. Orestes, der stolz ergebene Dulder voll tiefen Seelenschmerzes über seinen Fluch, und Pylades, der den sinkenden Muth des Freundes stets aufrecht und den Blick klar aufs Ziel gerichtet hält, sind rührend in ihrer Freundschaft, wenn auch das aus festerem Stoffe gebildete Gemüth des Alterthums neben der Liebe zum Freunde die Augen für alle anderen Pflichten und Güter des eigenen Lebens mit einer Bedachtsamkeit offen hält, die uns stellenweise sogar wie Egoismus aussehen möchte.<sup>5)</sup>

Das ist die Quelle, aus welcher Göthe schöpfte. In welcher Weise er sich aber die Kenntniss der durch Euripides eingeführten Fassung der Sage verschaffte,

---

5) Vergl. O. Müller, *Gesch. d. gr. Lit.* II. S. 171 ff.

ist mit Sicherheit nicht mehr anzugeben. Dass er allein den Urtext studirt hätte, wird man verneinen müssen<sup>6)</sup>, wenn man sich erinnert, in welcher Weise er noch später in einem Promemoria, „den Philologen empfohlen“, gegen die „wunderliche, seit Jahren aufgekommene Forderung der griechisch-Gelehrten, deutscher besonders“, Front macht, „dass jeder, der ihre deutsche oder lateinische Abhandlung liest, auch das Griechische mit gleicher Leichtigkeit und Bequemlichkeit sich zu eigen machen werde“; „denn“, so fährt er fort, „die Kenntniss der allgemeinen Sprache der Gelehrten kann man wohl von allen denen, die an dergleichen Werken Theil nehmen, voraussetzen und fordern, nicht aber die Kenntniss des Griechischen.“ Welche Uebersetzung er aber benutzte, um sich „zu jenen, mehr oder minder verschleierten Geheimnissen . . . den Zugang zu erleichtern“, ist ebensowenig sicher. Schiller benutzte alte lateinische Uebersetzungen eines Stiblinus, Portus oder Barnes und das Théâtre des Grecs par Brumoy (vom Jahre 1765); sie wird auch wohl Göthe gehabt haben, wenn er sich nicht etwa, wenigstens anfangs, damit begnügte, den Gang des euripideischen Dramas aus des Hyginus lateinischem Auszuge kennen zu lernen. Von einer Bekanntschaft mit den Werken derer, die in neuerer Zeit vor ihm denselben Stoff behandelten, findet sich nirgends eine Spur. Weder der Versuch Racines, der bei verfehelter Anlage des Plans über den ersten Act nicht hinausgekommen war und die Sage von der Heimkehr der Iphigenie aus Tauris als für Paris unbrauchbar fortgeworfen hatte, noch Gottscheds ungeniessbare Ausführung dieses Planes, noch des begabten, jung gestorbenen Guimond de la Touche (1729—1760) mit Enthusiasmus aufgenommene l’Iphigénie en Tauride, noch endlich die Opern eines Pössel und Duché haben irgend welchen Einfluss auf Göthes Werk gehabt. Glucks Meisterwerk, zu welchem Guichard den Text dichtete, ging erst am 18. Mai 1779 in demselben Jahre, in welchem Göthes Schauspiel vollendet wurde, zu Paris in Scene.

Und was hat nun Göthe aus der Sage gemacht? Alle Aenderungen, die er vorgenommen, lassen sich auf zwei Motive zurückführen. Entweder haben sie ihren Grund in dem Unterschiede moderner und antiker Weltanschauung, oder in dem künstlerischen Tact des grossen Dichtersfürsten, der ihn vor dem Ueberspringen der Schranken hütete.

Wenn wir nun, und das möchte ich gleich im Voraus erinnern, auf den ersten Punkt eingehend und ins Auge fassend, was Göthe unter dem Einflusse seiner Zeit dem antiken Standpunkte Fremdes in die Fabel hineingelegt, oftmals in die

---

6) Es war damals nach Barnes’ oft getadelter Ausgabe des Euripides vom Jahre 1694, die eine Zeit lang für die beste und vollständigste galt, im Jahre 1771 bereits die gediegene Marklandische Bearbeitung der beiden Iphigenien des griechischen Dichters erschienen, deren Göthe selbst in der Schrift über Winkelmann rühmend gedenkt; Musgraves Edition vom Jahre 1778 konnte er zur Zeit wohl noch nicht kennen.

Lage kommen werden, des Euripides Namen neben dem Göthes zu nennen, so wird das hier nicht etwa in dem Sinne Herders geschehen dürfen, der da behauptete, unser Stück stehe so hoch über Euripides, wie Sophokles über Euripides; der Unterschied der Behandlung, den ich im Auge habe, liegt keineswegs in der höheren Dichterkraft Göthes. Sehr treffend bemerkt da Buttmann<sup>7)</sup>: „Auch dem erhabenen „Dichtergeiste des Aeschylus, dem Dichter der furchtbar-sittlichen Eumeniden, auch „dem mit schöpferischem Geiste für Ebenmaass des Sittlich-Schönen begabten Sophokles, dem Dichter der Heldin der Bruderliebe Antigone, auch diesen Dichtern „wäre, wenn sie diesen Stoff behandelt hätten, derselbe zu einer Handlung geworden, nur reich an erhabenen Beweisen der Göttermacht, an Grossthaten Iphigeniens, „an Heldenleiden Orestis; allein das innere Wirken der sittlichen Idee in dem Gemüthe der handelnden Personen wäre auch ihnen verschlossen geblieben.“ Nicht in Bezug auf dramatische Kunst stelle ich den griechischen Dichter jetzt neben Göthe, nicht will ich untersuchen, ob Göthes Biograph, der Engländer Lewes, recht hat, wenn er sagt: „So hoch Göthe den Euripides an Geistesgrösse überragt, hier ist er als Dramatiker kleiner.“ Euripides ist mir jetzt nur der Repräsentant der antiken Anschauung; und wie weit Göthe nicht nur in Rede und Bild, sondern auch in der Anlage des ganzen Stückes, in der Charakterzeichnung, in der Durchführung der Handlung, in der Lösung des Conflictes aus deren Ideenkreisen herausgetreten sei, das ist es, was wir untersuchen wollen.

Es ist ein, man kann sagen bis zum Ueberdruß in allen nur möglichen rhetorischen Wendungen wiederholtes Wort Schlegels: „die Iphigenie ist ein Echo griechischen Gesanges“, und gar viele haben nicht nur in ihr das getreue Abbild eines griechischen Weibes, im Thoas den Barbarenkönig, etwa einen Darius oder Xerxes, in den Freunden Jünglinge zu sehen geglaubt, wie sie zu des Sokrates Füßen sassen, sondern auch darnach sich ein Bild griechischer Dramen zu construiren versucht. Alle die erinnere ich an das Wort Schillers, der an Körner schrieb: „Die Iphigenie ist so erstaunlich modern und ungriechisch, dass man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen“, und mit Stolz unterschreiben wir des genannten Lewes Wort: „Deutsch ist das Stück. Es ist nicht griechisch weder an Gedanken noch an Empfindungen.“ Dass Göthe, wenn man vom Chore absieht, in äusseren Dingen die Gesetze griechischer Dramatiker beobachtet, dass er die bekannten drei Einheitsforderungen des grossen Theoretikers Aristoteles: das Stück entrolle uns das Bild einer geschlossenen Handlung, wie sie in einer zusammenhängenden, der Dauer des Stückes entsprechenden Zeit an einem Orte vor sich geht, gewissenhaft im Auge behält, dass er, wie es bei den

---

7) Göthe als Vermittler des Alterthums und der modernen Zeit. Progr. Prenzlau 1849.

Alten scenische Nothwendigkeit war, die Dreiheit der redenden Schauspieler nicht überschreitet, dass der Dialog in dem Ebenmaass und der Ruhe fortschreitet, wie sie griechische Dramatiker für die auf hohem Kothurn und durch eine klangverstärkende Maske recitirenden Schauspieler bewahren mussten, sollten die einzelnen Worte ihre Wirkung nicht verfehlen, dass er denselben mit den Vorstellungen griechischer Mythologie sättiget, das alles kann doch dem Drama noch nicht einen griechischen Charakter verleihen. In dem, was nebensächlich, was ein Bedürfniss der Zeit war, hat Göthe die Griechen nachgeahmt, im Wesentlichen, Charakteristischen nicht. Das innere Seelenleben seiner Personen ist modern.

Versuchen wir es, den Beweis für diese Behauptung zu führen. Worin liegt denn das Eigenthümliche der christlich-deutschen Weltanschauung gegenüber der heidnisch-griechischen?

In dem Nationalcharakter des deutschen Volkes, wie ihn uns die ältesten Urkunden darstellen, findet sich eine grosse Menge von einzelnen Zügen, welche, von der Anschauungsweise der griechischen und römischen Welt mehr oder minder weit entfernt, alle aber als solche ihr durchaus fremd, von Freund und Feind mit verlegenem Staunen oder stolzer Bewunderung einfach berichtet oder laut gepriesen wurden. Um zu schweigen von den Lobeserhebungen deutscher Zucht und Sitte, wie sie bei den frühesten Dichtern des eigenen Volkes zu finden sind, schon die Berichte des Römers, der das herrliche Wort sprechen konnte: „In Deutschland gelten gute Sitten mehr, als anderswo gute Gesetze“, geben uns ein Bild des Germanenthums, das Züge aufweist, wie wir sie sonst nirgends bei den gleichzeitigen und früheren Völkern finden.. Woher diese Verschiedenheit? Suchen wir einen Zusammenhang in die anscheinend zusammenhangslosen Eigenheiten des Volkes in den Einrichtungen des öffentlichen, wie des privaten Lebens zu bringen, das, was uns als leerer Brauch erscheinen möchte, als Sitte zu erfassen und zu verstehen, so finden wir, meine ich, die Quelle der Erscheinungen in einer dem innerlich so reich begabten deutschen Volke ganz eigenthümlichen Anschauung von dem hohen Werthe der einzelnen Persönlichkeit, der Menschenwürde. Ein feiner Sinn für den eigenen und fremden Werth, das entschiedene Bewusstsein von der Berechtigung, demselben für die eigene Person Anerkennung zu verlangen oder zu verschaffen, von der Pflicht, ihn im Mitmenschen ungeschmälert und voll selbst anzuerkennen, das ist der tiefere Grund für all die mannigfachen Einrichtungen und Sitten in Staat und Haus, welche dem Germanen eigen sind. Daraus stammt zunächst eine ganz eigenthümliche Vorstellung von der Gottheit. Je höher der Mensch selbst von sich denkt und der Kraft seines Willens, desto höher rückt er in seinen Ideen die Macht, von der er sich abhängig weiss, d. i. die Gottheit, die ihm Leben gab, erhält und nimmt. Die nachhomerische Welt der Griechen überkam ihre Götter vom Dichter in Gestalten, die er für immer gefestigt hatte, als menschenähnliche und menschlich gestaltete,



wie sie bei Herodot und Aristoteles genannt sind. Das jugendkräftige Volk der Germanen im Vollgeföhle der selbsteigenen Kraft, „glaubte, so erzählt Tacitus, es sei der Grösse der Himmlischen nicht gemäss, die Götter durch Mauern zu umschliessen oder sie irgend in Gestalt des menschlichen Antlitzes nachzubilden; Haine und Gehölze weihten sie und bezeichneten mit Namen von Göttern jenes Geheimnissvolle, das sie nur in Andacht schauten.“ Ferner aber musste auch die hohe Vorstellung von der Menschenwürde sich als Princip gestaltend bethätigen in dem ganzen geselligen Verkehr der Stammesgenossen, in den öffentlichen Verhältnissen der Gemeindeangehörigen und der Gemeinden selbst untereinander. Je tiefer die Empfindung von dem Werthe der Persönlichkeit, desto schroffer einerseits der Widerstand gegen alles, was von innen oder aussen an den Menschen herantretend ihm diese Würde nehmen könnte, desto rücksichtsloser andererseits die freiwillige Hingabe des eigenen Wesens an ein anderes. Daher stammt jener gewaltige Freiheitssinn des Germanen mit allen seinen Kundgebungen, daher das Gefühl für Ehre, das Fleckenlosigkeit des Namens selbst über das Leben stellt, daher das Vermögen der unbedingten Hingabe an andere, welches dem Volke von Anfang an seine Signatur gab. Gewiss, die hohe Meinung von dem reinen Werthe der Persönlichkeit als solcher war die Quelle der eigenthümlichen Erscheinungen auf allen Gebieten germanischen Lebens schon in Tacitus' Schilderung; und sie machte sich mit um so grösserer Gewalt geltend, als die dem Volke eigene Tiefe der Empfindung und lautere Wahrheit des Gemüthes die Feindschaft und den Hass gegen Alles, was dem rechten Leben nicht gemäss war, entschiedener hervortreten liess. War aber so der germanische Charakter durch seine Naturanlage ganz besonders befähigt, die Ideen des Christenthumes tiefer und reiner zu erfassen und in sein Leben aufzunehmen, so wurden hinwiederum die Vorstellungen von der Gottheit, der eigenen Würde und den Rechten des Nächsten durch dasselbe zur höchsten und letzten Vertiefung und Vergeistigung geführt. Die Lehre von dem Gotte, der als ein Herr Himmels und der Erde nicht wohnt in Tempeln mit Händen gemacht, dessen auch nicht von Menschenhänden gepflegt wird, als der jemandes bedürfte, die Lehre vom Menschen, als der Krone der Schöpfung, dem Ebenbilde Gottes, zu dessen Erlösung Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, das aus ihr entspringende Sittengebot, dass das erlöste Individuum eben dieser Erlösung wegen etwas auf sich halte und im Mitmenschen den Bruder liebe, sie mussten bei den Germanen, denen solche Vorstellungen nicht gar fremd waren, empfänglichere Herzen finden, als wo anders, mussten aber auch die vorhandenen Keime zu schönster Blüthe entfalten. So kam es denn, dass sich die geschichtlich bildende Kraft des christlichen Geistes in dem germanischen Volksstamm am ursprünglichsten darstellt; nur aus einer tiefgehenden Durchdringung nationalen Wesens mit dem christlich-kirchlichen Geiste ist die Geschichte des Mittelalters zu begreifen. Was wir als die Hauptlebensmomente in

dem Charakter des Germanen erkannten, die hohe Vorstellung von der Gottheit, die Selbstachtung und die Hingebung an ein anderes Wesen, alle drei entspringend aus der eigenthümlichen Idee von der Würde des Menschen, sie ergriff das Christenthum zuerst, sie machte es sich dienstbar, in ihnen wurden die religiösen Ideen zuerst zur weltlichen Wirklichkeit, darin bildeten sie sich in den concreten Lebensstoff hinein. Der innige Glaube an den unsichtbaren Gott, jene Fülle und Tiefe hingebender und ausharrender Zuversicht zur Wahrheit des Unbewiesenen und Unbeweisbaren, das Gefühl der Ehre, das in wunderbarster Zartheit und Reizbarkeit über den Rechten des Individuums bis in die leiseste Nüance stets schlagfertig wacht, endlich die Minne, mag sie sich durch aufopfernde Hingebung an den geliebten Gegenstand in dem ritterlichen Frauenthume oder durch treuen Gehorsam und unbedingtes Eintreten für den Fürsten in der Herrn- und Diensttreue bewähren, das wurden die Hauptadern deutschen Lebens, die entschiedenen und substantiellen Merkmale des Unterschiedes zwischen der romantischen Individualität und der antiken Persönlichkeit. Davon konnte das Alterthum nichts haben. Gerade die Anschauungsweise, welche für uns Quelle war der Eigenthümlichkeiten des germanischen Volkes, aus denen sich unter der Sonne des Christenthums die prächtigen Blüthen des Glaubens, der Ehre und der Minne entwickelten, gerade das Hervortreten des Subjectes ist, wo wir es im Alterthum finden, das sichere Vorzeichen der Auflösung antiken Lebens. Mit Recht nennt man die Zeit, wo auf dem Gebiete der Politik Perikles durch Entwicklung der individuellen Kräfte und die Entfesselung des Einzelwillens das allgemeine Volksbewusstsein lockerte, wo in der Philosophie die Sophisten den Menschen in geselliger und sittlicher, wie geistiger Hinsicht auf den Maassstab seines Inneren hinwiesen, wo auf der Bühne Euripides eine neue Gefühlswelt aufzuschliessen begann, mit Recht nannte man diese Zeit den Wendepunkt altclassischen Wesens, denn seit diesen Bestrebungen ging es rückwärts mit der Grösse Griechenlands. Die objective Auffassung der Natur und des Menschen war den Griechen im höchsten Maasse eigen; sie war es, die ihren Werken zu dem Reichthum an Wahrheiten über Natur und Menschenleben, zur Classizität verhalf. Sobald aber das Subject mit seinen Anforderungen an Gebilden und Einrichtungen einer objectiven Auffassung zu rütteln und zu kritteln begann, mit souveräner Verachtung die Gesetze des Staates, das Herkommen und die religiöse Ueberlieferung als beschränktes Menschenwerk und Menschensatzung darstellte, an deren Stelle jedes andere Ich mit demselben Recht das setzen könnte, was es als wahr, recht und gut bestimmen wollte, da gewann der Zweifel an der Richtigkeit der Erkenntniss immer mehr Anhänger und schnell fiel das stolze Gebäude zusammen, in dem man bisher „die historisch gewordene Vernunft“ zu ehren gewohnt gewesen war.

Und mag nun auch in einem Jahrhunderte langen Läuterungsprocesse, besonders durch die Reformation, manche Institution zu Grabe getragen sein, in der

eine phantastische, extreme oder bloss äusserliche Auffassung die Principien christlich-germanischen Lebens in den einzelnen Lebensmomenten verkehrt zur Darstellung gebracht hatte, überall da, wo es heisst: „Ich untersuche nicht, ich fühle nur“, kommen wir doch wieder zurück auf die drei Punkte, von denen wir vorhin sprachen, denn Glaube, Liebe und Ehre sind und bleiben die Hauptmotive christlich-germanischen Lebens. Als solche mussten sie auch in Göthes Dichtung erscheinen, sollte anders sein Werk Eigenthum der Nation werden; seine Gestalten, schienen sie auch dem Griechenvolke anzugehören, mussten nur von ihnen sich leiten lassen, sollte der Deutsche sie in ihrem Thun und Treiben verstehen. Sehen wir, ob das wirklich der Fall ist.

Die Weltanschauung der Alten ist im Wesentlichen der Pantheismus, d. h. die in der Natur und dem geistigen Leben wirksamen Kräfte und Gesetze betrachteten und ehrten sie als das Göttliche. Die Personificationen der natürlichen und sittlichen Mächte waren ihre Götter, die nun als selbständige Wesen äusserlich eintrifften in die Menschenwelt. Die Furcht vor denselben, die dem Hellenen nicht, was sie uns scheinen, Gebilde seiner Einbildungskraft, Verkörperungen einer von Menschen gedachten Idee waren, die ihm vielmehr wahr und leibhaftig lebten, führte zum Ceremoniendienste, und durch Opfer und heilige Gebräuche suchte man sich die Gunst der Gewalten zu sichern, die nach Gutdünken und, ich möchte sagen, auch mit menschlichen Schwächen die Regierung führten. Selbst was im Menschen vorging, war — ich erinnere daran, wie auch einem Sokrates noch das sittliche Bewusstsein als eine transcendente Eingebung erschien — nur die Wirkung der Götter ausser ihm; mit ihm kämpfte und siegte, litt und freute sich der Gott, der Kampf widerstrebender Elemente und Kräfte in ihm war ihm ein Kampf der Götter um ihn. Mit gewohnter Meisterschaft hat Otto Jahn den religiösen Standpunkt des Alterthumes an der Stelle dargelegt, wo er die Frage behandelt, wie die antiken Tragödien dem Muttermörder Orestes die nothwendige Sühne zu Theil werden, den Fluch in Frieden sich wandeln liessen. Es war des Orestes Pflicht, des grossen Vaters Tod nicht ungerächt zu lassen; die Gottheit selbst hatte es ihm mit klaren Worten befohlen, Agamemnons Mörder zu verfolgen, „zur Rache sie zu morden mit demselben Mord.“ Und als er nun gehorsam die Mutter mit dem Buhlen erschlagen, da erhoben sich die Erinnyen, der Nacht uralte Töchter, um ihn, der alle Bande der Natur freventlich verletzte, durch die Qualen ihrer Verfolgung zu Tode zu martern. Wie lösten die alten Dichter diesen Zwiespalt? Wie befreiten sie den frommen Sohn, der durch Gehorsam gegen eines Gottes Befehl anderer Gottheiten Rechte und Satzungen verletzte, von Schuld und Strafe seiner „ruchlos-frommen“ That? Aeschylus, „der Dichter, den alle Zeiten als einen der tiefstinnigsten und ernstesten erkannten“, hat, so weist Jahn nach, in seinen Eumeniden, dem letzten

Stücke der Oresteia, einer Trilogie (der einzigen, die uns erhalten), welche den Mord Agamemnons und seine Folgen behandelt, das in einer Weise, welche die Athener seiner Zeit überzeugen musste, dadurch zu motiviren gewusst, dass er die Schutzgöttin der Stadt, Pallas Athene, vermitteln liess zwischen dem Rechte Apollos, des jungen Gottes, der die Rache that gebot, und den Ansprüchen der uralten Rache-göttinnen, denen der Muttermörder unrettbar verfallen war. Ihren liebevollen Worten, da sie dankbare Verehrung des Landes den Hartherzigen verspricht, falls sie sich versöhnen liessen, gelingt es sie zu besänftigen und zum Aufgeben des alten Grolles zu bewegen; als Eumeniden, d. h. als die Wohlwollenden ziehen sie jetzt in ihr Heiligthum zu Athen ein, und Orest ist der erste, dem sie sich als solche zeigen. Und Euripides, der, wie wir sahen, in anderer Wendung der Sage die Sühnung des Orest an die Entführung des Artemisbildes nach Hellas knüpfte, machte sie dadurch ebenso zu einer rein äusserlichen Gottesthat. Apollo, der Heilsgott, hatte ihm Erlösung von dem Fluche verheissen, wenn er das Bild der himmlischen Schwester grausamer Verehrung bei den Tauriern entrückte und würdigerer Anbetung bei dem gesitteten Griechenvolke theilhaftig werden liesse. Das hatte Orest vollbracht, kannten doch die Griechen das heimgebrachte Bild in mehr als einem Exemplar, und somit nach ihrer Anschauungsweise so gewiss Ruhe und Frieden gefunden, als des Apollo Wort wahrhaftig galt. Wie der Gott dann mit den alten Rechten der Erinnyen abrechnen mochte, das beunruhigte das Publikum eines Euripides um so weniger, als nach der Anschauung der Zeit des jungen Gottes Recht schon hoch über dem der alten Fluchgöttinnen stand, deren Walten in dem jüngeren Drama bereits fast verschwindet in Vergleich zu der markerschütternden Kraft, mit der sie bei Aeschylus „Gorgonen gleich, die faltig schwarzverhüllten“ den blutbelleckten Mörder packen. Wir sehen, den beiden Dichtern ist die Sühnung des Orest rein äusserlich, wie es auch die strafende Qual war. „Nicht Orestes ist es“, sagt Jahn, „der den Kampf kämpft, sondern um ihn wird er gekämpft, er ist gewissermaassen nur der Gegenstand, an welchem die alten und jungen Gottheiten „die Kraft ihres Rechtes erproben.“ So führt überall in der antiken Tragödie der Götter ausgesprochener Wille den Helden in Elend und Noth, nicht des Menschen selbsteigene That; sie sind es, die, um des Harfners Worte zu gebrauchen, den Armen schuldig werden lassen und der Pein überantworten, nicht die eigene Verschuldung. Auch das Böse hat innerhalb der Gottheit seinen Sitz. Und ebenso ist es auch überall, wo der Mensch siegreich daraus hervorgeht, und gerade bei dem Dichter, der doch, keineswegs dem Glauben seiner Väter mehr treu, das religiöse Element in den Hintergrund schob, bei Euripides am handgreiflichsten, wieder ein äusserer Götterbefehl, der den Conflict abschliessend Ruhe und Frieden bringt. Und dieser antiken Anschauungsweise steht nun das Christenthum gegenüber mit dem



Glauben an den in der Welt gegenwärtigen, fortwirkend waltenden, aber ebenso der Welt enthobenen, für sich seienden, persönlichen Gott, der in unveränderlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit die Welt leitet und regiert, wie er es von Ewigkeit her bei sich verordnet hat, der aber auch dem Menschen, den er nach seinem Bilde geschaffen, den Vorzug der Selbstbestimmung, des freien Willens gab und ungeschmälert erhält, dass er zwischen gut und böse nicht nur zu unterscheiden, sondern auch zu wählen das Vermögen hat. Des Menschen eigene Thaten, seine Veründigung gegen den heiligen Willen Gottes stürzen ihn in das Elend; nur die freie That seines eigenen Willens, der Glaube an die versöhnende Liebe, kann ihm zur Vorgebung seiner Schuld, zum sicheren Bewusstsein der Erlösung verhelfen, die Gottes Barmherzigkeit jedem zugesagt hat, der nicht etwa durch des Gesetzes Werk sie sich verdienen zu können vermeint, sondern im Gefühle der eigenen Hilflosigkeit sich gläubig in die Arme der ewigen Liebe wirft. So tritt denn in der Tragödie an die Stelle des unberechenbaren Götterwillens im Alterthum und seines Einflusses auf den Menschen der freie Wille des Individuums, die Persönlichkeit des Menschen, der eben in der Selbstbestimmung „das Siegel seines königlichen Berufes“ besitzt. An Stelle des Sollens, in dem das Wesen der alten Tragödie lag, tritt, wie Göthe selbst den Gegensatz fasst, das Wollen; an Stelle des Schicksals, wenn man darunter nicht jenes rohe, kalte, höhnische, sogenannte antike Schicksal verstehen will, als dessen Erfinder geradezu ein berühmter Philologe Schillern nennt, sondern den äusserlich wirkenden Götterbefehl, gegen den kein Ringen hilft, erscheint die Persönlichkeit, der Charakter, und es heisst jetzt:

In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne.

Diesem christlichen Freiheitsbegriff entsprechend musste denn jede tragische Handlung verinnerlicht werden; es musste das innere Leben der Seele erschlossen, die verborgenen Seelenkräfte entfaltet und in ihrem Wirken zur Darstellung gebracht werden, wo das Alterthum Genüge fand an der bloss äusseren Motivirung der den sittlichen Ideen entsprechenden Grossthaten. Und wie modern ist so Göthes Iphigenie! War es gleich bei den Alten des Apollo klarer Befehl, der den Orest überhaupt zum Muttermörder machte, rief bei Göthe das von Schmerz gequälte, die höhere Pflicht verkennende eigene Herz den durch der Mutter Hand verwaisten zur Rache. Er selbst sagt es Iphigenien, wo er unerkant von seiner und des Pylades Jugend erzählt:

Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele  
Die brennende Begier, des Königs Tod  
Zu rächen.

Durchdrungen von dem Gefühle seiner Pflicht, in ihm bestärkt durch Elektras Wort und Wesen, stösst er den Dolch, den sie ihm gab, in's Herz der Mutter. Aber nicht die Erinnyen erheben sich vor seinem wirren Blick, die dämonischen Gestalten, in



denen der Fluch der Gemordeten sich verkörperte, sondern

Wie gährend stieg aus der Erschlagenen Blut  
Der Mutter Geist,

das Bewusstsein des Verbrechen, die finster und stumpf mit grausigem Behagen in dem eigenen Schmerze bohrende Reue, die nichts sieht als Schuld und wieder Schuld, die gern das fluchbeladene Leben hingäbe, nur um Ruhe zu finden vor den hetzenden und marternden Gewissensqualen. Allerdings erscheinen auch bei Euripides die Nachtgebornen nicht auf der Bühne, und selbst in dem Berichte des Hirten, der den wahnsinnigen Orest draussen vor des Tempels heiligem Bezirk in seiner Todesangst rasen sah, erblickt nur eben dieser des Hades Drachen „wie er ihn würgen will, wie er die grausen Natterzungen auf ihn zückt.“ Das hat aber, meine ich, darin seinen Grund, dass er, wie schon bemerkt, die Macht der Qualen, die den Schuldigen ängstigen, dem Plane seines Dramas gemäss nicht so urgirt, wie es Aeschylus that. Auch er hätte die Gestalten der furchtbaren Göttinnen so gut wie dieser den Blicken seiner Zuschauer zeigen dürfen, denn in ihrem Glauben lebten sie als wirkliche Wesen. Dagegen „auf uns“, sagt Jahn treffend, „würde die wirkliche Erscheinung nie einen Eindruck hervorbringen, welcher mit dem zu vergleichen wäre, den die Darstellung der Leiden und Qualen macht, welche der Mörder in seinem Gemüthe zu erdulden hat. Diese erkennen wir als wahr und fühlen sie mit ihm, jene Gestalten aber würden für uns, wenn auch die Kunst sich noch so sehr bemühte, sie furchtbar darzustellen, stets unwahr bleiben und als ein leerer Bombast erscheinen.“ Mag Schiller vom dramatischen Standpunkt aus behaupten, ohne Furien sei kein Orest, sein Zustand sei eine zu lange Qual ohne Gegenstand, ich meine, wo er selbst in der Weise das Amt der Furien auf sich nimmt, werden diese in äusserer Erscheinung nur überflüssig und störend. Und wenn in Glucks Oper das furchtbare Geschlecht der Nacht so mächtig ergreifend auf uns wirkt, so ist es die Musik, die packt, nicht etwa die sinnliche Erscheinung, mag sie auch noch so erschütternd ausgestattet sein. — Wie aber so das Uebel innerlich wurde, musste auch die Heilung zu einem Vorgang innerlicher Seelenthätigkeit und Gemütheinwirkung werden. Kein Holzbild einer Göttin kann retten; nur die erbarmende Liebe vermag es, den, der sich ausgestossen glaubt aus menschlicher Gemeinschaft, für sie wiederzugewinnen, und die alle Schuld zudeckende Hingebung eines reinen Wesens kann dem, der allein durch den Tod büssen zu können meinte, den Muth zum Leben wiedergeben; nur die Zusicherung der Verzeihung aus dem Munde eines Gliedes der Familie, an der sich Orest durch Blutschuld versündigte, von der Stimme, die an die Mutter gemahnend ihm „entsetzlich das Innerste in seinen Tiefen wendet“, konnte die Gewissheit bringen, dass ihm die That vergeben. So verschwand denn auch die Ueberführung des Götterbildes als für die Erlösung gestellte Bedingung. In sinnigster Weise hat Göthe, wohl eingedenk der dunklen, räthselvollen

Sprache der Orakel, wie sie uns in der Geschichte und Tragödie der Griechen oft entgegentritt, des Apollo Spruch:

Fahr dort in's ferne Land und, das vom Himmel fiel,  
Das Bild bring' hierher in's Athenerland!

kaum ahnend, dass schon im Alterthume von Herodot, der erzählt, dass die Taurier ihre Göttin als Agamemnons Tochter, Iphigenie, bezeichneten, seiner Wendung des Mythos vorgearbeitet worden, zu der bekannten Zweideutigkeit verändert:

Bringst Du die Schwester, die an Tauris Ufer  
Im Heiligthume wider Willen bleibt,  
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch.

Im rechten Augenblick enthüllt sich der wahre Sinn des missverstandenen Götterspruches; nicht Apollos Schwester, die für uns keinen Werth mehr hat, sondern des Orestes eigene Schwester war gemeint; Iphigenie sollte die Heilung bringen und brachte sie. Wie Göthe die Umwandlung im Gemüthe des Mörders durch der Schwester heilende und versöhnende Kraft zur Anschauung brachte, das haben vor allen Männer wie Hiecke<sup>8)</sup>, Kieser und Jahn in einer Weise dargelegt, dass, soll ich nicht Eulen nach Athen tragen, ich nur auf ihre geistvollen Abhandlungen verweisen kann. Ist es durchaus richtig, was Viehoff<sup>9)</sup>, soweit ich weiss, am präcisesten aussprach, dass der Gedanke, welcher der Heilung des Orestes zu Grunde liegt: „die Frevel eines Geschlechtes werden nur durch die liebende Erbarmung „eines ganz rein gebliebenen Mitgliedes desselben gesühnt“, vollends nur auf dem Boden des Christenthumes entspriessen konnte, so liesse sich auch der Weg, auf dem der Mörder durch das Dunkel der Verzweiflung und der Gewissensqualen zum ersten vollen Erkenntniss der Gnade, die allein retten kann, und endlich zur Aneignung der Erlösung vordringt, leicht vergleichen mit dem Gange, den nach der Lehre desselben Christenthums die Gnade Gottes nimmt, wenn sie an der Menschen Herzen thätig ist, sie des Heiles theilhaftig zu machen. Und wenn Göthe selbst von Bologna an die Freunde schrieb: „Ich habe eine heilige Agathe gefunden. Ich „habe mir die Gestalt wohlgemerkt und werde ihr im Geist meine Iphigenie vorlesen und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen „möchte“, so erklärt er dadurch geradezu, dass seine Heldin, nichts heidnisches haben, dass sie christlich fühlen und denken solle. Und das thut sie in der That. Wie Iphigenie, die der Bruder selbst die Heilige nennt, zu ihrer jungfräulichen Göttin Diana betet, konnte nicht, ich möchte sagen mit denselben Worten, eine heilige Agathe der Jungfrau Maria um Hülfe flehend ihr Herz ausschütten,

8) Programm von Zeitz 1834.

9) Göthes Leben. Stuttgart 1849. III. S. 52.



zuwider war, mit Entschiedenheit zurückweisend, nimmt sie die ganze Verantwortlichkeit ihres Handelns den Vorwürfen des Pylades gegenüber auf sich:

Schilt

Nur mich, die Schuld ist mein, ich fühl' es wohl;  
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,  
Der mit Vernunft und Ernst von mir verlangte,  
Was ihm mein Herz als Recht gestehen musste.

Sie siegt durch die Macht der Wahrheit, und wie Orestes schon, wo er sie zum ersten Mal erblickt, vor ihrer Reinheit jede Falte seines Herzens darlegte, als er sprach:

Ich kann nicht leiden, dass Du, grosse Seele,  
Mit einem falschen Wort betrogen werdest

und Wahrheit sein liess zwischen sich und ihr, so schweigt ihrer Stimme gegenüber auch jeder Vorwand, die Geschwister in die Heimath zu entlassen, und alle Dissonanzen lösen sich auf in dem vollen Accorde des „Lebt wohl!“ Dagegen ist der, zart gesagt, moralische Indifferentismus des Pylades ein ächt griechischer Zug; griechisch gefühlt ist der Tadel, den er Iphigenien gegenüber ausspricht, dass sie, dem grossen Uebel zu entgehen, nicht einmal ein falsches Wort opfern wolle; griechisch die Ansicht, dass List und Klugheit nicht den Mann schänden, der sich kühnen Thaten weihe. Die Griechen, ich will nicht sagen liebten, jedenfalls aber scheuten in keiner Weise den Betrug; sie freuten sich seines Gelingens, und des Odysseus listige Stückchen hörten sie mit Wohlbehagen und innerer Befriedigung. Pylades, der in der erdichteten Erzählung von seinen und seines Freundes Schicksalen des vielgewandten Duldners Kunstgriffe geschickt anwendet, erinnert nur zu sehr an die laxe Moral des verschlagenen Helden. Er ist denn auch bei Euripides und Göthe ziemlich derselbe, soweit das der Fall sein kann bei ganz veränderter Umgebung.

Nicht nur aber in uns selbst, sondern auch in unseren Nebenmenschen haben wir das Ebenbild Gottes zu ehren. Trotz Amor und Eros mit all ihren Tempeln kennt das Alterthum nicht die Liebe in der ganzen Tiefe deutsch-christlicher Auffassung, nicht die Liebe zu Gott und den Brüdern als das Hauptmotiv sittlichen Handelns. Wo die Gottheit keine freie sittliche Liebe zum Menschengeschlecht als solchem, sondern nur zu einzelnen hat, wo der menschliche Gedanke von ihr nur durch die Vorstellung ihrer Macht beherrscht wird, kann wohl Furcht und Scheu, nicht aber Liebe erwachsen. Was thaten denn die Athener noch auf des Paulus Predigt von der Liebe Gottes? Etliche hatten es ihren Spott, und nur wenige hingen ihm an. Und andererseits sieht der Grieche im Menschen nur das ζῶον πολιτικόν, das politische Wesen; er ist ihm entweder Mitbürger oder Barbar, entweder Freier oder Sklave, und ohne Verständniss würde er die Zumuthung angehört haben,



den Mitmenschen, gleichviel ob er Barbar, ob Sklave sei, zu lieben wie sich selbst. Wenn die Gebildetsten des Volkes den Nichtgriechen, bloss weil er nicht Theil hatte an hellenischer Sitte und Sprache, als ein minder berechtigtes, tief unter dem freien Griechen stehendes Wesen ansahen, wenn ein Demosthenes es geziemend fand, dass Hellenen herrschen über Barbaren, ein Aristoteles in Uebereinstimmung mit Iphigenie bei Euripides Barbar d. i. Nicht-Grieche und Sklave für dasselbe erklärte, ja wenn ein Plato geradezu sagt, Hellenen und Barbaren seien von Natur Feinde, so ist es kein Wunder, dass in der antiken Tragödie der Scythen König gewissenlos hintergangen wird, das Publikum voll Freude der griechischen Jungfrau und ihren Rettern zujauchzte, wo es ihnen gelang, den verachteten Fremden zu kränken und zu schädigen. Uns dagegen, denen das Bewusstsein, dass auch in dem Nebenmenschen das Ebenbild Gottes geehrt werden müsse, dass auch der Andere mit uns derselben Erlösung theilhaftig sei, das „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ zum Sittengebot machte, uns empört sich das Herz, wenn wir sehen, wie der schuldlose und ehrliche Mann, mag er auch Barbar sein, für Wohlthat Undank erntet und ungerecht schliesslich durch Götterbefehl gezwungen wird, ein altes, ihm und den Seinigen heiliges Besitzthum aufzugeben, bloss weil es nun einmal die Griechen für ihre Zwecke gebrauchen. So stehen denn auch bei Göthe Iphigenie und die Griechen ganz anders dem Könige gegenüber. Des Thoas Frage, die er im Bewusstsein der Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung, der Empfänglichkeit seines Gemüthes vorwurfslos lächelnd der Tochter des Volkes vorlegt, von dem er sich und die seines Stammes sind, so oft ungerecht beurtheilt und verkannt sah:

Du glaubst, es höre  
 Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme  
 Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,  
 Der Grieche, nicht vernahm?

die bedeutende, in christlicher Wahrheit über des Alterthums enge Ansicht weit hinausgehende Antwort der Griechin:

Es hört sie jeder,  
 Geboren unter jedem Himmel, dem  
 Des Lebens Quelle durch den Busen rein  
 Und ungehindert fliesst,

sie stehen beide auf einem ganz anderen Boden; in gleicher Menschenwürde erscheint der Barbar neben der Griechin. Und in der That ist keine Gestalt der Sage unter der umformenden Hand Göthes so anders geworden, als Thoas. Wo ist da noch der rohe Tyrann, wie ihn der Nationalhass zeichnete? Die Liebe, die seine Erscheinung durchweht, lässt ihn als edlen, gefühlvollen Mann ebenso seiner Umgebung, wie uns erscheinen. Tiefgebeugt über den Tod seines Sohnes, des letzten, den er innig liebte, beklagt die hochherzige Natur die Oede seines Hauses mit ergreifender Wehmuth:

Der ist am glücklichsten, er sei  
Ein König oder ein Geringer, dem  
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Er liebt sein Volk und sorgt väterlich für seine Untergebenen, weil er freudigen Gehorsam will; er achtet die heiligen Bande des Vaterlandes und der Familie, er hat die blutigen Opfer abgeschafft und, weil er es selbst fühlt, wie sein ganzes Volk, dass Iphigenie es war, die anfangs unbemerkt seinen trüben düsteren Sinn erheiterte, sein ganzes Wesen wandelte, so hält er sie, „des neuen Glückes Quelle“, für würdig, mit ihm den Thron zu theilen, die Mutter zu werden des künftigen Königs, und hofft sie zum Segen seines Volkes und ihm zum Segen als Braut in seine Wohnung einzuführen. Freilich scheint der König, der weise und tapfer sein Volk so lange geführt, nicht immer derselben Milde sich erfreut zu haben, und meisterhaft hat Göthe auch seine Person benutzt, die verklärende Kraft des weiblichen Gemüthes in ihrer Wirkung zu zeigen; aber auch vor der Priesterin Ankunft, kann er nun und nimmermehr der rohe Scythe gewesen sein, wie ihn das Alterthum sich denkt. Liess er sich leiten durch der Priesterin Ermahnung und Rath, so war er stets edel, denn nur „ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt.“ Mag er befangen gewesen sein in mancher hartherzigen Ueberlieferung seines Volkes, mag er sogar als Vergeltung für die kränkende Zurückweisung und die Vernichtung seiner Hoffnungen die Wiederaufnahme roher, unmenschlicher Gebräuche befehlen — sein Herz, das fühlen wir, kann sie unmöglich billigen und nur in der Leidenschaft greift er nach dem alten Gesetz als Waffe, mehr um mit ihr zu schrecken, als um sie wirklich zu gebrauchen. Wer der Frauen Wort mehr achtet, „als eines Bruders Schwert“, kann unmöglich die schöne Bitte, den anmuthigen Zweig in der Priesterin Hand, zurückstossen, und glückliche Lösung lässt sich schon bei der Drohung selbst ahnen.

Aber diese hohe Meinung selbst, von der Wirksamkeit und dem Einfluss eines edlen Weibes auf ihre Umgebung, wie sie dem Drama zu Grunde liegt, konnte nur auf dem Boden des Christenthumes erblühen. Wie das Evangelium die Schranke des Vorurtheils stürzte, die bisher die Söhne verschiedener Stämme und Völker trennte, so tilgte es auch die unberechtigte Zurücksetzung, die im Alterthum das Weib dem Manne gegenüber sich hatte gefallen lassen müssen. Bekannt ist ja die Stellung der Frau im griechischen Alterthum; war sie doch eigentlich weiter nichts, als die erste der Dienerinnen, die in der Regel weder erfuhr von dem Treiben des Mannes, noch Interesse hegte für das, was ihm Sorge und Freude machte im Amte oder sonstiger Thätigkeit, gleichgültig neben ihm hergehend ohne das Streben, dem Gatten nach des Tages Last und Hitze das Haus heimisch zu machen. „Diejenige ist die Beste, von der die Nachbarn weder im Guten noch im Bösen zu reden wissen“ sagt Pericles, wohl nicht ohne einen wehmüthigen Hinblick auf die Krän-



kungen, welche er wegen der würdigen Mutter seiner Kinder hatte erdulden müssen, weil sie eine Nicht-Athenerin in reicherer Bildung und deshalb grösserer Freiheit des Verkehrs Antheil nahm an allem, was den grossen Geist ihres Gatten beschäftigte. Es ist nicht die besondere Ansicht des Aeschylus, sondern die allgemeine seines Volkes, wenn er in den Eumeniden Apollo zur Rechtfertigung des Orestes es klar aussprechen lässt, es sei der Sohn dem Vater grössere Ehrfurcht schuldig, als der Mutter, denn:

Es ist die Mutter dessen, den ihr Kind sie nennt,  
Nicht Zeugin, nur Pfleg'rin eingesäten Keims.

Kein Wunder, wenn da die Griechen Beispiele hochherziger Gesinnung von Frauen als Anekdoten sammelten! Uns befremdet, ja uns verletzt solche Anschauungsweise. Tacitus, der doch als Römer eine höhere Meinung von dem weiblichen Geschlechte hatte, als wir sie bei den Griechen finden, erzählt von den Germanen in einer das Staunen nicht verbergenden Weise, wie sie die Frau dem Manne nicht nur gleich, sondern um ihrer geistigen Begabung willen oft noch über ihn gestellt hätten. „Sie glauben“, so sagt er, „etwas heiliges und prophetisches wohne in den Frauen; ihre Rathschläge verachten sie nicht, sondern sie hören auf ihre Antworten.“ Und diese Stellung „der heiligsten Zeugen, der grössten Lobredner“ der Thaten der Männer bei unseren Vorfahren, wie derselbe Tacitus Mütter und Gattinnen der Germanen nennt, erhielt durch das Christenthum ihre religiöse Weihe. Achtung gebot es vor dem Geschlechte, dem die Mutter des Erlösers und mit ihr die lieblichsten Gestalten des Evangeliums angehören, dem Christus selbst stets mit liebevoller Milde und Schonung entgegentrat. Nur einem modernen Dichter war es möglich, ein Weib zur siegenden Trägerin der Idee des Dramas zu machen. Mochte Gothe auch an manchen Stellen offenbar sich bemühen, seine Iphigenie antik erscheinen zu lassen, liess er sie auch klagen über das eng gebundene Glück des Weibes, ein unnütz Leben der Frauen Schicksal nennen — wir finden in solchen Worten nicht das Bewusstsein von einer tieferen Stellung des weiblichen Geschlechtes, sondern nur den weiblich schüchternen Ausdruck des Mangels an Erkenntniss, wie gerade in dem durch verwirrende Einflüsse nicht erschütterten Gemüthe des scheinbar schwachen Weibes, in der ungetrübten Klarheit ihrer Empfindung weit mehr, als in der mannigfach erregten Leidenschaftlichkeit oder kalt scheidenden Reflexion des Mannes, „die Kraft liegt, sich und andere aus dem Labyrinth von Verwirrungen zu retten, welche anscheinend bloss aus äusseren Begognissen, in der That aber aus dem menschlichen Gemüthe selbst entspringend, auch nur aus der reinen, heiligen Innerlichkeit desselben heraus ihre Lösung gewinnen können.“ Je mehr sie die Forderungen erkennt, die an sie gestellt werden, je klarer es ihr wird, dass zur Erfüllung derselben die Kraft wirklich in ihrer Seele Tiefen ruht, desto moderner wird die Gestalt der griechischen Jungfrau, desto deutlicher treten die Anschauungen hervor,

welche man als christliche, als deutsche bezeichnen muss. Da fühlt sie sich „so frei geboren als ein Mann“; nicht hat „zur unerhörten That der Mann allein das Recht.“

So wurde der Barbar zum edlen Fürsten, so die Priesterin der Diana zur heiligen Jungfrau, die durch die Macht der Wahrheit Frieden bringt und Versöhnung. Aber nicht nur die Gestalten selbst sind gehoben durch solche Anschauungen, wie sie das Alterthum nicht hatte, auch die übrigen Verhältnisse im Drama, die Motive der Thaten in der Vorfabel sind veredelt durch die reine Liebe, von der Göthe die Sage nach allen Richtungen hin durchdringen lässt. Das Geschlecht, dem der Gott ein ehern Band um die Stirne schmiedete:

Rath, Mässigung und Weisheit und Geduld  
 Verborg er ihrem scheuen düstern Blick:  
 Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,  
 Und gränzenlos drang ihre Wuth umher,

es trägt nicht mehr das forterbende Cainszeichen der lieblosen Selbstsucht und roher Rachgier; der Fluch, der auf ihm lastet, ist, dass die übergrosse Leidenschaftlichkeit der Liebe vor keiner That zurückbebt, durch welche die verschmähte und gekränkte sich in den alleinigen Besitz des geliebten Herzens setzen, sich Genugthuung für die Qualen des Neides verschaffen zu können vermeinte. Liebe zum schönsten Weibe trieb nach Göthe Pelops, „den gewaltig wollenden, des Tantalus geliebten Sohn“, zu Verrath und Mord; die verschmähte Liebe zum Vater, dessen Herz ein älterer Sohn ihnen entfremdete, gab Atreus und Thyest die Waffe zum Brudermord in die Hand; der finsterbrütende Schmerz über den Verlust des Liebsten, das er je besessen, des Herzens seines Weibes und seiner Kinder, lässt Atreus still auf unerhörte That sinnen; und, hatten schon die alten Tragiker angefangen, Klytaemnestra als die durch das Opfer der Iphigenie empörte Mutter und dem Agamemnon längst entfremdete Gattin darzustellen, als einzig und allein aus verletzter Mutterliebe stammend stellt Göthe ihren tiefen Widerwillen gegen den Gatten dar, durch einer alten Rache tief Gefühl mildert er der treulosen Königin Schuld, die in Aegisth, wie Kriemhild in Etzel, den einzigen sieht, der Vergeltung üben kann an dem, der ihr das Liebste nahm. Die schwersten Thaten der Pelopiden erfüllen uns nicht sowohl mit Entsetzen, als vielmehr mit innigem Mitleide für die Unglücklichen, die verletzt in ihrer Liebe die Räuber ihres Glückes mit derselben Leidenschaftlichkeit hassten, mit welcher sie dieselben einst liebten, bevor sie durch sie unglücklich wurden. Die Dissonanz, welche die Erzählung von den Gräueln in uns hervorrief, sie löst sich milde durch den von Schiller gerade deswegen mit Recht gelobten Monolog des in Träume versunkenen Orest. Friedlich sieht er im Jenseits Atreus und Thyest in vertraulichen Gesprächen, die Knaben um sie spielen, den Vater versöhnt mit der Mutter wandeln; die Rache verlosch, wie der Sonne Licht, und nur die Liebe dauerte im Geschlechte des Tantalus über dieses Leben fort.

Hienieden, so ist es des modernen Dichters Auffassung der Sage, erbte der Hass, weil die Liebe erbte. Wäre das nicht so, wie könnten die drei Geschwister so ihren Eltern gegenüber stehen, wie sie es bei Göthe thun. Während im antiken Drama die Priesterin, zwar auch nach der Heimath verlangend, aber mehr um dem lästigen und rohen Barbarenvolke zu entgehen und dort die Freuden eines königlichen Hofes zu genießen, vom Vater, dem unseligen, der im Unglückswahn sie opferte, mit unnatürlicher Kälte und Erbitterung spricht, der Mutter, durch deren Hand er fiel, nur mit Abscheu Erwähnung thut, sehnt sich Iphigenie bei Göthe mit der vollen Kindessehnsucht nach der Heimath zu den Geliebten, spricht sie mit Begeisterung von dem Vater, in dem sie das Muster des vollkommenen Mannes gesehen; nicht er, sondern der stürmische Heerhaufen, so erzählt sie mit einfacher und zarter Wendung, war es, der die Opferung gewollt und vollbracht, und selbst der Mutter, deren That sie verdammt, gedenkt sie mit Schonung als einer unglücklichen, die weder Hoffnung weder Furcht zu retten vermöge. Ihre Lebensaufgabe ist es, das fluchbeladene und doch so innig geliebte Vaterhaus zu sühnen; und so geht sie schliesslich nicht, wie die Sage will, nach Attica als Priesterin der Göttin, sondern nach Mykenae:

Nicht Priesterin, nur Agamemnons Tochter.

Und wie sie ehrt Orestes die Eltern. Musste er auch nach dem ewigen Gesetze: „Wer Blut vergiesst, des Blut soll wieder vergossen werden“, Rache üben an der eigenen Mutter, er nennt sich Mörder seiner „doch verehrten“ Mutter; ja als er nach dem Mordstahl schon die Hand ausstreckte gegen die stiefgewordene Mutter, vor ihrer heiligen Gegenwart, so sagt er, war der Rache Feuer in sich zurückgebrannt. Durch alle Gräuel klingt doch das „Ehre Vater und Mutter“ in der Geschwister Reden deutlich durch, erinnert uns ferner so vieles mächtig an das Wort vom einmüthig bei einander wohnen der Geschwister. Orest, der seit seinen ersten Jahren nichts je so liebte, wie er die wiedergefundene Schwester liebt, Iphigenie, die, als sie den Bruder erkennt, in schwesterlicher Liebe ihr Schicksal an seines, des unglücklichen, fest gebunden hält, die gleich beim ersten Anblick des heiss ersehnten in der Erkenntniss helfen zu müssen und in der Freude helfen zu können zu den Göttern fleht, sie möchten das lang erwartete, noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten des abgeschiedenen Freundes, vorübergehen lassen, endlich die Art, wie beide der Elektra gedenken, zeigen uns neben der Kindesliebe auch die Geschwisterliebe in herrlichster Blüthe. Und Hand in Hand mit ihr scheucht das letzte Aufflammen des Fluches die innige Freundesliebe des lebensfrohen Pylades, des immer munteren Gesellen. Wie Göthe das Verhältniss der beiden Jünglinge in dem wundervollen Bilde vom leichten bunten Schmetterling, der um die dunkle Blume mit neuem Leben gaukelte, in romantischer Färbung uns vor das Auge bringt, so ist es bei ihm auch selbst, ganz anders als bei Euripides, durchaus nicht frei von romanti-



scher Schwärmerei, wenn Orest den Freund erinnert, wie sie Abends an einander gelehnt an der weiten See sassen, den Blick in die weite offene Welt schweifen liessen, und dann künftige Thaten wie die Sterne unzählig aus der Nacht auftauchten. Wozu noch mehr? Ich meine, wir haben genug Beweise beigebracht dafür, dass — ich gebrauche Hillebrands Worte — „wie die Liebe der Mittelpunkt unseres Lebens und unserer Sitte ist, dieselbe in der Iphigenie in ihrer schönsten Macht und ihren edelsten Richtungen als das herrschende Motiv erscheint“, um als Friedenssonne den trüben Himmel zu erhellen.

Nur einen Punkt möchte ich noch berühren. Wo ich es mir zur Aufgabe gestellt habe, nachzuweisen, wie Göthes Dichtung so ganz deutsch und modern sei, konnte es als die Lösung derselben fördernd erscheinen, wenn ich auch darauf aufmerksam machte, wie in dem Verhältniss zwischen Iphigenie und Thoas, abweichend von der alten Sage, die Liebe nicht in dem bereits bestehenden Braut- oder Eheverhältniss, die allein bei den Alten dichterischer Stoff ist; sondern als Vorgängerin des Ehebündnisses sich zeigte. Es ist wahr, Thoas hegt eine tiefe Verehrung vor der reinen Jungfrau; aber die Liebe, wie sie als Grundprincip der Romantik in allen Dichtungen unseres Volkes wirkend und den Knoten schürzend oder lösend erscheint, ist es nicht, die sein Herz erfüllt. Passend verweist Kieser diejenigen, die in der Liebe des Thoas ein romantisches Element finden wollen, auf die Worte Mercks: „Kann eine ganz mitgetheilte, kaum halbe Neigung, deren Interesse bestimmt ausgesprochen wird, eine eigentliche Liebe sein? Thoas will sein Geschlecht, wo nicht bloss seine Dynastie fortpflanzen. Das wäre ein romantischer Zug?“ Aber ebenso wenig kann ich mit Hiecke eine „noch in der Knospe enthaltene“ Neigung der Iphigenie zu Pylades entdecken. Dass der Ueberlieferung nach Pylades mit Elektra bereits vermählt war oder doch später mit ihr vermählt wurde, konnte Göthe nicht hindern, in anderer Fassung die Verbindung desselben mit Iphigenie selbst in der Ferne durchschimmern zu lassen; kennt er doch Elektra als Gattin des treuen Freundes sicherlich nicht. Ich meine aber, die Gestalt der Iphigenie ist zu hehr für einen Pylades; sie, die im Agamemnon das Ideal eines Mannes sah, kann unmöglich Genüge finden an dem Jüngling, der doch bei allen guten Eigenschaften weit hinter demselben zurückbleibt. Sie liebt ihn als den wackeren Freund des unglücklichen Bruders, als den jüngeren Gehülfen bei seiner Rettung, den zuverlässigen Berather, nicht aber als den, dessen Weib sie werden möchte. Achill, den sie in Aulis sah, der göttergleiche Held, lebt noch in ihrem Herzen; und spricht sie auch an keiner Stelle von Liebe zu ihm, das eine Wort, das ihr entfährt, als Pylades erzählt, dass unter den Gräbern der Besten an Trojas Strand auch das Achills sei und seines schönen Freundes, das Wort voll enttäuschter Hoffnungen:

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!

verrätth entschieden, so wenig es auch beabsichtigt ist, die Zuneigung, die sie in

der Griechen Lager zum Heldenjüngling fasste, da sie, jung an Jahren, den schönen Myrmidonenkönig zum ersten und letzten Male sah. Diana, die ewig jungfräuliche, ist ihre Göttin; wie sie, so will mich bedünken, findet auch Iphigenie ihres Daseins Glück allein in der Liebe zum Bruder.

Habe ich so die Hauptzüge derjenigen Aenderungen zu entwerfen versucht, welche in der modernen Anschauungsweise des deutschen Dichters begründet sind, noch ein Wort über das, worin wir Göthes persönlichen künstlerischen Tact bewundern.

Die Alten erzählen uns von einem Maler Timanthes von Sicyon, der auf einem Bilde, welches die Opferung der Iphigenie in Aulis zum Gegenstand hatte, unter den schmerz erfüllten Griechenhelden den Agamemnon selbst mit verhülltem Haupte dargestellt und als Grund dafür angegeben habe, er sei nicht im Stande dem tiefen Schmerz eines Vaters, der sein Kind opfere, nur annähernd den richtigen Ausdruck zu geben; deshalb sei es besser, wenn das der Phantasie jedes einzelnen überlassen würde. Mag dieser Gedanke, wie der gelehrte Erzbischof von Thessalonike Eustathius meint, dem Homer entlehnt sein, der nach dem Tode Hektors den Priamus verhüllten Hauptes in der Mitte seiner Kinder trauern lässt, mag er des grossen Malers Eigenthum sein — er hat sicherlich recht gethan, und mit gutem Grunde hat der Verfasser der pseudo-euripideischen letzten Scene der Iphigenie in Aulis diesen Zug in den Bericht des Boten aufgenommen, welcher der unglücklichen Mutter den Verlauf der Opferung und des Agamemnon Verhalten bei derselben zu erzählen hat. Ist es schon psychologisch richtiger, zeugt es von grösserer Menschenkenntniss, wenn der Maler, der Dichter einen trauernden Mann den tiefen Schmerz seines Herzens nicht der Welt zur Schau stellen, sondern „der Thränen stürzenden Quell in des Mantels purpurnen Falten“ verbergen lässt, es verlangte das nicht bloss die Naturwahrheit, sondern der feine ästhetische Tact jenes Griechen. Timanthes that es in dem Bewusstsein von den Gränzen seiner Kunst, wie es nur in einem Meister lebt. Solchen Schmerz konnte er nicht malen, darum verhüllte er den Agamemnon. Zu so etwas gehört Geschmack, nicht der, über welchen nicht zu streiten ist, sondern die instinctartige Einsicht in das Wesen des Schönen, die ästhetische Urtheilskraft, die da lehrt, wo inne gehalten werden muss, und der Phantasie des Künstlers den Zaum anlegt, der sie allein am Durchgehen hindern kann. Denn dreierlei muss der Künstler haben: Phantasie, Geschmack und Fähigkeit der Darstellung. Was aus der ersten kommt, muss erst durch den Geschmack geläutert der Technik zur Ausführung überwiesen werden. Und welchen Schönheitssinn hatte der grösste unserer Dichter! Je grösser die Macht seiner Phantasie, desto imponirender die Zügelung derselben durch den Geschmack. Nur an einem Beispiele sei es noch gestattet, die Gewalt seiner ästhetischen Urtheilskraft nachzuweisen. Ich meine das Wiederfinden der beiden Geschwister, das



Wiedererkennen derer, die das Leben auseinanderriss; nennt es doch Göthe selbst die Achse des Stückes, und ist doch Wiedersehen und Wiedererkennen eine so reiche Quelle pathetischer Situationen voller dramatischer Wirkung, dass Aristoteles denselben in seiner Poetik einen eigenen Abschnitt und Lessing in seiner Dramaturgie eine eingehende Besprechung widmen zu sollen glaubte.

Die Erkennungsscene bei Euripides lobt Aristoteles als ein Beispiel der besten Art; und in der That ist sie, wie oben gezeigt wurde, geschickt angelegt, wenn auch der zur Erkennung führende Brief selbst von einer streng prüfenden Kritik als Anachronismus verdammt werden möchte. Mehr sagt uns die ebenfalls von Aristoteles besprochene, durch Glucks Oper hinlänglich bekannt gewordene Art zu, in welcher der Tragiker Polyidos in seiner Iphigenie die Anagnorisis herbeiführte. Als schon das Schlachtmesser über Orest gezückt ist, erinnert er sich der in Aulis hingemordeten Schwester, und der Ausruf, wie nun seiner das gleiche Schicksal harre (Guichard lässt ihn klagen: *Ainsi tu péris en Aulide, Iphigénie, ô ma soeur*), giebt die Schwester dem Bruder wieder. Ueberall eine Erkennungsscene in aller Form! Wie ganz anders geht Göthe zu Werke. Iphigenie richtet zuerst an den gefangenen Pylades, der ihr allein entgegentritt, die Frage nach seiner Herkunft. Er giebt sich als Grieche zu erkennen, verschweigt aber genaueres, und bittet vielmehr, überrascht, in der Fremden ein Kind seines Vaterlandes zu sehen, und voll Hoffnung, durch die Griechin Rettung zu finden aus aller Noth, es wolle die Priesterin ihm sagen, aus welchem der Stämme sie ihre göttergleiche Herkunft zähle. Aber ernst verweigert sie, die dem Thoas so lange die Enthüllung ihrer Abkunft vorenthalten, die Antwort, wiederholt vielmehr ihre Frage, und nun beginnt Pylades seine Erzählung, in welcher er Wahrheit und Dichtung mischend das Geschick seines Freundes im Wesentlichen wahr, doch in so weit gemildert darstellt, dass er der Priesterin Mitleid zu erregen hoffen darf. Die Erwähnung Trojas ruft Iphigeniens Frage nach dem Schicksal der Stadt hervor. Sie vernimmt, dass manche der Besten fielen, selbst Achill mit seinem schönen Freunde. Agamemnon ist nicht unter den Todten, der Vater lebt. Aber wo eben erst die Hoffnung auf Wiedersehen ihr herrlich aufgeleuchtet, da soll sie noch erschütternder der entsetzliche Schlag treffen. Sie vernimmt das unerwartet ungeheure Wort von dem Gattenmorde Klytaemnestras. Die eigene Mutter hat ihr den Vater geraubt! Da folgt kein Ausbruch der Empfindungen; nur Fragen sind ihr möglich und natürlich. Kurz und schnell forscht sie nach der Weise, wie die That vollbracht, der Mitverschwornen Loos, dem Beweggrund zum Verbrechen. Solch Schmerz, wie er da der Jungfrau Innerstes jäh erpackt, liegt über allen Wortausdruck hinaus, solch Schmerz ist stumm. Und mit ebenso ergreifender Wahrheit wie feinem Gefühl für das Maass lässt Göthe Iphigenien abtreten. Sich verhüllend geht sie, all ihre Kräfte anspannend, einsam sich auszuweinen, ihre Gedanken und Gefühle zu ordnen, Fassung und

Ueberlegung wieder zu gewinnen. Und mit ungebrochener Kraft, im innersten Herzen gesammelt tritt sie im folgenden Act zu Orest; sie wird, das wissen wir, auch das Entsetzlichere überwinden, das ihrer harret. Weiter forscht sie nach der Geschwister Schicksal, und Orest, zum Boten seiner eigenen That gemacht, erzählt das Ungeheure; „wie es halb besinnungslos mit einem Schlage geschehen, so spricht er es auch halb besinnungslos mit einem Worte, gleichsam mit einem Schlage aus.“ Und wo er nun von Orest, dem unglücklichen, sprechen soll, da tauchen die Schreckgestalten des rächenden Gewissens wieder auf. Iphigenie erkennt seine Qual und Angst; so kann der Reue nagenden Wurm nur schildern, wer ihn selbst im Herzen trägt, und voll banger Ahnung bricht sie aus:

Unglücklicher, Du bist im gleichen Fall,  
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Das führt zur Erkennung des Bruders, nicht auf eine bloss zufällige Weise, sondern durch die eigene That des Orest, die erste nach jener grausigen, durch das Bekenntniss, womit er der Macht der Wahrheit huldigt. Es sieht die Schwester den langersehten, heissgeliebten Bruder vor sich — aber wieder kein wortreicher Erguss der Freude. Orest hat mit dem Leben abgeschlossen, auch ihn rettet in seinen eigenen Augen weder Furcht noch Hoffen, und, der sich selbst schon eine Last ward, erblickt in dem Schweigen der reinen griechischen Priesterin nur die Folge des Verlangens, jeder Gemeinschaft mit einem Muttermörder, der Nähe des Fluchbeladenen enthoben zu sein. Ehe er das verstossende Urtheil, das er erwartet, hören müsse, entfernt er sich. Iphigenie aber schwieg nicht, weil sie geschieden sein wollte von ihm, sondern weil sie in voller Erkenntniss ihrer schwesterlichen Pflicht retten will, aber überlegen muss, wie sie am zartesten den schwer Verwundeten berühre, am sanftesten trage. Nur beten kann sie, dass die Himmlischen ihr ihn nicht nehmen möchten, in dessen Heilung sie die Aufgabe ihres Lebens erkennt. Da tritt Orest wieder zu ihr; er vernahm ihre Bitte, um Gewährung des lang erwarteten, noch kaum gedachten Glückes, das er auf die Heimkehr aus dem Lande, in dem sie ihm wider Willen zu verweilen schien, irrend deutete; in dem Bewusstsein des Verstossenseins lehnt er jede Gemeinschaft ab, er will nicht noch andere in seine Noth und seinen Fluch hineinziehen, sondern allein und unbegleitet zu den Todten gehen. Da nun beginnt Iphigeniens Werk. Schonend und vorsichtig will sie ihn auf verschiedene Weise zur Erkennung hinleiten, aber Orest antwortet auf alle liebevoll besonnenen Worte der Priesterin hoffnungslos und mit Todessehnsucht. Die Frage nach den Schwestern dünkt ihm eine neue Qual der Rachegeister, die unerkannte Schwester selbst in ihrer Liebe eine Rachegöttin. Endlich, unvermögend sich zu halten, giebt sie sich dem Bruder zu erkennen:

Orest, ich bin's! Sieh Iphigenien!  
Ich lebe!

Aber ungläubig stösst er die liebende zurück; er sieht in ihr nur die schwärmende Bacchantin, die leichtfertige Nymphe. Erst als die geduldige Liebe ihn zwingt, an die Wahrheit der Aussage zu glauben, da redet er die Jungfrau als Schwester an, wenn auch seine verschrobene Einbildungskraft in dem Zusammentreffen mit ihr, der Priesterin, nur der Gottheit Hand sieht, die wiederum des Brudermordes hergebrachte Sitte erneuern will.

Mit Verwundern lesen wir da des Engländers Lewes Urtheil, welcher die Erkennungsscene eher in der Weise eines angehenden Dramatikers gearbeitet findet, als wie wir es von einem grossen Dichter erwarten, und einen Aufschrei des Herzens ebenso von der Natur wie durch die dramaturgische Wirkung geboten nennt. Wir Deutschen fühlen darin anders und bewundern den ästhetischen Tact Göthes, der die passende Gelegenheit zu effectvollen Scenen verschmähete, um nicht die Wahrheit zum Opfer bringen zu müssen. Und das gleiche liesse sich noch an vielen Zügen nachweisen; ich erinnere nur an das Göthesche Auftreten der Jünglinge, die bei Euripides noch unentdeckt heranschleichen und durch ihr unnützes Säumen uns mit Besorgniss um ihre Freiheit erfüllen, an die feine Motivirung der Entfesselung der Jünglinge durch Iphigenie, zu der allerdings schon Euripides den Fingerzeig gab, vor allem an die schon besprochene Beseitigung der Furien. Alles Theatralische ist weislich vermieden.

Uebersetzen wir nun die lange Reihe von Aenderungen, welche bei Göthe die alte Sage von des Orestes Heilung und der Iphigenie Heimkehr erfahren hat, so ist es wohl klar, dass er bei der Behandlung des seiner Zeit fernliegenden Stoffes abgestreift hat, was nur dem Griechenvolke, nur dem Alterthum, der Stufe seiner Bildung und Lebensanschauung angehörte. Er hat antike That und Gesittung von christlich-deutschem Standpunkt aus, so weit es möglich war, motivirt, im übrigen geändert, dass die Gestalten des Dramas durchglüht sind von dem Feuer der Romantik und der Gemüthstiefe moderner Zeit. Und eben darum fühlen wir uns heimisch unter jenen fremden Gestalten an Tauriens Küste, die, soweit das im Stücke selbst geschieht und nicht der Vorfabel angehört, ganz denken und handeln, wie edle Menschen unserer Zeit; darum fühlen wir uns auch gehoben und erbaut bei der Betrachtung seiner Charaktere, darin liegt die pädagogische Kraft seiner Dichtung. Bleibt doch sein Wort ewig wahr: „Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter. Wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.“ Woher aber die vollendete Einheit im Eindruck des Ganzen, die allein bei aller Schönheit der einzelnen Stellen Iphigenien den Stempel der Classizität aufdrückte? Woher die Vollendung der Form? In den Briefen aus Italien giebt Göthe selbst die Antwort: Durch das Studium der Alten „wird der Geist zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt er zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude.“

Reinhold Köpke.

# SCHULNACHRICHTEN.

## I. Lehrverfassung-

### A. Allgemeiner Lehrplan.

Unterrichtsgegenstände.	Wöchentliche Stunden.									Stunden
	Gymnasium						Vorschule			
	I	II	III	IV	V	VI	1	2	3	
Religion.....	2	2	2	2	3	3	3	3	3	23
Deutsch.....	3	2	2	2	2	2	7	9	9	38
Lateinisch.....	8	10	10	10	10	10	.	.	.	58
Griechisch.....	6	6	6	6	.	.	.	.	.	24
Französisch.....	2	2	2	2	3	.	.	.	.	11
Geschichte und Geographie.	3	3	3	3	2	2	1	.	.	17
Mathematik und Rechnen...	4	4	3	3	3	4	6	6	5	38
Physik und Naturkunde....	2	1	2	.	2	1	.	.	.	8
Schreiben.....	.	.	.	.	3	3	4	4	5	19
Zeichnen.....	.	.	.	2	2	2	1	.	.	7
Singen.....	.	.	.	.	.	.	2		.	2
	30	30	30	30	30	27	24	24	22	245
Hebräisch.....	2									2
Zeichnen (facultativ).....	2									2
Singen.....		2								4
Turnen.....		2				2				
	Summa									257



## B. Vertheilung der Lehrstunden im Winter-Semester 1869–70.

Lehrer.	Ordin.	Gymnasium						Vorschule			Stunden	
		I	II	III	IV	V	VI	1	2	3		
1. Dr. Schultz Director.	I	6 Griech. 3 Deutsch 3 Gesch.			2 Latein							16
		2 Singen										
2. Dr. Köpke 1. Oberlehrer.	II	8 Latein	8 Latein 2 Deutsch 3 Gesch.									21
3. Reichel 2. Oberlehrer.		4 Mathem. 2 Physik	4 Mathem. 1 Physik	3 Mathem. 2 Natur- geschichte	3 Rechnen	2 Natur- kunde						21
4. Dr. Hülsen 3. Oberlehrer.		2 Religion	2 Religion 2 Homer	2 Religion 6 Griech. 1 Homer	2 Religion							19
		(2 Hebräisch)										
5. Thilenius 1. Ord. Lehrer	IV	2 Französ.	2 Französ.	2 Französ.	8 Latein 2 Französ. 2 Deutsch	3 Französ.						21
6. Götschke 2. Ord. Lehrer.	III		4 Griech.	10 Latein 2 Deutsch 3 Gesch.	3 Gesch.							22
7. Dr. Müller 3. Ord. Lehrer.	V		2 Vergil		6 Griech.	10 Latein 2 Deutsch 2 Geogr.						22
8. Spiess Gymnas.-Ele- mentarlehrer.	VI					3 Religion 3 Rechnen	10 Latein 3 Religion 2 Deutsch 4 Rechnen 1 Naturkd.					26
9. Kraetke 1. Elem.-Lehr.	2				2 Singen				3 Religion 9 Deutsch 6 Rechnen 4 Schreib.			26
								2 Singen				
10. Junker 2. Elem.- und Turnlehrer.	1					3 Schreib.	2 Geogr. 3 Schreib.	3 Religion 7 Deutsch 6 Rechnen 1 Zeichnen 1 Geogr.				26
11. Semfke 3. Elem.-Lehr.	3							4 Schreib.		3 Religion 9 Deutsch 5 Rechnen 5 Schreib.		26
12. Maler Walter Zeichenlehrer.			2 Zeichnen		2Zeichnen	2Zeichnen	2Zeichnen					8



## C. Lehr-Pensa.

(Ostern 1869 bis Ostern 1870.)

## I. Gymnasium.

## Prima. Ordinarius: der Director.

Religion: 2 St. Im S. Lectüre und Erklärung des Römerbriefes aus dem Urtext. Einzelne Stellen wie c. I. v. 16 u. 17, cap. II. v. 14—15, c. III. v. 20 u. 28 wurden griechisch memorirt, und im Anschluss an c. VIII. v. 38 das Lied Paul Gerhards: Ist Gott für mich u. s. w. auswendig gelernt. Im W. Christliche Glaubenslehre nach Hollenberg, §. 158—192 mit Ausschluss von §. 185—186. Repetition des Katechismus und früher gelernter Kirchenlieder. Lectüre der Confessio Augustana und im Anschluss die Unterscheidungslehren der protest. und kathol. Kirche nach Hollenberg §. 133. Hülsen.

Deutsch: 3 St. Im S. Literarhistorische Uebersicht über die ältere Zeit bis zur Reformation. Lectüre ausgewählter Stücke aus den betr. Dichtungen, besonders aus dem Hildebrandlied, dem Parcival, Walter von der Vogelweide, Reineke Fuchs meist in neuhochdeutscher Uebertragung. Rückblick auf das in Secunda aus dem Nibelungenlied u. der Gudrun Gelesene. Schillers Abh. über Anmuth u. Würde. Im W. Ueberblick bis zu Göthe u. Schiller (welche selbst dem zweiten Cursus vorbehalten bleiben). Nähere Betrachtung Klopstock's (Oden), Lessing's (Laokoon), Herder's (krit. Wälder). Die Tragödie nach Aristoteles Poetik zur Vorbereitung auf Sophokles. — Alle 4 Wochen ein Aufsatz; zwei derselben im Semester haben die Erklärung eines Begriffs oder Urtheils zum Vorwurf, wozu durch Definitionen- und Dispositionübungen angeleitet wird; die übrigen lehnen sich an die Classen- oder Privatlectüre an; ein Aufsatz im Vierteljahr wird, nachdem das Thema einige Tage vorher gestellt, an einem Studienvormittag in der Classe gearbeitet. Uebungen im mündlichen Ausdruck durch fortgesetzte Besprechung der Classen- u. Privatlectüre in allen Disciplinen, sowie durch Darstellung von Abschnitten aus der Geschichte, im schriftlichen durch freiere Reproduction von Stellen aus griechischen oder lateinischen Classikern. Der Director.

Themata: 1) Charakter u. Politik Philipp's v. Macedonien nach Demosth. Olynth. I. 2) Was versteht Schiller unter einer schönen Seele? 3) Die Treue, ein hervorragender Charakterzug der deutschen Nation, am Nibelungenlied nachgewiesen. 4) Ubi bene, ibi patria. 5) Ueber die Bedeutung der Musik für die Sittlichkeit eines Volkes nach antiker Anschauung (vergl. Fr. Jacobs, verm. Schriften III. 274 f.). 6) Diomed (nach dem homerischen Heldenlied II. V.). 7) Die athenische Volksgemeinde nach Demosth. philippischen Reden. 8) a. Hermann, ein deutscher Jünglingscharakter: b. die Mutter, eine deutsche Hausfrau, nach Göthe's Hermann u. Dorothea. 9) Welches sind die hervorragendsten Charaktereigenschaften des Socrates in dem Bilde, das Plato von ihm in seiner Vertheidigungsschrift entwirft? 10) Was ist Selbstverläugnung? 11) Walter v. d. Vogelweide a. im Dienst deutscher Fürsten, b. im Verhältniss zu Papst und Geistlichkeit. 12) Consuetudo quasi altera natura. 13) Welche Schranken hat der bildende Künstler bei Darstellung des Affects? 14) Wie stellt der Dichter und wie der Maler körperliche Gegenstände dar?

Lateinisch: 3 Std. Gelesen wurde im S. Cic. in Verrem II. 4, privatim Sallust. Catilina, im W. Cic. Tuscul. lib. V. u. Tac. Germania, privatim Sallust. bell. Jugurth. u. Cic. de imperio Gn. Pompei. 4 Std. Wöchentlich ein Exerцитium nach Süpfle's Aufgaben oder ein Extemporale; monatlich ein Aufsatz. 2 Std. Köpke. — Horat. carm. lib. I. u. II. und ausgewählte Satiren; 2 Oden wurden memorirt. 2 Std. Im S. Müller, im W. Köpke. Es wurden folgende Themata behandelt:

1) Phocio quum ad mortem duceretur: Hunc, inquit, exitum plerique clari viri habuerunt Athenienses Corn. Phoc. 4. (Chrie.) 2) Boeotiam nec artium laude nec rerum gestarum gloria caruisse. 3) Quibus maxime rebus adjutus Philippus, Macedoniae rex, Graeciae libertatem oppresserit quaeritur. 4) Demosthenes interrogatus, quomodo tantam sibi discendi facultatem comparasset: Plus olei, inquit, quam vini mihi consumptum est. (Chrie.) 5) (Clansur) Calamitas virtutis occasio est. Seneca de prov. 4. 6) Magnae saepe res non ita magnis copiis sunt gestae. Corn. Pelop. 2. 7) Coriolanus plane alter Themistocles. Cic. Brut. 43. 8) Ciceronis detectae conjurationis Catilinae laus qualis visa est Sallustio? 9) Quibus in rebus cernitur Romanorum magnitudo? 10) Quo modo factum est, ut Jugurtha Romanis diutius resisteret? 11) Qualem Antigonam finxerit Sophocles. 12) (Clansur) Quod apud Thucydidem (I. 144. 5) Pericles dicit, Atheniensibus in propulsandis Persis plus consilii

quam fortunae et majorem fuisse audaciam quam potentiam, num recte videtur dicere? Ausserdem wurden einzelne Theile der Chrie ausgearbeitet und Oden des Horaz lateinisch commentirt.

Griechisch: 6 St. Grammatische Repetitionen. Erweiterung und Vervollständigung der Syntax. Monatlich 2 Extempor., 1 Exercitium. Mündliche Übungen nach Gottschick's Beispielsammlung. Lectüre: Im S. Demosthenes Olynth. I.—III., Phil. III.; privatim Herodot VI.; Homer Ilias I.—VI. Im W. Plato Apologie u. Crito. Sophocles Antigone. Homer Ilias VII.—XII. (z. Theil privatim.) Gelernt wurde aus der Ilias der Ursprung der *μῆνις* (I.), Hector u. Andromache (VI.), aus der Antigone die Parodos, das erste Stasimon u. ausgewählte Stellen von Bedeutung für Exposition des Drama oder ethisch-religiöse Anschauung des Dichters. Der Director.

Französisch: 2 St. Repetition der Grammatik. Uebersetzungen schriftlich u. mündlich aus Plötz: Übungen zur Erlernung der französischen Syntax wöchentlich. Extemporalien alle 14 Tage. Lectüre: Im S. ausgewählte Stücke aus Plötz, Manuel de la littérature française; im W. la camaraderie par Scribe. Thilenius.

Geschichte: 3 St. Das Mittelalter, und zwar im S. bis zu den Kreuzzügen, im W. bis zur Reformation. Repetition der griechischen Geschichte. Geschichtsextemporalien nach Durchnahme kleinerer, Geschichtsaufsätze zur Durcharbeitung grösserer Abschnitte:

Themata: 1) Die Reformen der athenischen Verfassung nach Solon bis zur Vollendung der Demokratie unter Pericles. 2) Welfen und Waiblinger. 3) Kampf der hohenstaufischen Kaiser mit den Päpsten. 4) Macht, Uebermuth und Ohnmacht Spartas nach dem peloponnesischen Kriege. 5) Die Entwicklung des Lehnwesens im Mittelalter u. a. Der Director.

Mathematik: 4 St. Planimetrische Repetitionen und Aufgaben. Ergänzungen zur Planimetrie. Repetition der Gleichungen 1. u. 2. Grades mit einer Unbekannten u. der Gleichungen 1. Grades mit mehreren Unbekannten. Stereometrie. Reichel.

Physik: 2 St. Akustik. Anfänge der Optik. Electricität, Galvanismus, Magnetismus nach Koppe's Physik. Reichel.

Hebräisch: 2 St. Im S. Repetition und Abschluss der Formenlehre. Gelesen wurde aus Gen. c. 37 u. 39, Ps. 8, 19 u. 29, von denen der erste memorirt wurde. Hülsen.

#### Secunda. Ordinarius: Oberlehrer Dr. Köpke.

Religion: 2 St. Im S. Geschichte des Reiches Gottes im A. Testamente mit besonderer Berücksichtigung der messianischen Weissagungen, nach Hollenberg §. 1—44. Repetition des Katechismus und früher gelernter Kirchenlieder. Im W. das Leben Jesu nach Hollenberg §. 47—82, wobei die Bergpredigt und die Reden Jesu im Evang. Johannis aus dem Urtext gelesen und erklärt, das Vaterunser griechisch memorirt wurde. Neugelernt wurden aus Hollenb. L. 44, 46 u. 47, sowie frühere repetirt. Hülsen.

Deutsch: 2 St. Lectüre des Nibelungenliedes, aus welchem ausgewählte Partien memorirt wurden; dazu die Elemente der mittelhochdeutschen Formenlehre und Verskunst. Der freie Vortrag wurde besonders an memorirten Stellen Göthescher und Schillerscher Dramen, sowie der Interpretation classischer Gedichte geübt, Disponirübungen bei der Aufgabe und Rückgabe der Aufsätze angestellt. Die Privatlectüre wurde durch die deutschen Aufsätze controlirt, deren alle 4 Wochen einer zu fertigen war. Köpke. Es wurden folgende Themata behandelt:

1) Die Fabel in Lessings Minna von Barnhelm. 2) Tells Leben nach Schillers Drama und Uhlands Gedicht. 3) a. Gertrud u. Hedwig in Schillers Tell; b. Tell und Parricida. 4) Die Geschichte des Tantalidenhauses nach Göthes Iphigenie. 5) Nacherzählung von Göthes Ballade: „Herein o du guter u. s. f.“ 6) a. L. Quinctius Cincinnatus; b. M. Furius Camillus; c. Q. Fabius Rullianus und L. Papirius Cursor (nach Livius). 7) Was trieb Buttler, was Octavio Piccolomini zum Verrath an Wallenstein. 8) a. Wallensteins Heer nach Schiller; b. Lebensgeschichte Peters v. Itzehoe. 9) a. Die Waffen im Nibelungenliede; b. die Kleidung im N.-L.; c. die Jagd im N.-L. 10) a. Gang der Handlung in Schillers Jungfrau v. Orleans; b. die Exposition in Schillers Jungfrau; c. die drei englischen Feldherrn in Schillers Jungfrau. 11) Wodurch giebt sich in Göthes Götz das Eintreten einer neuen Zeit zu erkennen? 12) a. Gloriam qui sperverit, veram habebit. Q. Fabius Maximus bei Liv. XXII. 39 (Chrie); b. Uebersetzung einer Stelle der Odyssee in Nibelungentropfe.

Lateinisch: 10 St. Gelesen wurde im S. Cicero de amicitia und privatim Livius lib. XXII., im W. Livius lib. XXIII. und privatim Cicero de senectute und pro Archia. Ausgewählte Stücke aus Cicero wurden memorirt. 4 St. Die Lehre von den Casus und Modi wurde repetirt und vervollständigt, das Wichtigste aus der Syntax ornata und der Synonymik durchgenommen. Dazu wöchentlich abwechselnd 1 Extemporale oder Exercitium, meist im Anschluss an die Lectüre, und mündl. Uebersetzen aus Süpfles Aufgaben. 4 St. Köpke. Vergil. lib. I. u. II., Eclog. IV. Metrische Uebungen nach Seyfferts Palaestra Musarum. Ausgewählte Abschnitte wurden memorirt. 2 St. Im S. Hülsen, im W. Müller. Die Schüler der ersten Abtheilung fertigten 4 Aufsätze über die Themata:

1) De claris Mucii. 2) Interfectum ab Ahala Sp. Maelium nequissimum esse facinus. 3) De Viriatho. 4) C. Marius secundis rebus unus ex fortunatis hominibus, adversis unus ex summis viris videbatur. Cic. Parad. II. 16.

Griechisch: 6 St. Grammatik, im S. das Hauptsächlichste aus der Casuslehre, im W. von den Tempor. u. Modis. Repetitionen aus der Formenlehre. Wöchentlich ein Extemporale oder Exercitium und mündliches Uebers. aus dem Deutschen nach dem Uebungsbuch v. Gottschick. Lectüre: Xen. Hell. IV. 4 sq. V. VI. VII. 5. Herod. I. 1—60. 4 St. Im S. Müller, im W. Götschke. — Hom. Odys. lib. XXI.—XXIII. u. I.—IV. in der Classe, lib. XXIV. u. V. VI. privatim. 2 St. Im S. Müller, im W. Hülsen.

Französisch: 2 St. Die Lehre von den Modis und Pronomen und Repetition der Formenlehre nach Plötz, Schulgrammatik. Wöchentlich ein Exercitium, alle 14 Tage ein Extemporale. Lectüre: Auswahl aus Plötz, Manuel de la littérature française. Thilenius.

Geschichte u. Geographie: 3 St. Römische Geschichte nebst der dazu gehörigen Geographie. Köpke. — Im Anschluss an die Repetitionen wurden folgende Themata in Clausuraufsätzen behandelt:

1) Entwicklung der kurulischen Aemter. 2) Das allmähliche Wachsthum des römischen Staates. 3) Das Geschlecht der Decier oder Appier. 4) Der erste punische Krieg. 5) Vergleichung der karthagischen und römischen Streitkräfte. 6) Das Jahr 212. 7) Das Jahr 208. 8) Krieg gegen Perseus von Macedonien. 9) Geschichte Spaniens bis 133. 10) Belege für das Wort des Tiberius: Quotiens populus R. clades exercituum, interitum ducum, funditus amissas nobiles familias constanter tulit! 11) Die Gracchen. 12) Gn. Pompejus Magnus.

Mathematik: 4 St. Planimetrie bis zur Aehnlichkeitslehre incl., nach Kambly. Gleichungen 1. und 2. Grades mit einer Unbekannten. Gleichungen 1. Grades mit mehreren Unbekannten. Reichel.

Physik: 1 St. Anfangsgründe der Chemie. Lehre von den flüssigen und luftförmigen Körpern. Reichel.

Hebräisch: 2 St. Im W. Lautlehre, Pronomina, Flexion der Nomina und des starken Verbs, sowie der Verba gutturalia nach Nagelsbachs Gramm. 2. Aufl. Lectüre aus Genes. VI. 9—22 u. c. XII. Schriftliche Uebungen nach den Paradigmen. Hülsen.

Tertia. Ordinarius: Ord. Lehrer Götschke.

Religion: 2 St. Im S. Erklärung des I. Hauptstücks und des 1. Artikels des II. Hauptstücks, wobei zur Erläuterung die bezüglichen Geschichten aus der H. Schrift erzählt und durchgenommen sowie die Sprüche aus Hollenberg gelernt wurden. Im W. Bibeldkunde des A. Testaments, Lectüre aus Hiob und Psalmen; Ps. 23 u. 90, und von Liedern aus Hollenberg wurden L. 10, 22, 26 neu gelernt und früher gelernte wiederholt. Hülsen.

Deutsch: 2 St. Lehre vom zusammengesetzten Satz und Periodenbau. Lectüre und Erklärung Schillerscher Gedichte und ausgewählter Prosastücke aus Magers Lesebuch, Uebungen im Disponiren, Reproduciren, Declamiren. Alle 3 Wochen ein Aufsatz. Im S. Bournot, im W. Götschke.

Lateinisch: 10 St. Im S. Lehre von den Tempor. u. Modis, im W. Casuslehre nach Ellendt-Seyffert. Repetitionen. Mündl. Uebersetzen aus Gruber. Exerc. oder Extemp. wöchentlich. 4 St. Caes. b. gall. VII. I. II. 4 St. Im S. Bournot, im W. Götschke. Ovid.



Met. XI. 410—795. XII. 1—145. 580—628. XIII. 1—575. Metrische Uebungen. Ungefähr 100 Verse wurden memorirt. 2 St. Im S. Thilenius, im W. Götschke.

Griechisch: 6 St. Repetition des Pensums der Quarta. Formenlehre nach Gottschicks Gram. §. 56—72, eingeübt an Extempor. u. Exerc., wöchentlich abwechselnd, und mündl. Uebersetzungen aus Gottschicks Beispielsammlung. Lectüre aus Xenophons Anabasis, im S. lib. II. c. 1—4, im W. lib. II. c. 5, lib. III. c. 1. c. 3—5. Für die Ob.-III. Homer. Odys. I. IX. 19—104. 1 St. Hülsen.

Französisch: 2 St. Erlernen der unregelmässigen Zeitwörter nach Plötz, Schulgrammatik. Exercitien wöchentlich, Extemporalien alle 14 Tage. Lectüre: Auswahl aus Plötz, Manuel de la littérature française. Thilenius

Geschichte u. Geographie: 3 St. Neuere Gesch. bis zu den Freiheitskriegen mit besonderer Berücksichtigung der vaterländischen. Phys. u. polit. Geogr. v. Deutschland. Im S. Bournot, im W. Götschke.

Mathematik: 5 St. Planimetrie nach Kambly bis zur Lehre vom Kreise incl. Die Aehnlichkeitssätze. Die vier Species mit allgemeinen Zahlengrössen. Bruchlehre. Decimalbrüche. Uebungen im Absondern gemeinschaftlicher Factoren. Proportionslehre. Reichel.

#### Quarta. Ordinarius: Ord. Lehrer Thilenius.

Religion: 2 St. Im S. Geographie von Palästina und im Anschluss daran Repetition der bibl. Gesch. 4 Kirchenlieder aus Hollenberg, 15, 32, 33, 40. Erlernen des 4. Hauptstücks. Im W. Gesch. der jüd. Könige nach den B. Samuelis, der Könige u. Chronika, aus denen die wichtigsten Stellen nach Auswahl gelesen wurden. Erlernen des 4. u. 5. Hauptstücks nebst Sprüchen aus Hollenberg. 4 Kirchenlieder aus Hollenb.: 1, 4, 8, 45. Repetition früher gelernter Lieder. Hülsen.

Deutsch: 2 St. Die Lehre von den Conjunctionen u. der Interpunction. Declamiren u. Leseübungen. Alle 3 Wochen ein Aufsatz erzählender Art. Scripta in der Classe angefertigt im Anschluss an die Lectüre des Cornel. Thilenius.

Lateinisch: 10 St. Grammatik: die wichtigsten Regeln über den Coniunctiv, Acc. c. Inf., Participia, Ablativi absoluti, Coniunctio periphrastica nach Ellendt-Seyffert. Wöchentlich ein Exercitium u. ein Extemporale. Mündl. Uebersetzung aus Schulz, Aufgaben. Memoriren von Vocabeln aus Döderlein, Vocabularium. Repetition der unregelmässigen Zeitw. Lectüre: Datames, Timotheus, Iphicrates, Thrasylulus, Lysander, Cimon, Aristides des Cornelius Nepos. 8 St. Thilenius. — Einübung des grammatischen Pensums durch mündliche und schriftliche Uebungen. 2 St. Der Director.

Griechisch: 6 St. Regelmässige Formenlehre bis zum Verbum mutum incl., dazu die entsprechenden Abschnitte aus Gottschicks griech. Lesebuch. Zahlreiche schriftl. Declinations-Uebungen. Extemp. mit Exerc. abwechselnd wöchentl., die letzteren nach Gottschicks Uebungsbuch z. Uebers. aus d. Deutschen in's Griech. Im S. Bournot, im W. Müller.

Französisch: 2 St. Die regelmässigen Zeitwörter nach Plötz, Elementargrammatik, von Lection 61 an. Wöchentlich ein Exercitium, alle 14 Tage ein Extemporale. Die Lectüre ist mit der Grammatik verbunden. Thilenius.

Geschichte u. Geographie: 3 St. Im S. Gesch. d. Aegypter, Meder, Perser u. Griechen bis auf Alexander d. Gr. Im W. Gesch. d. Römer bis Augustus. Geogr. im S. von Afrika u. Australien, im W. von Amerika. Im S. Hülsen, im W. Götschke.

Mathematik u. Rechnen: 3 St. Im S. Planimetrie bis zur Congruenz d. Dreiecke incl. nach Kambly. Im W. die ersten 3 Species in allgemeinen Zahlengrössen. Arithmetische Uebungen. Repetition des geometrischen Pensums. Reichel.

Zeichnen: 2 St. Im S. Lehre der Perspective. Zeichnen von Holzkörpern, besonders solcher mit krummen Flächen, und Schattiren von geradlinigen Körpern. Im W. Zeichnen nach Vorlegeblättern: schattirte Landschaften, Thiere und unschattirte Theile des Gesichts. Walter.

## Quinta. Ordinarius: Ord. Lehrer Dr. Müller.

Religion: 3 St. Im S. die Gleichnisse, Reden u. Wunder Jesu, im W. das Leben Jesu nach O. Schulz. Erlernen des 3. Hauptstücks sowie einzelner Sprüche u. 5 Kirchenlieder aus Hollenbergs Hülfsbuch. Spiess.

Deutsch: 2 St. Uebungen im Lesen u. Erzählen ausgewählter Stücke nach Mager, deutsches Lesebuch Th. I., und mit Benutzung Lessingscher Fabeln; im Anschluss daran das Wichtigste aus der Interpunctionslehre. Alle 3 Wochen Declamation gelernter Gedichte. 14 Dictate. Müller.

Lateinisch: 10 St. Repetition der regelmässigen, Einübung der unregelmässigen Formenlehre, Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satz; dazu die entsprechenden Abschnitte aus den Uebungsbüchern v. Bonnell u. Beeskow. Wöchentlich 1 Extemp. Müller.

Französisch: 3 St. Die Aussprache des Französischen, Erlernung von avoir u. être u. der 1. regelmässigen Conjugation nach Plötz, Elementargrammatik, Lect. 1—60. Wöchentlich ein Exerc., alle 14 Tage ein Extemporale. Thilenius.

Geographie: 2 St. Orographie u. Hydrographie Europas. Repetition des S.-Pensums u. Anleitung zum Kartenzeichnen. Müller.

Naturgeschichte: 2 St. Im S. Botanik. Beschreibung einzelner Pflanzen u. Einführung in das Linnésche System. Spiess. — Im W. Zoologie. Beschreibung u. Classificirung der Säugethiere, Betrachtung ihres Baus und Blutumlaufs. Reichel.

Rechnen: 3 St. Repetition der Bruchrechnung, einfache u. zusammengesetzte Regel de Tri, Kettensatz nach Kochs Aufgaben Heft 4 u. 5. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Spiess.

Zeichnen: 2 St. Zeichnen nach Vorlegeblättern: leichtschattirte Landschaften u. Anfang im Thierzeichnen. Walter.

Schreiben: 3 St. Uebungen im Schönschreiben. Die deutschen und lateinischen Schriftformen. Junker.

## Sexta. Ordinarius: Gymn.-Elementarlehrer Spiess.

Religion: 3 St. Im S. das Leben Jesu, im W. die bibl. Geschichte des A. Testaments nach O. Schulz. Erlernen des 2. Hauptstücks, sowie einzelner Sprüche u. 5 Kirchenlieder aus Hollenbergs Hülfsbuch. Spiess.

Deutsch: 2 St. Uebungen im Lesen aus Magers Lesebuch Th. I. u. im Wiedererzählen des Gelesenen. Kenntniss der Redetheile u. des einfachen Satzes. Gebrauch der Präpositionen. Orthograph. Uebungen; wöchentl. 1 Dictat. Vortrag gelernter Stücke. Spiess.

Lateinisch: 10 St. Regelmässige Formenlehre. Mündliche u. schriftliche Uebungen im Uebersetzen aus den Uebungsstücken von Bonnell u. Beeskow. Wöchentlich 1 Exercitium u. 1 Extemporale. Spiess.

Geographie: 2 St. Repetition der geographischen Grundbegriffe. Horizontale Dimension der Erde. Allgemeine Kenntniss der fünf Erdtheile nach ihrer Gliederung u. grösseren politischen Eintheilung. Die fünf Weltmeere, Meerbusen, Wasserstrassen und Inseln. Uebungen im Kartenzeichnen. Junker.

Naturgeschichte: 1 St. Im S. Beschreibung einzelner Insecten. Reichel. — Im W. Zoologie. Säugethiere u. Vögel. Spiess.

Rechnen: 4 St. Bruchrechnung nach Kochs Aufgaben Heft IV. Wöchentlich 2 schriftliche Arbeiten. Spiess.

Zeichnen: 2 St. Im S. Uebungen im Zeichnen der krummen Linie aus freier Hand, Rosetten, Bogen. Im W. kurze Wiederholung der Formenlehre. Zeichnen von einfachen geradlinigen u. krummlinigen Gegenständen nach Vorlegeblättern. Für Geübtere Schattirung kleiner Landschaften. Walter.

Schreiben: 3 St. Uebungen im Schönschreiben. Lateinische u. deutsche Schriftformen. Junker.



## II. Vorschule.

## Erste Classe. Ordinarius: Elementarlehrer Junker.

Religion: 3 St. Geschichte des Volkes Israel unter den Richtern und Königen bis zur Theilung des Reichs. Das erste Hauptstück, Sprüche zu demselben u. 2 Kirchenlieder wurden memorirt. Junker.

Deutsch: 7 St. Uebungen im sinngemässen Lesen u. Wiedererzählen des Gelesenen. Lehre von den Redetheilen und vom einfach erweiterten Satz. Flexion der Subst., Adject., Verba u. Pronomina. Orthograph. Uebungen mit besonderer Beachtung des unregelmässigen Schreibgebrauchs. Wöchentlich 2 Dictate u. 2 grammatische Arbeiten. Junker.

Rechnen: 6 St. Die 4 Species mit ungleich benannten ganzen Zahlen, Zeitrechnung, Regel de Tri mündlich u. schriftlich geübt, nach Kochs Aufg. II. u. III. Heft. Zwei schriftliche Arbeiten. Junker.

Geographie: 1 St. Einübung der geogr. Grundbegriffe. Allgemeine Uebersicht über die europ. u. deutschen Staaten; der Reg.-Bez. Potsdam u. d. Kreis Teltow. Junker.

Zeichnen: 1 St. Geradlinige Figuren nach Vorzeichnungen an der Wandtafel, schattirt durch stärkere Linien. Junker.

Schreiben: 4 St. Deutsche u. lateinische Schriftformen. Semfke.

Singen: 2 St. Einübung von ein- u. zweistimmigen Chorälen u. Liedern. Kraetke.

## Zweite Classe. Ordinarius: Elementarlehrer Kraetke.

Religion: 3 St. Erzählungen aus dem A. Testament, den Zeitraum von Moses bis Samuel umfassend. Die zehn Gebote (ohne Erklärung) und darauf bezügliche Sprüche. 3 Kirchenlieder. Kraetke.

Deutsch: 9 St. Uebungen im Lesen und Wiedererzählen des Gelesenen; Kenntniss der flectirbaren Redetheile; orthographische Uebungen in wöchentlichen Dictaten; Abschriften aus dem Lesebuche. Kraetke.

Rechnen: 6 St. Die 4 Species in unbenannten Zahlen, mündlich und schriftlich; Einübung der Reductionszahlen mit Berücksichtigung der neuen Maasse u. Gewichte. Kraetke.

Schreiben: 4 St. Das grosse u. kleine Alphabet (deutsch u. lateinisch) in Wörtern. Kraetke.

Singen: 2 St., mit der 1. Classe combinirt.

## Dritte Classe. Ordinarius: Elementarlehrer Semfke.

Religion: 3 St. Ausgewählte Erzählungen des A. Testaments von der Schöpfung bis Joseph. Die auf die 3 Hauptfeste bezüglichen Geschichten des N. Testaments Sprüche und Lieder. Semfke.

Deutsch: 9 St. Fertigkeit im Lesen der deutschen wie auch lateinischen Druckschrift. Fehlerfreies Abschreiben des Gelesenen. Anschauungsunterricht nach den Bildern von Winkelmann. Einübung kleiner Gedichte. Wöchentlich zwei Abschriften. Semfke.

Rechnen: 5 St. Die 4 Species im Zahlenkreis von 1—100. Das Einmaleins bis zur 10. Zwei Arbeiten wöchentlich aus der Rechenfibel von Hentschel. Semfke.

Schreiben: 5 St. Das kleine und grosse Alphabet der deutschen sowie das kleine der lateinischen Schrift. Wöchentlich 2 Seiten in den Lesshafttschen Heften. Semfke.

## Gesang - Unterricht.

Erste Gesangclasse: 2 St. Die geübteren Schüler der Gymnasialclassen bilden einen Chor gemischter Stimmen. Uebungen im vier- und mehrstimmigen Gesang. Es wur-

den Choräle von Seb. Bach, Chöre von Händel, Mozart, Motetten und Psalme von Grell und Chorlieder von Reichard, Oehlschlager u. a. gesungen. Der Director.

Zweite Gesanglasse: 2 St. Von den Schülern dieser Classe wurde eine Anzahl Chormelodien (in Dur u. Moll), zweistimmige Lieder geistlichen oder weltlichen Inhalts unter besonderer Beachtung der Stimmbildung gesungen. Erlernung der Noten; Treffübungen. Kraetke.

Facultativer Zeichen-Unterricht: 2 St.

Im S. Entwürfe von Gebäuden, Strassen etc. nach perspectivischen Regeln, Zeichnen von Ornamenten und Köpfen nach Gyps, Situationszeichnen. Im W. Zeichnen nach Vorlegeblättern: grössere Landschaften, Thiere, besonders Köpfe, und Figuren in Blei u. schwarzer Kreide. Situationszeichnen. Walter.

Turn-Unterricht: 4 St.

Frei- und Ordnungsübungen, Rüstübungen, Turnspiele in 2 Abtheilungen. Junker.

## D. Verzeichniss der beim Unterricht gebrauchten Schulbücher.

Religion: Ausser der Bibel, dem griech. neuen Testamente: O. Schulz, biblisches Lesebuch (2—V.). Hollenberg, Handbuch, Th. I (VI.—III.) u. II. (II.—I.)

Deutsch: O. Schulz, Handfibel (3). O. Schulz, Berl. Lesebuch (2—1). Mager, deutsches Lesebuch (VI.—III.). Schillers Gedichte (III.) Die Classiker in Originalausgaben (II.—I.), insbesondere Nibelungenlied mhd. in der Ausg. von Lachmann, wozu Martin, Formenlehre (II.). Schiller, Göthe, Lessing (II.—I.).

Lateinisch: Grammatik von Ellendt-Seyffert (VI.—I.). Döderlein, Vocabularium (IV.). Bonnell, Uebungsstücke, und Beeskow, Uebungsstücke (VI.—V.) O. Schulz, Aufg. (IV.), v. Gruber, Uebungsbuch (III.). Süpffe, Aufg. (II.—I.) Die Classiker (IV.—I.).

Griechisch: Gottschick, Grammatik (IV.—I.), desselben Uebungsbuch (IV.), Vocabularium (IV.—III.) und Beispielsammlung nebst dem Wörterverzeichniss (II.—I.). Die Classiker (III.—I.)

Hebräisch: Nägelsbach, Grammatik. Schick, Uebungsbuch I. Hebr. Bibel. (II.—I.)

Französisch: Plötz, Schulgrammatik (V.—I.), desselben Uebungen zur Erlernung der franz. Syntax (I), Manuel de la littérature française (III.—I.).

Geographie: Voigts Leitfaden (VI.—III.)

Geschichte: Cauers Tabellen (IV.—III.). Herbst, Hilfsbuch (II.—I.).

Mathematik: Kambly, Planimetrie (IV.—I.).

Physik: Koppe, Physik (II.—I.).

## II. Verfügungen der Königlichen Behörden.

10. April 1869. Durch Verfügung des Herrn Ministers der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten vom 31. März wird bestimmt, dass bei Schulamts-Candidaten innerhalb des Probejahrs ein Wechsel der Anstalt nur mit Genehmigung der Aufsichtsbehörden stattfinden dürfe, die nur ausnahmsweise aus besonderen Gründen zu ertheilen sei.

17. April 1869. Die Ministerial-Verfügung vom 12. April empfiehlt den Lehrern die Versicherung ihres Mobiliars, da aus Staatsfonds keine ausreichende Unterstützung zum Ersatz etwaiger Verluste gewährt werden kann.

30. April 1869. Das Königl. Schul-Collegium fordert die Directoren auf, ihr besonderes Augenmerk auf gehörige Luftreinigung und Lufterneuerung in den Classenräumen zu richten.

19. Juli 1869. Die Ministerial-Verfügung vom 3. Juni stellt Abänderung des Abiturienten-Prüfungs-Reglements in Aussicht, um Uebereinstimmung zwischen den alten und neuen Provinzen zu erzielen. Es ist über dahin einschlagende Wünsche nach Berathung mit dem Lehrer-Collegium an das Königl. Schul-Collegium zu berichten.

10. December 1869. Das Königl. Schul-Collegium fordert auf, möglichst bald die neue Maass- und Gewichts-Ordnung für den Norddeutschen Bund beim Rechenunterricht zu Grunde zu legen und den Unterricht vom nächsten Semester ab, namentlich in den Vorschul-Classen, demgemäss zu ordnen.

1. Januar 1870. Das Königl. Schul-Collegium empfiehlt den 2. Band der Darstellung des höheren Schulwesens in Preussen vom Herrn Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Wiese zur Anschaffung für die Bibliothek.

7. Januar 1870. Ferienordnung: 1) Osterferien vom 6.—21. April. 2) Pfingstferien vom 3.—9. Juni. 3) Sommerferien vom 9. Juli bis 8. August. 4) Michaelisferien vom 1. bis 17. October oder vom 28. September bis 13. October. 5) Weihnachtsferien vom 21. December 1870 bis 5. Januar 1871.

19. Januar 1870. Das Königl. Schul-Collegium macht auf die zu Halle erscheinende Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften, deren Preis für Unterrichtsanstalten auf 4 Thlr. pro Jahrgang ermässigt ist, aufmerksam.

29. Januar 1870. Das Königl. Schul-Collegium macht auf die von Dr. Euler und Eckler bei Keil in Leipzig herausgegebene Sammlung der das Turnwesen in Preussen betr. Verordnungen aufmerksam.

### III. Sammlungen.

#### a) Lehrerbibliothek.

A. An Geschenken sind der Lehrerbibliothek zugegangen: 1) Durch das Königl. Provinzial-Schul-Collegium: Eich, Gedenkblätter zur Erinnerung an die Enthüllungsfeier des Lutherdenkmals. Reitlinger, Johannes Kepler. Thilo, Geschichte der Preussischen Hauptbibelgesellschaft. 2) Von der B. G. Teubnerschen Buchhandlung in Leipzig sämtliche Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen Anmerkungen ihres Verlages. 3) Von Herrn Regierungsrath a. D. Ewald: Preuss, Friedrich der Grosse. Förster, Friedrich Wilhelm I. 4) Von Herrn Stadtrath Dr. Reichenow: C. L. Schneider, Grammatik der lat. Spr. O. Schneider, de veterum in Aristophanem scholiorum fontibus. Xenophon, de republica Lacedaem. ed. Haase. 4) Von Herrn Banquier R. Warschauer 15 Thlr., wofür angeschafft wurde: Klöden, Handbuch der Erdkunde. 6) Vom Director: Aeschinis oration. ed. F. Schultz. F. Schultz, de Chersoneso Thracica. Derselbe, Demosthenes und die Redefreiheit im athen. Staate. Derselbe, die Sprüche der delphischen Säule. Derselbe, Arbeiter und Fabrikanten im alten Athen. Derselbe, de codicibus quibusdam Demosthenis. E. S. F. Schultz, Luthers Leben und Wirken. 7) Von Dr. Hülsen: Mützells Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Jahrgang 12—14

Allen Gebern sage ich im Namen des Collegiums den verbindlichsten Dank.

B. Durch Ankauf sind erworben worden: Die Fortsetzungen von Höpfner und Zacher, Zeitschr. f. deutsche Philologie. Welcker u. Ritschl, Rhein. Museum. Fleck-eisen u. Masius, Jahrb. f. Philologie u. Pädagogik. Hübner, Hermes. Zarncke, Liter. Centralblatt. Bonitz, Zeitschr. f. das Gymnasialwesen. Stiehl, Centralblatt. Benfey, Geschichte der Wissenschaften. Ranke, Sämtliche Werke. Hertberg, Geschichte Griechenlands. — Ferner: Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre. Sallustius ed. Dietsch. Ciceron. Tuscul. disp. lib. V. ed. Seyffert. Leunis, Synopsis d. Naturgeschichte. Nägelsbach, Nachhomerische Theologie. Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie. Clinton, Fasti hellenici. Palmer, Die Moral des Christenthums. Drumann, Geschichte Roms. Plitt, Einleitung in die Augustana. Forcellini, Totius latin. Lexicon. Pichler,

Die Theologie des Leibnitz Hauthal, Scholia Horatiana. Riess, Reibungselektricität. Brehm, Illustriertes Thierleben. Fischer, Römische Zeittafeln. Wiese, Darstellung des höheren Schulwesens in Preussen, Bd. 2.

Ausserdem wurde ein Theil der etatsmässigen Mittel auf Beschaffung der Pappen u. s. f. verwendet, welche das Arrangement der eingegangenen Programme nöthig machte.

### b) Schülerbibliothek.

Die Schülerbibliothek hatte eine Einnahme von 47 Thlr. 18 Sgr. — Pf.

eine Ausgabe von 45 - 23 - 6 -

Bestand 1 Thlr. 24 Sgr. 6 Pf.

Durch Ankauf wurde sie vermehrt um folgende Werke: Shakespeares Werke, übers. von Schlegel und Tieck. — Klopstocks sämtliche Werke. — Viehoff, Erklärungen zu Göthes Gedichten. — Viehoff, Erklärungen zu Schillers Gedichten. — Cholevius, Hermann und Dorothea. — Walter von der Vogelweide, übers. von Simrock. — Die Familie Schönberg-Cotta. — Walter Scotts sämtl. Werke — Immermanns Münchhausen. — Rumpel, kleine Propyläen. — Göll, das gelehrte Alterthum. — Boissier, Cicero und seine Freunde, übers. von Döhler. — Engel, der Philosoph für die Welt. — Engel, Lorenz Stark. — Stillings Leben. — V. Scheffel, Ekkehard. — F. Schmidt, Alex. v. Humboldt. — R. O. Meibauer, Alex. v. Humboldt. — Grube, Biographien aus der Naturkunde. — Gregor von Tours, 10 Bücher fränk. Geschichte, übers. von Giesebrecht. — Einhard, Kaiser Karls Leben, übers. von Abel. — Einhard, Jahrbücher. — Der Mönch von St. Gallen, über das Leben Karls d. Gr., übersetzt von Wattenbach. — Ermoldus Nigellus, Lobgedicht auf Ludwig den Frommen, übers. von Pfund. — Thegan, Kaiser Ludwigs d. Fr. Leben, übers. von Jasmund. — Das grössere Leben Ludwigs d. Fr. — Nithard, 4 Bücher Geschichten. — Rudolf von Meginhart, die Uebertragung des heil. Alexander, übers. von Richter. — Leben der Bischöfe Ausgar und Rimbert, übers. von Laurent. — Jahrbücher von Fulda und Xanten, übers. von Rehdantz. — G. Nieritz: Seemannsleben, Gustav Wasa, Der Prinzenraub, Belisar, Die Geschwister, Der blinde Knabe, Menzikoff, Das vierte Gebot. — Fr. Hoffmann: Untreue schlägt den eigenen Herrn, Der Goldsucher, Vergeltung, Das treue Blut, Wie die Saat, so die Ernte.

Durch Geschenke: Jäger, griech. Geschichte. Vom Director. — Der einjährig Freiwillige im preuss. Heere. Von demselben. — Eberty, Walter Scotts Leben. Vom Oberl. Dr. Hülsen. — Schwinger, Preuss. Geschichte, gesammelte Schilderungen und Darstellungen. Vom ord. Lehrer Götschke. — Müller, Die Büffeljäger in Amerika. Vom Obertertianer Stein. Stiehler, Veters Abendgeschichten. Vom Septimaner Greve.

c) Für die Notenbibliothek wurden angeschafft: Grell 3 Motetten, Op. 35, 2. Psalm: Barmherzig und gnädig, Bellermann Op. 6 Partitur und Stimmen; geschenkt von den Schülern der ersten Gesanglasse: Küken, vierst. Gesänge, Partitur und Stimmen.

d) Für den Zeichenunterricht wurde vom Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten geschenkt: Troschel, Zeichenschule, Lief. 8; angeschafft: Werth, Vorlegeblätter zum Situationszeichnen.

e) Für den physikalischen Unterricht wurde angeschafft: ein galvanischer Apparat von 3 Platina-Elementen, ein Haldatscher Apparat mit 4 Aufsatzgefässen, ein Kugelelektromotor mit Condensator, zwei Leydener Flaschen, von denen die eine zerlegbar.



## IV. Verzeichniss der Schüler,

welche während des Schuljahres von Ostern 1869 bis Ostern 1870 die Anstalt besuchten.

Die mit \* Bezeichneten sind zu einer anderen Schule, die mit † Bezeichneten zu anderweitiger Beschäftigung übergegangen.

<p style="text-align: center;">Prima.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Hermann Menzel.</li> <li>2) Carl Jacobsen. †</li> <li>3) Oscar Sorge. †</li> <li>4) Hans Ewald.</li> <li>5) Gustav Heydrich aus Neuenburg.</li> </ol>	<ol style="list-style-type: none"> <li>14) Reinhard Zeug* aus Berlin.</li> <li>15) Max Ewald. †</li> <li>16) Emil Beringer.*</li> <li>17) Heinrich Stein.*</li> </ol>	<ol style="list-style-type: none"> <li>25) Hermann Jacobi-Scherbening.</li> <li>26) Georg Schmilinsky.</li> <li>27) Emil Schröder.</li> <li>28) Christian Fahrenkrug.</li> <li>29) Ernst Krüger.</li> <li>30) Erich Prölls.</li> <li>31) Hugo Leue.</li> </ol>
<p style="text-align: center;">Secunda.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Julius Albers.</li> <li>2) Georg Seeler aus Perleberg.</li> <li>3) Fritz Kogge.</li> <li>4) Paul Scholz.</li> <li>5) Alexander Reimann aus Berlin.</li> <li>6) Nathan Freudenthal aus Danzig.*</li> <li>7) Albert Schirmer.</li> <li>8) Ferdinand Rottmann.</li> <li>9) Wilhelm Brunn.</li> <li>10) Fritz Weichmann.</li> <li>11) Adolf Francke.</li> <li>12) Anton Spiegel.</li> <li>13) Hermann Rönne.</li> <li>13) Johannes Martin aus Berlin.</li> <li>15) Richard Schröder aus Berlin. †</li> <li>16) Fritz Leue.</li> </ol>	<p style="text-align: center;">Unter-Tertia.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Wilhelm Siemens.</li> <li>2) Paul Biederbeck.</li> <li>3) Paul Wölffer.</li> <li>4) Otto Beringer.</li> <li>5) Benno Hensel.</li> <li>6) Ernst Eltester.</li> <li>7) Emil Raasché.</li> <li>8) Hermann Heydrich aus Neuenburg.</li> <li>9) Hans Seeger.</li> <li>10) Hugo Zipter.</li> <li>11) Elie Bournot.*</li> <li>12) Richard Scheidelwitz. †</li> </ol>	<p style="text-align: center;">Quinta.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Felix Borchardt.*</li> <li>2) Paul Vormerker. †</li> <li>3) Robert Brasch. †</li> <li>4) Gustav Grunack. †</li> <li>5) Carl Menzel.</li> <li>6) Martin Wohlgemuth.</li> <li>7) Albert Kramer.</li> <li>8) Robert Haupt.</li> <li>9) Alexander Benda.</li> <li>10) Edward Thimme aus Berlin.</li> <li>11) Paul Schulze.</li> <li>12) Erich Lenz.</li> <li>13) Paul Benda.</li> <li>14) Robert Kohsan.</li> <li>15) Hermann Lösch.</li> <li>16) Alexander Fechtler.</li> <li>17) Franz Trost.</li> <li>18) Ernst Wüstefeld a. Moabit.</li> <li>19) Rudolf Massias.</li> <li>20) Oscar Bekker.</li> <li>21) Max Georgi.</li> <li>22) Adolf Fuhrmann.</li> <li>23) Alfred Haage.</li> <li>24) Fritz Ewald.</li> <li>25) Friedrich Creutziger.</li> <li>26) Theodor Becker.</li> <li>27) Leopold Peters.</li> <li>28) Emil Kräusel.</li> <li>29) Hermann Siebert.</li> <li>30) Oscar Grunow.</li> <li>31) Alfred Kohn aus Berlin.*</li> <li>32) Ernst Trieglaff.</li> <li>33) Richard Gröger.</li> <li>34) Hermann Guschmer.</li> <li>34) Hans Leue.</li> </ol>
<p style="text-align: center;">Ober-Tertia.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Hans Eltester.</li> <li>2) Carl Sitte aus Kloster Häseler.</li> <li>3) Conrad Meer.</li> <li>4) Fritz Voigt.</li> <li>5) Georg Pohl.</li> <li>6) Max Bournot.</li> <li>7) Richard Köhler.</li> <li>8) Carl Schmilinsky.</li> <li>9) Fritz Pohl.</li> <li>10) Otto Pasemann.</li> <li>11) Franz Seeger.</li> <li>12) Wilhelm Schreiber aus Stettin.</li> <li>13) Max Krüger.</li> </ol>	<p style="text-align: center;">Quarta.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Paul Siebert.</li> <li>2) Fritz Winzer.</li> <li>3) Reinhard Arendt a. Berlin.</li> <li>4) Walter Grünh.</li> <li>5) Paul Dittmer.</li> <li>6) Rudolf Klessen.</li> <li>7) Willy Rohde.</li> <li>8) Arthur v. Trautman.</li> <li>9) Fritz Wegener.*</li> <li>10) Paul Lindner. †</li> <li>11) Paul Beier.</li> <li>12) Christian Hülsen.</li> <li>13) Richard Schiele.</li> <li>14) Hermann Spiess.</li> <li>15) Heinr. Kornfeld † a. Berlin.</li> <li>16) Emil Bank.</li> <li>17) Rudolf Sange. †</li> <li>18) Richard Benda.</li> <li>19) Walter Hartmann. †</li> <li>20) Paul v. Garczynski.*</li> <li>21) Martin Lövinson.</li> <li>22) Siegmund Gottliebsohn.</li> <li>23) Carl Ebel.</li> <li>24) Paul Guder.</li> </ol>	

- |  |  |  |
|--|--|--|
| <p>Sexta.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Carl Hülsen.</li> <li>2) Albert March.</li> <li>3) Max Morris.</li> <li>4) Richard Pohl.</li> <li>5) Max Neukirch.*</li> <li>6) Rudolf Wessler.*</li> <li>7) Eugen Eichborn* a. Berlin.</li> <li>8) Georg Strauss.†</li> <li>9) Oscar Mumbrauer.*</li> <li>10) Georg Isaac.</li> <li>11) Otto Strauss.</li> <li>12) Max Rabenau aus Zohlo.</li> <li>13) Ernst Cohn.</li> <li>14) Carl Struck.</li> <li>15) Otto Grunow.</li> <li>16) Hermann Brendel.</li> <li>17) Felix Böhm.</li> <li>18) Eduard Beyer.</li> <li>19) Conrad Lüdnier.</li> <li>20) Victor v. Blücher.</li> <li>21) Max Burkert.</li> <li>22) Adolf Bournot.*</li> <li>23) Arthur Ball aus Berlin.</li> <li>24) August Hensel.</li> <li>25) Alphons Meyer-Herzog aus Petersburg.</li> <li>26) Conrad Schröder.</li> <li>27) Julius Czach.</li> <li>28) Max Tornow.*</li> <li>29) Rudolf v. Schmeling.</li> <li>30) Gerhard Wohlgemuth.</li> <li>31) Georg Piper.</li> <li>32) Alex Kowaths.</li> <li>33) Wilhelm Gräfen.</li> <li>34) Anno Dittmer.</li> <li>35) Carl Urbahn.</li> <li>36) August Beringer.</li> <li>37) Georg Wegener.</li> <li>38) Max Lüdecke aus Stölln.</li> <li>39) Fritz Hermes aus Berlin.</li> <li>40) Hermann Gieseke.</li> <li>41) Otto v. Trauttman.</li> <li>42) Eugen Krause.</li> <li>43) Hermann Vogler.</li> <li>44) Hermann Hundhausen.</li> <li>45) Max Kramer.</li> <li>46) Fritz Grüneberg.</li> <li>47) Anton Lazarus.</li> <li>48) Paul Hirsch.</li> <li>49) Emil Lövinson.</li> <li>50) Wilhelm Dieckmann.</li> <li>51) Hermann Spangenberg.</li> <li>52) Victor Gelpcke aus Berlin.</li> <li>53) Hans Rabitz aus Berlin.</li> </ol> | <ol style="list-style-type: none"> <li>54) Axel Thomas.</li> <li>55) Otto Lauke aus Plonitz.</li> <li>56) Gustav Trieglaff.</li> </ol> <p>Vorschule 1. Classe.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Heinrich Seeger.</li> <li>2) Oscar Fahrenkrug.</li> <li>3) Paul Sudhoff.</li> <li>4) Albert Grunow.</li> <li>5) Paul Johl.</li> <li>6) Otto Kollberg.</li> <li>7) Ernst Bournot.*</li> <li>8) Wilh. Wüstefeld a. Moabit.</li> <li>9) Lorenz Thimme aus Berlin.</li> <li>10) Carl Hädge.</li> <li>11) Ferdinand Jakob.</li> <li>12) Ernst Scholz.</li> <li>13) Oscar Gabriel.</li> <li>14) Wilhelm Gäding.</li> <li>15) Hugo Zimmermann.</li> <li>16) Siegfried Reimer* a. Berlin.</li> <li>17) Carl Buchmann.</li> <li>18) Gustav Seeligmann.</li> <li>19) Louis Grischow.</li> <li>20) Julius Gebauer.</li> <li>21) Franz Spiess.</li> <li>22) Fritz Oppermann.</li> <li>23) Willy Mertens.</li> <li>24) Alexander v. Schmeling.</li> <li>25) Willy Müller.</li> <li>26) Waldemar Jacobsen *</li> <li>27) Max Dornbusch.</li> <li>28) Oscar Mau.</li> <li>29) Carl Ziehe.</li> <li>30) Albert Raue.</li> <li>31) Wilhelm Haupt.</li> <li>32) Hans Meisner.</li> <li>33) Rudolf Lieffert.</li> <li>34) Arthur v. Trützschler.</li> <li>35) Paul Beeck.</li> <li>36) Heinrich Brasch.</li> <li>37) Emil Vetterlein.</li> <li>38) Emil Greve.</li> <li>39) Wilhelm Knolleisen.</li> <li>40) Max Gens.</li> <li>41) Max Müller.</li> <li>42) Wilhelm Opitz.</li> <li>43) Martin Schmidt.</li> <li>44) Zätsche Meyer-Herzog aus Petersburg.</li> <li>45) Reinhold v. d. Schulenburg.</li> <li>46) Hermann Maurer.</li> </ol> <p>2. Classe.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Adolph Richter.</li> </ol> | <ol style="list-style-type: none"> <li>2) Curt Häveker.*</li> <li>3) Max Jeidels.*</li> <li>4) Carl Elsner.*</li> <li>5) Hans Normann.</li> <li>6) Albert Kühne.</li> <li>7) Oswald Reissert.</li> <li>8) Heinrich Barrenstein.</li> <li>9) Carl Hempel.</li> <li>10) Wilhelm Grewolds.</li> <li>11) Alfred v. Blankenfeld.</li> <li>12) Georg Siebert.</li> <li>13) Paul Ewald.</li> <li>14) Wilhelm Kuhlmei.</li> <li>15) Richard Dittmer.</li> <li>16) Rudolf Sabadil.</li> <li>17) Otto Nuhst.</li> <li>18) Gustav Quien.</li> <li>19) Carl Haupt.</li> <li>20) Carl Werner.</li> <li>21) August Damke.</li> <li>22) Fritz Gebauer.</li> <li>23) Albert Thiele.</li> <li>24) Wilhelm Kriele.</li> <li>25) Otto Knoth.</li> <li>26) Victor Schröder.</li> <li>27) Wilhelm Weimann.</li> <li>28) Georg Lazarus.</li> <li>29) Emil v. Wolff.</li> <li>30) Gustav Kuhlmei.</li> <li>31) Hans Krüger.</li> <li>32) Albert Schleuss.</li> <li>33) Carl Vetterlein.</li> <li>34) Ernst Riemeyer.</li> <li>35) Reinhold Stenz.</li> <li>36) Hermann Haupt.</li> <li>37) Wilhelm Simon.</li> <li>38) Richard Haupt.</li> </ol> <p>3. Classe.</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Georg Neipert.</li> <li>2) Ernst Vogler.</li> <li>3) Wilhelm Rottmann.</li> <li>4) Winfried Wohlgemuth</li> <li>5) Hans Pohl.</li> <li>6) Paul Behm.</li> <li>7) Hugo Kopsch.</li> <li>8) Hermann Mertens.</li> <li>9) Ernst Meer.</li> <li>10) Carl Guder.</li> <li>11) Hermann Hempel.</li> <li>12) Hermann Lövinson.</li> <li>13) Richard Schulze.</li> <li>14) Richard Brasch.</li> <li>10) Helmuth v. Blücher.</li> </ol> |
|--|--|--|

- |                                |                        |                       |
|--------------------------------|------------------------|-----------------------|
| 16) Hermann Klemann.*          | 23) Franz Weissenborn. | 30) Otto Braun.       |
| 17) Albert Vormerker.*         | 24) Carl Beringer.     | 31) Carl Grewolds.    |
| 18) Paul Steffen.*             | 25) Heinrich Wolfradt. | 32) Harry Quistorp.   |
| 19) Richard Berkholz.*         | 26) Alfred Dalchow     | 33) Hans Tübbecke.    |
| 20) Adolph Leiner.             | 27) Ferdinand Oesten.  | 34) Otto Zimmermann.  |
| 21) Friedrich Eder aus Berlin. | 28) Edmund Edel.       | 35) Carl Brandenburg. |
| 22) Carl Leumann.              | 29) Paul Krüger.       | 36) Max Netto.*       |

## V. Ordnung der öffentlichen Prüfung.

Sonnabend den 2. April, Vormittags von 8 Uhr an.

Choral:

Brich an, du schönes Tageslicht!  
Erschein in deinem Purpurkleide!  
Mit dir heb' ich mein Angesicht  
Zum Quell des Lichtes und der Freude.  
Ja, Herr, zeuch' meinen Geist und Sinn  
Zu deinem Himmelslichte hin!

Mein Vater, Dir ergeb' ich mich  
Aufs Neu zu Deinem Wohlgefallen.  
Hilf mir auch heute gnädiglich,  
In wahrer Furcht vor Dir zu wallen!  
Lass all mein Thun in Dir geschehn.  
Dann wird mein Leben Dich erhöh'n.

- |         |   |
|---------|---|
| Quinta  | Französisch, ord. Lehrer Thilenius.<br>Latein, ord. Lehrer Dr. Müller |
| Quarta  | Religion, Oberlehrer Dr. Hülsen.<br>Mathematik, Oberlehrer Reichel.   |
| Tertia  | Latein, ord. Lehrer Götschke<br>Griechisch, Oberlehrer Dr. Hülsen.    |
| Secunda | Vergil, ord. Lehrer Dr. Müller.<br>Geschichte, Oberlehrer Dr. Köpke.  |
| Prima   | Deutsch, der Director.  |

Choral von Graun:

O heil'ger Geist, keh' bei uns ein  
Und lass uns Deine Wohnung sein,  
O komm, Du Herzens-Sonne!  
Du Himmelslicht, lass Deinen Schein  
In unsern Seelen kräftig sein  
Zu steter Freud' und Wonne.  
Klarheit, Wahrheit, himmlisch Leben  
Willst Du geben, wenn wir beten  
Und in Demuth zu Dir treten.

Der Primaner Menzel redet griechisch über das *γνώθι σαυτόν* der delphischen Säule.

Ave verum von Mozart:

Ave, ave verum corpus, natum de Maria virgine, vere passum, immolatum in cruce pro homine, cuius latus perforatum unda fluxit et sanguine: esto nobis praegustatum in mortis examine!

Der Primaner Ewald redet lateinisch über das *μηδὲν ἄγαν*.

Der Primaner Heydrich spricht deutsch über die Spruchpoësie der Hellenen.



Psalm von Grell:

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von grosser Güte. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über die so ihn fürchten.

Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?

Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken, gehet zu seinen Thoren ein mit Danken!

Denn der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewig und seine Wahrheit für und für.

Lobet den Herrn, preiset den Herrn! Alle Heiden, alle Völker preiset den Herrn; denn seine Gnad' und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Halleluja!

Ihr, die ihr Christi Namen nennt,

Gebt unserm Gott die Ehre!

Ihr, die ihr Gottes Macht erkennt,

Gebt unserm Gott die Ehre!

Die falschen Götzen macht zu Spott,

Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!

Gebt unserm Gott die Ehre!

Nachmittags von 3 Uhr an:

Sexta            Deutsch, Gymn.-Elementarlehrer Spiess.

Vorschule, erste Classe Heimathkunde, Elementarlehrer Junker.

Zweite -        Rechnen, Elementarlehrer Kraetke.

Dritte -        Anschauungsunterricht, Elementarlehrer Semfke.

Gesang der ersten und zweiten Classe der Vorschule.

Der Sommercursus beginnt am Donnerstag den 21. April. Zur Aufnahme neuer Schüler und zur Nachweisung von Pensionen bin ich in den Vormittagstunden von 8—11 Uhr bereit.

Die Eltern und Angehörigen werden gebeten, ihre Söhne so von Haus zu entlassen, dass sie nicht früher als 10 Minuten vor dem Vollschnlage um 7 oder 8 Uhr Vormittags und um 2 Uhr Nachmittags in der Anstalt eintreffen.

Director Dr. Schultz.



